V.SS.
147
n

V. S. S.
147n Geißzeler

12×

Dr. Tischler

<36626473060015

<36626473060015

Bayer. Staatsbibliothek

Bonifacius, oder: Feier des Andenkens an die erste Christl. Kirche in Thüringen, bei Altenberga im Herzogthum Gotha. Nebst e. hist. Nachricht von seinem Leben. Herausgegeben von D. Löffler, Gen. Sup. des Herzogthums Gotha. Gotha 1812. 8.

Hr. Löffler scheint die Ghißlersche Schrift nicht gekannt zu haben; wenigstens erwähnt er ihrer nicht.

Vom Bonifacio s. Cyringii Diss. de ortu et progressu religionis christianae in Francia orientali. Witt. 1698.

Bonifaz
der Teutschen Apostel.

Für Liebhaber
der vaterländischen Kulturgeschichte
bearbeitet

von
Johann Friedrich Geißler.
Candidat der Theologie zu Baireuth.

Erlangen und Leipzig.
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Einer der verdientesten Männer um unser teutsches Vaterland war gewiß der englische Priester **Winfried** oder **Bonifaz**, den man oft einen Heiligen, die Geschichte aber richtiger den **Apostel der Teutschen**, nennt. In dieser Hinsicht wenigstens glaube ich keinen Tadel befürchten zu müssen, daß ich den Versuch wagte, diesen Mann auch unter einer Klasse von Lesern, die die Geschichte nicht ex professo studiren, nach seinen

wah-

wahren Verdiensten und ganzem Charakter, bekandter zu machen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht seine Geschichte sowohl, als die Geschichte aller der Männer, die für die erste Ausbreitung des Christenthums in Teutschland gearbeitet haben, auch für die ungelehrtere Leserklasse sehr interessant seyn sollte. An Mitteln sie kennen zu lernen fehlt es zwar nicht. Aber alle bisherigen Biographen dieser Männer haben mehr für eigentliche Historiker und Geschichtsforscher gesorgt, als für Jünglinge und andere Freunde der Geschichte, die jene grossen Werke nicht in Händen haben und sie auch nicht wegen der gelehrten Kenntniße, die dabei voraus gesezt werden, ganz benüzzen können.

Mein

Mein vorzüglichster Führer war Herr Professor Schröckh, der in dem neunzehenden Theile seiner christlichen Kirchengeschichte dem Leben des heiligen Bonifaz beinahe sechs Bogen gewidmet hat. Ausser ihm nahm ich noch auf andere ältere und neuere Schriftsteller, die sich über das Ganze der Geschichte der Teutschen und der Kirchenhistorie verbreitet, oder das Leben des Bonifaz besonders bearbeitet haben — Rücksicht. Doch wird man finden, daß ich dem erst genannten Schriftsteller und den übrigen nicht blindlings und ohne Prüfung gefolgt bin. Was übrigens für meinen Zweck minder brauchbar und wichtig war, ließ ich weg und suchte dem Ganzen durch lichtvolle Ordnung und eingestreute Bemerkungen den Geist des Zeitalters,

oder den Charakter der Personen betreffend, den Reiz der Abwechslung, des Interessanten und Unterhaltenden zu geben. Sollte die Aufnahme des Publikums und das Urtheil **billiger** Richter mich von ähnlichen Versuchen im historischen Fache nicht zurück schrecken, so denke ich mit der Zeit auch die Lebensgeschichten anderer Heidenbekehrer in Teutschland, des Willibrords, Kilian, Emmeran, Ruprecht u. s. w. folgen zu lassen.

Johann Friedrich Geißler.

Bonifazius.

Erstes Kapitel.

Winfrieds Erziehung und Bildung.

Jene berühmte Insel in der Nordsee war von jeher die Mutter unserer vaterländischen Kultur, wie sie auch immer die Pflegerin derselben blieb — und noch ist. Aus ihr giengen die grossen Männer aus, die zuerst durch die mildern Grundsäzze der christlichen Religion den Barbarismus des Heidenthums zerstörten, reinere Gotteskenntniß und Anbetung verbreiteten, — die uns den Landbau, nüzliche Gewerbe und Künste lehrten. Von ihr aus verbreitete sich über Teutschland Geschmack an Kenntnißen und Gelehrsamkeit, Patriotismus und Freiheitsliebe. Sie entflammte in unsern denkenden Köpfen den Geist wahrer Aufklärung und Philosophie. Sie ist also in jedem Betrachte eine wahre Wohlthäterin für unser Vaterland. Der merkwürdigste und thätigste unter den Britten, die für die Ausbreitung des Christenthums in Teutschland arbeiteten, war Bonifazius. Alle, die vor ihm vom Proselytengeiste beseelt nach Teutschland gezogen waren — die Kolumbane, Gallus, Kilian,

Emmeran, Rupert, Wilibrord — richteten das nicht aus, was der einzige Bonifazius ausrichtete. Aber seine Thätigkeit war auch unermüdet, sein Bekehrungseifer erkaltete nicht unter den mancherlei Gefahren und Leiden, denen er unter einem wilden, barbarischen Volke ausgesezt war, dazu kam die Unterstüzzung von päbstlicher Auctorität und vorzüglich der Schuz der fränkischen Könige. **Kirton** in der englischen Grafschaft **Devonshire** war die Vaterstadt dieses Mannes. Nach einigen Nachrichten soll er aus einer sehr vornehmen Familie, wenn auch nicht von königlichem Geblüte, abstammen. Einer der kleinen Fürsten von England nahm sogar seine Schwester Wunna zur Gemahlin. Daher scheint es zu kommen, daß man ihn häufig für den Bruder dieses Fürsten gehalten hat. — Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht genau bestimmen; wahrscheinlich fällt es zwischen die Jahre 680 — 684. **Winfried** oder **Wunfried** *) war sein ursprünglicher vaterländischer

*) Einige Geschichtschreiber nennen ihn auch Wannfried oder Wenfried und suchen diese Namen durch etymologische Spizfindigkeiten zu erläutern. Spangenberg will ihn Wunfried genannt wissen, weil, wie er sagt, sein Vater ihm diesen Namen beigelegt habe, um den Wunsch seines Herzens zu bezeugen, daß es bei dem damaligen blutigen Kriege zwischen England und Irrland wieder möchte Ruhe im Lande und alle Wunne und Friede werden.

discher Name. Erst nahe an seinem vierzigsten Jahre bekam er vom Pabst **Gregor II.** den Ehrennamen **Bonifazius.** Sein Vater war nach den damaligen Begriffen ein heiliger und frommer Mann. Die Mönche sprachen ihm fleißig zu, beteten und betrieben vor dem Angesichte des Knaben ihre geistlichen Uebungen. In seiner Seele entstand also frühzeitig eine heilige Ehrfurcht gegen diese frommen Leute und er äusserte schon in seinem vierten bis fünften Jahre den Wunsch auch einmal in ein Kloster zu kommen und Mönch zu werden. Das war jedoch der Wille seines Vaters nicht; er suchte erst durch allerlei Vorstellungen, durch Liebkosungen und Drohungen diesen Wunsch aus seinem Herzen zu verdrängen. Aber umsonst. Seine Liebe fürs Klosterleben nahm immer zu und sein Vater that ihn endlich während einer gefährlichen Krankheit selbst ins Benediktiner Kloster **Adestankastre** in der Stadt **Excester.** Hier war es, wo der sechsjährige Knabe zuerst mit den Lehren des Christenthums bekannt gemacht wurde. Hier erhielt mancher edle Keim, der schon in seiner Seele lag, die erste Pflege. Der Abt dieses Klosters hatte mehrere Kinder im Unterricht; aber er fand bald, daß in der Seele des jungen Winfried mehr als gemeine Talente lägen und wand auf ihre Bildung besondere Sorgfalt. Nach einigen Jahren hielt man ihn für fähig, in dem Kloster **Nutschelle** in der Grafschaft Southampton höhere Wissenschaften zu betreiben. Er bekam die besten Zeugniße an den Abt des Klosters **Win-**

bert, der zugleich der Vorsteher einer Schule war, in welche Winfried aufgenommen werden sollte. Unter der Leitung dieses Mannes reifte Winfried vollends zu dem Mann heran, der er werden konnte und werden mußte, wenn er ein so grosses Geschäfte, als er hernach unternahm, ausführen sollte. Er bekam hier Unterricht in allen den Wissenschaften, die damals in den Klöstern gelehrt wurden. Mit einem Kopfe voll guter Anlagen und einem Herzen voll Wärme fürs Christenthum muste er auch bald darinnen mächtige Fortschritte machen. Das vornehmste, wozu hier Anleitung gegeben wurde, war — Rhetorik, Poesie, Geschichte und Exegese und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Freilich konnte wohl seine Gelehrsamkeit in diesem allen nicht weit über sein Zeitalter hinausreichen. Doch mußte die Lebhaftigkeit seiner Phantasie und die Wärme seines Herzens ihm die Bildung zum Redner und Dichter ungemein erleichtern; doch trieb ihn seine Liebe für christliche Religion zum ernsthaften Studium in der Theologie und machte ihn zum fruchtbaren Exegeten in der historischen, buchstäblichen und geistlichen Deutung der Bibel. Auch übte er sich nach der Regel des heiligen Benedikt in Handarbeiten und stärkte dadurch seine körperlichen Kräfte zur Ausdauer der mannichfachen Gefahren und Leiden, die ihn erwarteten. — Zeit seines Lebens hegte er ungemeine Hochachtung gegen den Abt dieses Klosters, dessen Fleiß und unermüdete Thätigkeit er nicht genug bewundern konnte. Bei sechszehn

Jahre lang stand er unter der Aufsicht dieses Mannes, der ihm Lehrer — und mehr als dieß — auch Freund und Vater war. Unter den Gelehrten dieses Zeitalters stralte Beda vor allen hervor. Weitumfaßende Kenntniße, eine besondere Fertigkeit in der Schriftauslegung, verbreiteten seinen Ruhm in ganz England und in allen Klöstern. Junge Mönche und Geistliche zogen ihm nach, und glaubten nur unter seiner Leitung zu würdigen Theologen gebildet werden zu können. Wie natürlich, daß auch Winfried nichts mehr wünschte, als den gelehrten Unterricht dieses berühmten Lehrers der Schriftauslegung zu benüzzen. Er reißte ihm bis Kanterbury nach, wo sich Beda damals aufhielt, hörte ihn mit unermüdeten Fleiße und kehrte dann nach einiger Zeit wieder in sein Kloster von Nutschelle zurück.

Zweites Kapitel.

Winfried als Lehrer und Prießter. Synode zu London. Erste Reise.

Winfrieds Neigung für den Priesterstand, die ihn schon als Knaben zum Klosterleben bestimmte, war jezt durch religiöse Grundsäzze und durch die lebendige Uiberzeugung von der Nuzbarkeit dieses Standes immer mehr befestiget worden. Er hatte die Reize des Christenthums kennen gelernet. Durch langes ernsthaftes Studium erkannte er es

für das beste Mittel, den Menschen zufrieden, gesittet und glücklich zu machen. Alle Vorstellungen und Warnungen des Vaters hatten auf den Knaben Winfried nichts gewirkt; noch weniger wirkten sie jezt, da seine Grundsäzze fester, seine Uiberzeugungen von der Würde des Priesterstandes noch lebendiger war. Er beschäftigte sich dafür in der Einsamkeit seines Klosters mit dem fortgesezten Studium der heiligen Schrift und benüzte dabei vorzüglich die Schriften des **ehrwürdigen Beda**. Diese seine ausserordentliche Thätigkeit blieb nicht unbemerkt und unbelohnt. Bald war er ein Meister in der damaligen Auslegungskunst und der Ruf seiner Gelehrsamkeit fing an sich auszubreiten. Jezt versammelten sich junge Mönche in grosser Anzahl um ihn her, um in dieser heiligen Wissenschaft eingeweiht zu werden. Sogar die Nonnen befragten ihn schriftlich über manche dunkle Stellen der Bibel. Auch seine Predigten trugen viel dazu bei, um seinen Ruhm überall zu vergrössern. Mit Sanftmuth und Milde redete er zuerst und bemächtigte sich aller Herzen; dann riß er sie im Feuer seiner Beredsamkeit unwiderstehlich fort zu Entschluß und That. Es war gegen das dreyssigste Jahr seines Alters, als Winfrieds nächster und heissester Wunsch in Erfüllung ging; — er wurde Priester. Sein Abt **Winbert** selbst erteilte ihm im Jahre 712 mit grosser Feierlichkeit die Priesterweihe. Jezt breitete sich sein Wirkungskreis noch weiter aus. Schon in diesem Jahre wurde zu London eine Kirchenversammlung gehalten, worinnen ein

gewisser

gewisser Bischoff **Hegwin** allen christlichen Kirchen in England, mit päbstlicher Auctorität und vorgegebenen Erscheinungen, die Verehrung der Bilder und den Cölibat der Priester aufzudringen suchte. Auch Winfried war zugegen als Stellvertreter des Abtes Winbert und zweier anderer benachbarter Aebte. Die Kirchenversammlung wurde geendigt und Winfried dazu abgeordnet, dem Erzbischoff **Britualb** von Kanterbury davon Nachricht zu erteilen. Alle diese Geschäfte vollendete er mit so vieler Klugheit, daß er sich merklich vor andern auszeichnete und sein Ruhm immer höher stieg. Ein Mann von so lebendiger, weitumfassender Thätigkeit leidet keine Schranken seines Wirkens. Immer bildet sich sein Geist neue Aussichten, immer neue Wege, auf denen er zum Ziele eines recht wohlthätigen und geschäftsvollen Lebens fortwandeln kann. Winfrieds Wirksamkeit war jezt doch nur in die Mauern seines Klosters eingeschränkt. Es war doch nur sein Vaterland, dem er durch Unterricht, durch Lehren und Predigen nüzlich werden konnte. Der Priester und christlichen Lehrer waren hier schon so viele, die das Christenthum nicht erst gründen, nur zu erhalten suchen durften. Er dachte an die armen Völker ausser seinem Vaterlande, die wenig oder nichts von dieser wohlthätigen Religion wusten, die wenige oder gar keine christlichen Lehrer und Priester hatten. Kein Gedanke konnte auf seine lebhafte Phantasie mächtiger wirken, als der, fremde Länder zu sehen, fremde Nationen kennen zu lernen, und sich wo möglich durch ihre Bildung

und Verädlung 'ein unsterbliches Verdienst zu erwerben. Wohl waren längst vor ihm Mönche aus seinem Vaterlande und aus Irrland nach Frankreich und Teutschland hinüber geschifft und hatten das Christenthum unter den Bewohnern dieser Länder zu verbreiten gesucht. Aber ihre Bemühungen hatten größtenteils den Erfolg nicht, den sie sich versprachen; viele unter ihnen erduldeten sogar unter diesen barbarischen Völkern den Märtyrertod, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Doch in Winfrieds Seele herrschte Proseliteneifer und Ehrliebe mächtiger, als alle diese traurigen Beispiele. Er verließ sich auf seine Klugheit, daß sie ihm aus Gefahren erretten; auf seine Beredsamkeit, daß sie ihm Aller Herzen unterwerfen, auf Gottes Beistand, daß er ihm sein Werk würde ausführen helfen. Er eröfnete also diesen dringenden Wunsch seines Herzens zuerst seinem Abte, und verlangte von ihm dessen Einwilligung mit allen Nothwendigkeiten einer solchen Reise. Allein dieser machte ihm die heftigsten Gegenvorstellungen und schlug ihm sein Gesuch durchaus ab. Indessen war in Windfrieds Seele der Plan zur Heidenbekehrung schon zu fest gewurzelt, als daß er sich sogleich hätte abschrecken lassen. Er bestand auf seinem Vorsazze unerschütterlich, sein Verlangen wurde immer heftiger und dringender und er erhielt nach einiger Zeit wirklich seines Abtes und des ganzen Sprengels Einwilligung. Er geht also in Begleitung von zwei Ordensbrüdern mit dem nöthigen Vorrathen versehen, in London zu Schiffe

und begann seine erste Reise in heidnische entfernte Lande.

Drittes Kapitel.

Trauriger Zustand des Christenthums in Friesland. König Radbod. Winfrieds Rükkehr ins Kloster.

Glücklich landeten diese Männer in Friesland bei einem Städtchen **Dorstet** am Fluße **Lek**, vielleicht dem heutigen **Wiednerstede**. Zwanzig Jahre vorher war schon einer von Windfrieds Landsleuten **Willibrord** damit beschäftigt, das Christenthum in Friesland und Holland auszubreiten. Den nicht ganz unglücklichen Erfolg seiner Bemühungen begünstigte vornehmlich der fränkische Fürst Pipin, der sich selbst von diesem thätigen Manne taufen ließ. In einer Schlacht mit den Friesen überwältigte Pipin ihren König Radbod — und Willibrord bekam dadurch freie Hand, unter ihnen das Christenthum zu gründen, Klöster und Kirchen zu bauen und Priester über sie zu bestellen. — Pipin war jezt gestorben. Radbod sah sich dadurch von seinem mächtigen Feinde und Uiberwinder befreit und schnaubte Wuth gegen das Christenthum und alle seine Anhänger. Er verheerte den aufgehenden Samen dieser Religion mit Feuer und Schwerdt, drängte und verfolgte die armen Unschuldigen und verwüstete ihre Tempel. Die Prediger des Christenthums und ihre treuesten Anhänger giengen in der Irre und suchten einen Zufluchts-

ort vor der Blutgier des Barbaren. Die alten zerstörten oder verlaßnen Gözzentempel wurden wieder erbaut und heimgesucht; die Bildniße ihrer Gottheiten wieder aufgerichtet und verehrt. Da war Niemand, der diesem Elende hätte steuern; Niemand, der der Wuth Radbods sich hätte widersezzen mögen! Wohl lebte noch ein Sprosse aus dem Hause Pipins — Fürst **Karl Martell**; aber dieser trauerte selbst ohnmächtig in einem Gefängniße, wohin ihn seine eigene Stiefmutter gebracht hatte. — Jezt fand er einen Ausgang, stellte sich mit seinen Franken dem König Radbod entgegen und lieferte eine unglückliche Schlacht. Stolz auf seinen Sieg suchte nun der Friesen König vollends das Christenthum mit allen deßen Bekennern auszurotten. Gerade dieser Zeitpunkt war es, da Winfried nach Friesland kam. Da Karl Martells Waffen der Grausamkeit Radbods nicht Einhalt thun konnten, so dachte ihn Windfried durch die Macht seiner Beredsamkeit zu überwältigen, ihn sanft und schonend gegen die Christen und wo möglich selbst zu einem ihrer Anhänger zu machen. Er stellte sich ihm zu Utrecht vor, sprach zu ihm mit Feuer von der Macht des Gottes den die Christen verehren, von den Belohnungen, die er dann, wann er in seiner Tirannei nachliesse, sowohl hier als in einem andern Leben zu erwarten hätte. So wenig Radbod selbst Lust hatte ein Christ zu werden, so schien ihn doch die Vorstellung gerührt zu haben, daß ihn der Christen Gott zu einen recht glücklichen König machen, sein Reich er-

weitern und zu hohen Ehren bringen könne. Er verfuhr wirklich eine Zeitlang nicht mehr so grausam, bis er, wahrscheinlich durch seine Priester verhezt, die Christen wieder zu drängen und zu verfolgen anfieng So fruchtlos war also bis jezt der Erfolg von Winfrieds Bemühungen. Seinen beiden Gefährten gieng es noch schlimmer. Sie hatten sich nach Westphalen gezogen und wurden daselbst von den Heiden umgebracht. Diese Erfahrungen mußten nun seine Hizze wohl ein wenig abkühlen. Er merkte, daß in dieser Lage wenig Gutes zu schaffen sei, da König Radbod wieder ganz auf den Untergang des Christenthums auszugehen schien. Er kehrte nun, da der Winter sich näherte, traurig über sein fehlgeschlagenes Unternehmen wieder nach England zurück.

Viertes Kapitel.

Zustand der Christen in Franken und Thüringen. Winfrieds Ankunft in Rom.

Einem minder großen und thätigen Geiste hätte dieser erste mißlungene Versuch auf einmal alle Lust benommen, ferner nur an die Ausführung seines phantasienreichen Planes zu denken. Winfrieds Eifer konnte nur durch dergleichen traurige Erfahrung gedämpft werden, nie ganz erlöschen — sie konnten ihn nur vorsichtiger, nicht kleinmüthig machen. — Er kam also zurück in sein Kloster.

Seine Ordensbrüder empfingen ihn mit Hochachtung und Freundlichkeit. Sein Abt war alt und merkte schon allmählich einige Vorboten seines Todes. In kurzer Zeit nach Winfrieds Ankunft starb er — und alle Mönche verlangten ihren Bruder Winfried einstimmig zu ihrem Abte. So ehrenvoll dieser Antrag auch immer für ihn war, so mußte er doch seinen Lieblingsplan der Heidenbekehrung auf einmal ganz verrücken, er mußte ihn aus einem Wirkungskreise, den er sich selbst im Geiste gebildet hatte, heraus und in einen andern versezzen, der ihm zwar Ehre genug bringen, aber vielleicht weniger Gelegenheit zu wahrem Verdienste um das Christenthum geben könnte. Winfried also weigerte sich lange ihn anzunehmen; ja viele Schriftsteller versichern, er hätte ihn gar nicht angenommen. Wenigstens kann er diese Würde, wenn wir ja der schwankenden Angabe einiger Briefe trauen wollen, nur sehr kurze Zeit begleitet haben; denn im folgenden Jahre sehen wir ihn schon auf einer zweiten Reise durch Thüringen und bei dem heiligen Vater **Gregor** in Rom. Aber diese Reise unternahm er mit weit mehr Vorsichtigkeit. Vor allen Dingen sorgte er für seine Klosterbrüder und empfahl ihnen den Bruder **Stephan** an seiner Statt zum Abte. Die Mönche hätten nun freilich lieber ihn selbst in dieser Würde gesehen; indessen da er durchaus nicht wollte, so machten sie sichs zur Pflicht, seinen lezten Wunsch vor seinem Scheiden von ihnen zu erfüllen. **Stephan** war dankbar; er beschenkte seinen grosmüthigen Fürsprecher mit einem an-

sehn-

sehnlichen Reisegeld. Schon um diese Zeit war der Bischoff in Rom, oder Pabst (welchen Namen er damals noch mit andern Bischöffen gemein hatte) zu einer unglaublichen Größe gestiegen. Nicht nur der größte Theil von Italien mit allen seinen Bischöffen und Aebten stand unter ihm. Mit unchristlichem, herrschsüchtigem Geiste sucht er auch seine Herrschaft weiter über die Christen des Occidents und Orients auszubreiten — und es gelang ihm nur allzuwohl. Sein Wort galt nicht nur in seinem Sprengel als Gottes Wort; es wurde auch bald von fremden Fürsten und Bischöffen als Befehl respektirt. In dieser Lage der Dinge hielt es Winfried für das sicherste, sich zuerst an diesen päbstlichen Monarchen zu wenden, um unter seiner Auktorität desto ungehinderter sein Werk durchzusezzen. Um aber bei diesem als ein fremder Mönch doch eine gute Aufnahme zu erlangen, ließ er sich von einem der berühmtesten englischen Bischöffe, Daniel von Winchester, ein Empfehlungsschreiben nach Rom mitgeben. Von eben diesem Bischoffe erhielt er auch Empfehlungsbriefe an die Fürsten, Bischöffe, Aebte und Christengemeinen, die er etwa auf seinem Wege treffen möchte zu einer gastfreien und freundschaftlichen Aufnahme des Uiberbringers. Mit dem fröhlichsten Muthe, den nur immer die lebhafte Vorstellung eines glücklichen Erfolges erzeugen kann, unternahm jezt Winfried seine zweite Bekehrungsreise. Alle Mönche seines Klosters sahen ihn mit Wehmuth von sich scheiden; da er sich aber nicht mehr halten ließ, so stimmten sie

ein-

einmüthig in den herzlichen Seegen, den Bischoff Britualds von Kanterbury ihm noch vor seiner Abreise erteilte. „Zieh in Frieden, sprach der redliche Mann, dich wollen wir nennen in unserm täglichen Gebete. Wir liebten dich, so lange wir dich kannten, als ein würdiges Mitglied der englischen Christusgemeinde. Auch ferne von uns soll das unsichtbare Band der Liebe uns mit dir vereinigen und dein Andenken uns theuer seyn!„ Winfried nahm seinen Weg zuerst durch Gallien, wo er seine Empfehlungsbriefe vorwieß und viele Freundschaftsbezeugungen empfing. Er fand unter den dortigen Predigern noch manchen gelehrten und redlichen Mann. Alle, die ihn über Religionssachen reden hörten, gewannen ihn lieb, denn er sprach mit Wärme und Gefühl der Uiberzeugung. Von hier aus gieng er weiter nach Teutschland, wo er schon viele traurige Erfahrungen machen mußte.

In Hessen war das Volk in der größten Finsterniß und Unwissenheit. Heidnischer Aberglaube mit halbverstandnen christlichen Grundsäzzen vereinigt erzeugten die schändlichsten Laster und Mißbräuche. Die Priester selbst lebten nach ihres Herzens Neigung, predigten fleißig von geistlichen Abgaben und Zehenden, die man ihnen entrichten müsse, aber kein Wort von christlicher Frömmigkeit, Tugend und Herzensverädlung. Winfried sah bald auf den Grund dieser Unordnung. Die christlichen Priester waren blinde Führer, hatten selbst keine hellen Begriffe von dem was sie lehren sollten, und betrachteten ihr Amt nur als ein ehr-

liches

liches Mittel, sich Brod zu erwerben. Schweigen konnte nun Winfried unmöglich zu einer Sache, die seinen heftigsten Abscheu erregte. Er suchte zu bessern durch Liebe und bestrafte mit Ernst; aber er fand schlechten Lohn für dieß alles. Die Priester wollten sich von einem fremden Mönche nicht meistern lassen und kränkten den ehrlichen Mann mit Spott und Beleidigungen. Traurig ging er aus diesem Lande und wandte sich nach Thüringen in der Hofnung, hier es besser zu finden. Aber mit jedem Schritte machte er neue schreckliche Entdeckungen und alle seine Reden hatten statt der abgezweckten Besserung nur Schmach und Beschimpfung zur Folge. Da er in dieser Lage für das Christenthum fast gar nichts wirken konnte, so befolgte er indessen seinen längst gefaßten Entschluß, nach Rom zu reisen, und vom Pabst sich Verhaltungsbefehle und Autorität zu hohlen.

Fünftes Kapitel.

Winfrieds Aufnahme von Gregor dem zweiten. Seine Ernennung zum teutschen Apostel.

Nach einer langen, oft gefahrvollen Reise langte er im Jahre 718 zu Rom an. Mit frommer Ehrfurcht verfügte er sich vor allen in die berühmte Kirche des heiligen Petrus, für dessen Nachfolger der Pabst angesehen seyn wollte, kniete vor dem Altare hin, betete um Vergebung seiner Sünden

und um glücklichen Ausgang seines Unternehmens — und legte Opfergeschenke daselbst nieder. So sehr der bisher unglückliche Erfolg seiner Bemühungen ihn niedergeschlagen hatte, so weckte doch dieß feierliche Gebet in der großen heiligen Kirche seinen Muth aufs neue und erfüllte seine Phantasie mit den lebhaftesten Bildern eines glücklichen Ausgangs. In tiefer Ehrfurcht, doch ohne Zittern nahte er sich jezt dem heiligen Vater und redete zu ihm von dem dringenden Verlangen seines Herzens, dem blinden Heidenthume das Evangelium zu predigen und es zu einem Gliede der römischen Kirche zu machen. Muth und Entschlossenheit sprach ihm aus den Augen. So einen Mann hatte der Pabst schon längst gesucht. Immer war er in Gedanken damit umgegangen, wie er die christlichen Kirchen, die in Teutschland gegründet waren, zu seinem Sprengel bringen möchte. Wohl hatte er schon die fränkischen Fürsten auf seiner Seite, nur fehlte es ihm noch an einem Manne, der, bekannt mit römischen Rechten und Kirchen-Ceremonien und der deutschen Sprache mächtig, jene Christen nach der Weise in dem Christenthume unterrichtete, wie es zu Rom gebräuchlich war — und ihnen den Pabst als ihren obersten Bischoff kennen lehrte. Was er so lange gesucht und gewünscht hatte, das fand er nun auf einmal unvermuthet. Gregor sah mit einem Blick, was für einen Mann er wohl am Winfried hätte. Er fragte ihn daher ganz freundlich, ob er sich wohl mit Briefen von seinem Bischoffe legitimiren könne. Sogleich zog dieser unter

seinem

seinem Mantel einen verschlossenen Brief an den Pabst und einen offenen Empfehlungsbrief an alle Christen hervor. — Gregor ließ ihn vor jezt abtreten, las die Briefe im Stillen mit Aufmerksamkeit durch und fand durchgehends nichts als lauter Bestättigung von dem was er hofte und wünschte. Gregor ließ ihn bald darauf zu sich rufen, und begann mit ihm ein Religionsgespräch, wo er seinen Mann immer besser kennen lernte. — Er teilte ihm dann Schriften mit, woraus er sich in den römischen Kirchengebräuchen unterrichten möchte. Einige Monate lang verweilte Winfried in Rom, um mit dem was das römische Ceremoniel besonders hatte, teils als Augenzeuge beim Gottesdienste, teils durch die mündlichen Belehrungen des Pabstes und die Lektüre der von ihm empfohlnen Schriften — besonders der formula officiorum ganz bekandt zu werden. In einer eigenen Unterredung mit dem Pabste machte er ihm besonders eine fürchterliche Beschreibung von dem elenden Zustande des Christenthums in Thüringen und drang mit Eifer auf eine gänzliche Reformation, die daselbst vorgenommen werden müßte. Und wer anders kann hier reformiren, fügte Winfried hinzu, als der römische Pabst, der in Wahrheit der Nachfolger und Stellvertreter des heil. Petrus, der das einzige irdische Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche ist — oder der, den dieser dazu abgeordnet hat? Gregor ließ sich das nicht zweimal sagen. Eine solche Reformation war das sicherste Mittel jene Christengemeinden dem päbstlichen Stuhle zu unter-

werfen — und Winfried schien gerade nach seinem ganzen Charakter unternehmend, ehrdürstig und kühn genug, um sich einem solchen gefahrvollen Geschäfte am willigsten zu unterziehen und es am wirksamsten auszuführen. Gregor machte ihn also zu seinem bevollmächtigten Legaten, oder **Apostel der Teutschen**, welchen Namen er auch wirklich nach so vielen glücklichen Bemühungen für die Ausbreitung des Christenthums zu verdienen scheint. Er beschenkte ihn mit vielen Reliquien und gab ihm einen schriftlichen Aufsatz mit, der an ihn selbst gerichtet war, worinnen ihn der Pabst zugleich als seinen bevollmächtigten Gesandten zur Ausbreitung der christlichen Religion in Teutschland legitimirte. Er gab ihm diese Vollmacht als Oberhaupt der christlichen Kirche und unter der unerschütterlichen Autorität des Apostels Petrus mit der ausdrücklich und unnachläßigen Bedingung, bei der Einweihung der neuen Christen schlechterdings den Einrichtungen der römischen Kirche zu folgen. Uibrigens erhielt er die Anweisung, sich sogleich, wenn es ihm an Vorschriften mangeln würde, an den apostolischen Stuhl zu wenden.

Sechstes Kapitel.

Winfrieds neue Bekehrungsversuche in Thüringen. König Radbod nimmt ein schreckliches Ende.

Winfried nahm seinen Weg durch die Lombardie, Baiern und Franken nach Thüringen im Jahre 719.

Er predigte an einigen Orten und fand als Legat des Pabstes fast überall, besonders bei Luitprand, dem Könige der Longobarden eine ehrenvolle Aufnahme, der ihm auch noch ein ansehnliches Reisegeld zum Geschenk machte. Als er nach Thüringen kam, ließ er sogleich die Vornehmsten des Volkes und die Priester sich versammeln, zeigte seine Bevollmächtigung vom römischen Pabste und forderte sie feierlich auf, sich dem Willen des heil. Vaters zu unterwerfen. Er tadelte besonders den ärgerlichen Lebenswandel der Priester und suchte ihre Religionsgrundsäzze, die sich zur Zeit mit heidnischen Aberglauben, oder wie einige meynen, mit Arianismus vermischt hatten, zu läutern und nach römischer Art zu bestimmen. — Ganz fruchtlos waren Winfrieds Ermahnungen jezt doch nicht. In manchen Herzen fand er vielleicht durch das Eindringliche seines Vortrags, vielleicht auch, weil man damals schon in den abendländischen Kirchen den Willen des römischen Pabstes sehr respektirte — wirklich Eingang. Aber noch immer war es dem größten Haufen ungelegen, sich von ihm neue Lehrmeinungen aufdringen und ihre freie Lebensart tadeln und beschränken zu lassen. Auf einmal erscholl in ganz Thüringen die Nachricht: der wütende Verfolger des Christenthums, der Friesen König **Radbod** lebe nicht mehr! Von seinem Tode besonders erzählte man eine wunderbare Geschichte. Winfried hatte nämlich, wie sich meine Leser erinnern, auf seiner ersten Proselytenreise die vergebliche Mühe übernommen, diesen heidnischen König zu Ut-

recht bekehren zu wollen. Eine Vorstellung des eifrigen Predigers schien damals doch in seinem Herzen zu haften — die Vorstellung nämlich, der mächtige Gott der Christen könne ihn, wenn er sich ihm unterwerfe, zum großen Könige auf Erden machen. Allein die Gegenvorstellungen seiner heidnischen Priester liessen ihn zu keinem festen Entschluß kommen. Nach Winfrieds vergeblichen Versuchen wagte es ein fränkischer Bischoff **Wolfram** aufs neue den Sinn des Königs ganz auf das Christenthum zu lenken. Und siehe, dieser Mann beredete ihn so weit, daß er den Entschluß faßte, sich taufen zu lassen. — Schon ward ein großer Festtag anberaumt, ein herrliches Freudenmal bereitet und alles aufs feierlichste angeordnet. Der Tag erschien. Ein heiliger Zug von Priestern wallte zur Kirche, den ehemaligen Christenfeind König Radbod in ihrer Mitte. Vor dem Altare stand eine Taufcisterne voll geweihten Wassers. Schon war er im Begriff hineinzusteigen. Auf einmal flog ein zweifelhafter Gedanke wie Blizstrahl durch seine Seele. Er stand stille, dann wandte er sich zu dem Bischoff mit der Frage: „Wo sind denn meine Vorfahren, „die sich alle nicht haben taufen lassen — im „Himmel oder in der Hölle?„ — — In der Hölle! antwortete der eifrige Priester. — „Nun so will ich seyn, wo sie sind!„ sagte Radbod, und zog den Fuß wieder aus der Cisterne. Niemand war darüber bestürzter, als der Bischoff. Er verschwendete kein Wort weiter zur Sinnesänderung des Königes, sezte einen Nachfolger in seine bi-

schöff-

schöfflichen Würden zu Sens, ging in die Abtei Fontenelle und verlebte daselbst den kurzen Uiberrest seiner Tage in einsamer Stille. Jedoch konnte Radbod die Eindrücke, die Winfried und Wolfram durch ihre Predigten auf ihn gemacht hatten, nicht ganz aus seiner Seele bringen. Oft fiel ihm noch der Gedanke ein, ob er nicht besser gethan hätte, wenn er sich hätte taufen lassen. In dieser zweifelhaften Lage wandte er sich an den Bischoff Willibrord — er möchte ihm offenherzig rathen, was er thun sollte. Willibrord — weit entfernt diese Gelegenheit zu benüzzen — schickte ihm eine Antwort, die dem Charakter des Zeitalters so ziemlich entspricht. „Hat er meinem Bruder Wolfram nicht geglaubt, warum mir? Ich fürchte, der Satan hält seine Seele gefangen, und wird ihn bald mit sich in die Verdammniß stürzen.„ Radbod hört es — und in drei Tagen starb er eines plözlichen Todes!! Niemand war emsiger als Mönche und Priester, diese Erzählung mit allerlei Teufelsspektakel auszustaffiren — und so unter dem Volke zu verbreiten. Dieß furchtbare Mährlein that seine gehofte Wirkung. Es erregte eine allgemeine Sensation. Man erzählte sichs einander mit bebendem Munde und es wurde durch die Erzählung immer furchtbarer. Eine große Menge der Heiden in Friesland eilten um sich taufen zu lassen, bevor sie mit ihrem Könige ein gleiches Ende nähmen. Diesen glücklichen Zeitpunkt glaubte Winfried, da er in Thüringen nicht viel ausrichtete, benüzen zu müssen. Er schickte daher in aller

Eile einen Abgeordneten mit einem Schreiben an den Pabst Gregor, worinnen er ihm den bisherigen zweideutigen Erfolg seiner Bemühungen und seinen Entschluß nach Friesland zu gehen, meldete. Auf seiner Reise kam Winfried mit einigen Gefährten zuerst nach Hessen, dann gieng er an die Weser hinab bis **Hameln.** Hier war gerade ein gewisser Graf Barnhard, der durch den fränkischen Fürsten Karl Martell zum Christenthum bekehrt worden war, mit der Ausführung des frommen Vorsazzes beschäftigt, als ein eifriger Bekenner des Christenthums und Verehrer seiner Priester, ein Kollegium für Geistliche zu stiften. Winfried bestärkte ihn nicht nur in diesem heiligen Werke, er gab ihm auch freundschaftliche Rathschläge und verordnete selbst eine Kapelle daneben hinzubauen, der man auch wirklich nachher seinen Namen beilegte.

Siebentes Kapitel.

Winfried in Friesland als Gehülfe des Bischoffs Willibrord.

Wie meine Leser schon aus dem dritten Kapitel wissen, so war jener Willibrord, der zur Teufelsgeschichte mit Radbod Anlaß gegeben hatte, ein christlicher Lehrer in Friesland und hatte seinen bischöflichen Siz zu Utrecht. Uiber vierzig Jahre war er schon in diesem gefahrvollen Amte. Ausnehmend gros und wichtig sind seine Verdienste um die Verbann=

bannung des heidnischen Aberglaubens, Zerstörung der Gözzentempel, und die Verbreitung des Christenthums. Der große Fürst Pipin und eine Menge friesischer Heiden erhielten von ihm die Taufe. Sein ädler unsträflicher Charakter und unermüdeter Eifer in seinem frommen Geschäfte machten ihn den Christen und Heiden ehrwürdig. Jezt kam sein Alter mit allen Schwächen, die es gewöhnlich begleitet und er sehnte sich nach einem treuen und eifrigen Gehülfen in seinem Amte. Gerade um diese Zeit, im Jahre 719 erschien Winfried in Friesland, zeigte sich ihm als einen fürs Christenthum glühenden, unternehmenden Mann und wieß ihm seine Vollmacht vom römischen Pabste. Willibrord, der vor Zeiten selbst in Rom gewesen und vom Pabst **Sergius** zum Apostel der Friesen gemacht worden war, empfieng ihn mit Freuden und überließ ihm willig einen Teil seiner mühevollen Geschäfte. — Daß Winfried während der drei Jahre, da er sich hier aufhielt, nicht unthätig gewesen sey — wird der Leser auch ohne mein Erinnern von seinem lebhaften Geiste erwarten. Mehr noch bezeugt es der glückliche Erfolg seiner Bemühungen; denn das Christenthum, das unter Willibrords vierzigjährigen Arbeiten lange noch nicht bei den Meisten Eingang gefunden hatte, erhielt jezt durch Winfried seinen festen Siz in diesem Lande. Er ließ Kirchen und Schulen errichten und kein Radbod lebte mehr, der sie hätte zerstören können. Er riß Gözzentempel und Altäre nieder und Niemand wagte es, sich ihm zu widersezzen.

Er predigte — und brachte die Heiden, wenn auch nicht zur Uiberzeugung von der Wahrheit, doch zur christlichen Taufe, aus Furcht vor der Allmacht des Christengottes und der Tirannei des Teufels. Hatten nun diese mannichfaltigen mühsamen Geschäfte seinen Geist etwas abgemattet, so schöpfte er wieder Erquikkung und neuen Muth aus der Lektüre, die ihm die Aebtissin **Bugga** — seine freundschaftliche Korrespondentin — auf seine ausdrückliche Bitte aus England zuschickte. Diese heilige Dame war auch noch so freigebig ihn mit einer prächtigen Altardecke und funfzig Dukaten zu beehren, dafür er für einen ihrer Anverwandten Messe halten sollte. Inzwischen war Winfrieds Abgeordneter zu Rom angelangt. Der Pabst vernahm mit Bedauern den schlechten Fortgang und die ungewissen Folgen, die seine Bemühungen in Teutschland gehabt hatten. Jedoch entließ er ihn bald wieder mit einem Schreiben an Winfried, worinnen er seinem thätigen Eifer gebührende Lobsprüche gibt, seine Vollmacht zum Apostel der Teutschen erneuert, und ihm besonders nochmals die Bedingung derselben, alles nach römischen Fuß und der Formula officiorum einzurichten und nöthigen Falls sich selbst um Rathschläge an Ihre Heiligkeit zu wenden, ans Herz legt. Kaum hatte Winfried dieß gnädige Schreiben erhalten, so meldete er dem Bischoffe Willibrord, daß er ihn nun nach päbstlichen Willen verlassen und weiter ziehen müsse, um das Christenthum zu verbreiten. Aber das war Willibrords Meinung gar nicht. Er dachte

ihn

ihn immer als seinen Gehülfen bei sich zu behalten und hatte es schon mit seinen Priestern verabredet, daß sie ihn nach seinem Tode zum Bischoffe von Utrecht wählen möchten. Der gute Greis machte ihm daher jezt alle nur mögliche, rührende Vorstellungen — ihn doch bei der zunehmenden Schwäche seines Alters nicht zu verlassen und den gelegten Grund dieser Gemeine fortbauen zu helfen. Aber Winfried hatte darauf nur zwei Antworten: er sey noch nicht funfzig Jahre alt — das gesezmäsige Alter eines Bischoffes — und der Pabst habe ihn zum Apostel der Teutschen berufen. Jedoch konnte er den beweglichen Bitten des Greises nicht ganz widerstehen. Er verweilte noch eine Zeit lang bei ihm, stand ihm treulich in allen Verrichtungen bei und folgte dann im Jahre 722 dem päbstlichen Rufe nach Teutschland.

Achtes Kapitel.

Glückliche Bekehrungsversuche in Hessen. Winfried in Lebensgefahr.

Es scheint, daß sich Winfried auf dieser Reise blos vom Zufalle und günstiger Gelegenheit habe leiten lassen, ohne einen gewissen Plan zu verfolgen. Bald lassen ihn seine Biographen bei Trier, dann wieder an der Weser, Werra und Leine erscheinen. Hessen aber ist das Land, wo sie ihn am Ende alle auftreten lassen. — Er nahm auf

dieser Reise einige Begleiter zu sich, worunter **Gregorius** von Utrecht und **Witte** besonders bemerkt zu werden verdienen. Gregor stammte eigentlich aus Gallien von vornehmen Geschlechte, denn sein Aeltervater war König Dagobert der dritte. Seine Großmutter hatte nach ihres Gemahls Tode ein Kloster gestiftet und sich selbst zur Aebtissin desselben weihen lassen. Winfried besuchte sie in diesem Kloster. Ihr Enkel erst funfzehn Jahre alt mußte über Tische eine Stelle der Bibel vorlesen. Winfried bewunderte den richtigen Accent, mit den der Jüngling las und fragte ihn deshalb, ob er auch den Sinn der Worte begriffe. Nicht so recht! meinte der gute Jüngling. Winfried, der nicht gerne eine Gelegenheit, wo er etwas Gutes thun konnte, vorüberließ, machte nun nach seinen bekannten exegetischen Kenntnißen eine große Auslegung darüber mit eingestreuten Bemerkungen, die das Herz des Jünglings trafen. Mit gerührter Seele rief er aus: nehmen sie mich zu ihren Schüler an! und seine Grosmutter bat er um die Erlaubniß, ihm auf allen seinen gefahrvollen Reisen folgen zu dürfen. „Wenn Sie mir kein Pferd geben wollen, sprach er, will ich ihm gern zu Fusse folgen! — Wirklich begleitete der junge Gregorius unsern Winfried eine Zeitlang aus Liebe zu ihm und zu der Religion, die er lehrte; dann wurde er Mönch, endlich Abt eines Klosters zu Utrecht. Mit diesen und einigen andern Gefährten kam er also nach Hessen. Sogleich stiftete er in Amöneburg ein Denkmal seines apostolischen Eifers. Die

Ein-

Einwohner dieses Orts waren Unterthanen zweier Brüder, die zwar etwas vom Christenthume mochten gehört haben, einige christliche Gebräuche mitmachten, aber die es doch auch nicht mit ihren Gözzen verderben wollten und ihre heidnischen Ceremonien beibehielten. Winfried schauderte vor diesem Gräuel. Nachdrücklich, wie er immer zu predigen gewohnt war, zeigte er ihnen die Abscheulichkeit eines solchen Verfahrens, belehrte sie ganz über den Innhalt der Religion und in kurzer Zeit waren nicht nur die beiden Brüder, und der größte Teil der Einwohner ganz zum Christenthume bekehrt, sondern sie unterwarfen sich auch dem römischen Bischoffe in allen Kirchengebräuchen und unternahmen sogar im ersten frommen Eifer den Bau einiger christlichen Kirchen. Durch den glücklichen Erfolg seiner Arbeit noch mehrbefeuert eilte Winfried auch den angränzenden Ortschaften das Evangelium zu predigen. In Thüringen hörte er von ohngefähr, daß noch viele Sachsen, die vom Christenthume nichts wissen wollten nahe am Eichsfelder Gebiete eine Gottheit unter den Namen **Fortan** (Fortuna) verehrten. Das Bildniß dieser Gottheit war sehr sinnreich und charakteristisch in der Gestalt eines Weibes mit einem Rade vorgestellt und auf einer Anhöhe errichtet. Zu diesem Bilde nahmen sie bei jedem wichtigen Vorhaben ihre Zuflucht und erwarteten von ihm eine glückliche Leitung ihres Schicksals. Kaum hatte Winfried davon gehört, so eilte er schon mit seinen Gefährten

dahin,

dahin, um dieses Idol des Teufels *) zu zerstören. Die Landleute sahen ihn mit dem Instrumente der Zerstörung daher ziehen und merkten bald, daß es auf nichts geringeres angesehen sey, als auf die Vernichtung ihrer Gottheit, der sie schon manchen glücklichen Ausgang ihrer Geschäfte danken zu müßen glaubten und von der sie noch ferner viel Segen sich versprachen. Mehr bedurft' es nicht, um aller Hände zu bewafnen und den verwegenen Männern, die den tödlichen Anschlag auf ihren Fortan gefaßt hatten, mit Heeresmacht entgegen zu ziehen. Diese Anstalten waren unserem Winfried nicht sehr erfreulich. Was vermochte er mit seinen wenigen Begleitern gegen eine Schaar wüthender, handvester Landleute? Da mußt' er nun freilich den Gözzen stehen lassen, wo er stand und seine Zuflucht im Eichsfelder Gebiete suchen. Traurig steckte er seinen Stab an dem Orte, wo er umkehren mußte in die Erde und — o Wunder! — der eingepflanzte dürre Stab fieng an in wenig Tagen Saft, Knospen und Blätter zu treiben; bald schoß er auf zu einem schönen weitschattigten Baume!! — Lange stand der Baum als ein Denkmal der Wunderkraft des heiligen Apostels. Priester und Mönche besuchten ihn oft mit grosser Andacht und in kurzer Zeit baute frommer Glaube an dieser Stätte eine Kapelle zu der

Ehre

*) Man glaubte nämlich, oder suchte es andern glaublich zu machen, daß alle Gözzenbilder der Heiden, vom Teufel selbst bewohnt wären!

Ehre des heiligen Petrus, dessen mittelbarer Gesandter Winfried war. Der andächtigen Wallfahrter zu dieser Kapelle wurden immer mehrere, und man erweiterte sie mit der Zeit zu einem ansehnlichen Kloster. Um aber die Geschichte Winfrieds dabei in Andenken zu erhalten, wie er sich hier in eine grosse Lebensgefahr zu seiner Rettung nach Eichsfelde gewendet habe, gab man dem Kloster den Namen **Wende.** Schon war Winfried beinahe ein ganzes Jahr seit der Entfernung aus Friesland für die Ausbreitung des Christenthums in Hessen, Thüringen und Sachsen thätig gewesen — und noch hatte er dem Pabste keine Nachricht davon erteilt. Das beschloß er jezt zu thun. Er schrieb einen Brief an Gregor, worinnen er ihm von allem, was ihn bisher betroffen, genaue Nachricht gab und um weitere Verhaltungsbefehle anhielt. Damit schickte er nun seinen bisherigen Reisegefährten **Witte** nach Rom.

Neuntes Kapitel.

Winfrieds zweite Reise nach Rom. Der wichtigste Zeitpunkt seines Lebens.

Der Abgesandte überbrachte glücklich Winfrieds Schreiben an seine Behörde. Gregor fand in dem Briefe allerlei schwürige Fälle, worüber ihn Winfried um Belehrung und Berathung bat, deren Entscheidung er aber nicht gerne einem Briefe anvertrauen

wollte. Uiberdieß hielt er gerade ein grosses Concilium zu Rom, wobei viele auswärtige Bischöffe zugegen waren und er glaubte, es möchte in jeder Rucksicht zuträglich seyn, wenn Winfried in Gegenwart aller dieser Männer *) unter gewissen Feierlichkeiten nochmals die Bestätigung seiner Gesandschaftswürde erhielt. Er schrieb ihm also in der Antwort weiter nichts, als den Befehl, schleunigst nach Rom zu kommen, wo er nähern Bescheid über alles hören würde. Winfried machte sich gleich nach dem Empfang des päbstlichen Schreibens im Jahre 723 auf den Weg mit einer grossen Anzahl seiner Schüler. Der Pabst besorgte vor allem für ihn und seine Begleiter eine gute Aufnahme im Gasthause, unterhielt sich dann in einem langen Gespräche mit ihm und verlangte sein Glaubensbekenntniß zu hören. Winfried versprach es, schriftlich aufzusezzen und es den gesammten Bischöffen in der St. Peterskirche vorzulegen. Das geschah in einigen Tagen. Er erzählte vor der ehrwürdigen Versammlung alle seine bisherigen Bemühungen für das Christenthum, wie glücklich, oder wie unglücklich es ihm dabei ergangen sey und be-

*) Auch englische und schottische Bischöffe waren auf diesem Concilium gegenwärtig. Der Gegenstand ihrer Berathschlagungen betraf Ehesachen. Siebzehn Kanons belegten alle Ehelustige mit dem Anathema, die sich mit Nonnen und andern dem Gottesdienst bestimmten Weibern oder auch mit Verwandten und Gevatterinen verheiratheten.

beantwortete einige ihm vorgelegte Fragen über den Sinn gewisser Stellen in seinem aufgesezten Glaubensbekenntniß. Der Pabst ließ ihn einige Tage nach diesem rigorösen Examen wieder zu sich fordern. Winfried erschien, warf sich in tiefer Unterwerfung vor ihm nieder, wurde aber vom Pabste freundschaftlich aufgehoben, und mußte sich an seiner Seite niedersezzen. Fast diesen ganzen Tag unterredete er sich mit ihm über Religionssachen, machte ihm gebührende Lobsprüche wegen seines Glaubens an die Dreieinigkeit, und seiner Anhänglichkeit am römischen Ceremoniel, ermahnte ihn fest und unerschütterlich dabei zu beharren und gab ihm seinen schriftlichen Aufsaz wieder zurück. Eine noch grössere Feierlichkeit wurde mit Winfried am lezten November dieses Jahres vorgenommen. Dieser Tag war der wichtigste in seinem Leben, denn er kettete ihn unaufhörlich an den Pabst, daß er sein Bekehrungsgeschäfte nicht sowohl mehr als Gottes, sondern als des Pabstes Sache ansehen mußte. Dieser Tag ist auch wichtig für uns, denn er legte den Grund zur päbstlichen Hierarchie in Teutschland. Gregor gieng wieder mit seinen Bischöffen in die Peterskirche. Hier erhielt Winfried fürs erste die Weihe und Würde eines Bischoffes von Teutschland; dafür nahm man ihm seinen ehrlichen väterlichen Namen und gab ihm den glänzenden Namen **Bonifacius** — den mancher päbstliche Bösewicht verunehrte und zu seiner Schande trug. — Merkwürdiger als dieß alles ist der Eid, den der neugetaufte Bonifaz hier ablegen

legen mußte. Er stand vor dem Grabe des heil. Apostels Petrus, des reinen, schlichten Christusverehrers und Christusschülers — da stand er und schwur hoch und heilig ewige Treue und Ergebenheit dem Pabste. Er schrieb die lateinische Eidesformel mit eigener Hand und legte sie dann auf dem Grabe nieder. Folgendes war ohngefähr der Innhalt:

Im Namen des Herrn unsers Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi! Ich Bonifaz, von Gottes Gnaden Bischoff, verspreche dir heiliger Petrus als dem Vornehmsten der Apostel und deinem heiligen Vikarius, dem Pabste Gregor und seinen Nachfolgern bei der unzertrennlichen Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, daß ich die ganze Religion und die Lauterkeit des heil. katholischen Glaubens beobachten und mit Gottes Hülfe in der Einigkeit dieses Glaubens, worauf gewiß alle Seligkeit des Christen beruht, beharren will. Ich verspreche nie und auf keine Weise in etwas zu willigen, was der Einigkeit der allgemeinen Kirche zuwider ist, sondern, wie gesagt, den wahren Glauben zu behalten und die Neubekehrten dir und der Kirche (die allein die Macht zu lösen und zu binden hat) so wie deinem Stellvertreter und seinen Nachfolgern zu unterwerfen. Sollte ich aber erfahren, daß einige Bischöffe den alten Einrichtungen

der heiligen Väter zuwider handelten, so will ich mit ihnen keine Gemeinschaft halten — sondern ihnen widerstehen, so viel ich kann; ausserdem aber alles meinem apostolischen Herrn berichten. Wenn ich diesem meinem Versprechen in irgend einem Punkte, es sey aus freiem Antrieb oder durch Verleitung zuwider handeln sollte — was Gott verhüte! — so verdamme mich einst das jüngste Gericht zu der Strafe des Ananias und der Sapphira, die mit ihrem Eigenthume dich hintergehen wollten, und die Wahrheit nicht redeten; — Diesen Eidesaufsaz habe ich Bonifazius mit meiner Hand geschrieben und auf den geweihten Körper des heil. Petrus gelegt. Gott sei mein Zeuge und Richter, vor dem ich diesen Eid abgelegt habe und zu halten verspreche.

Hiermit war die Feierlichkeit dieses Tages beschlossen. Der neue Bischoff erhielt nun noch von dem Pabste eine Sammlung römischer Kirchengesezze und sechs Empfehlungsbriefe, wovon der eine an Karl Martell, und die andern an fränkische Geistliche, Reichsbeamte und Christengemeinen in Franken, Thüringen und Sachsen gerichtet war. Mit dem päbstlichen Joche der kirchlichen Vorschriften und Empfehlungsbriefen belastet, kehrte er jezt guten Muthes zurück nach Teutschland.

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Schon haben meine Leser den heiligen Bonifaz durch die grössere Hälfte seines Lebens begleitet, ohne noch den Drittheil seiner merkwürdigen Thaten und glücklichen Bemühungen für die Ausbreitung des Christenthums gehört zu haben. Sie mögen hier immer eine kurze Zeit verweilen, um den zurückgelegten Weg in Ruhe ein wenig zu überblicken, und dem immer thätigen Manne mit neuem Muthe durch alle gefahrvolle Arbeiten und Unternehmungen zu folgen. Ich fürchte fast, es möchten meine Leser schon in dem Leben des Mannes einige Flecken bemerkt haben, die seinen Charakter etwas verdächtig machen könnten. Noch mehr fürchte ich, es möchten künftig Umstände vorkommen, die ihm ihre Achtung beinahe ganz entzögen — was er doch wahrhaftig nicht verdient. Ein Blick auf die Lage, die Zeit und den Ort, wo er wirkte, kann uns vielleicht wieder mit ihm einigermassen aussöhnen. Einen wichtigen Vorwurf nimmt man aus seiner Anhänglichkeit an den Pabst und der gänzlichen Unterwerfung unter dessen Willen, besonders in Hinsicht auf die traurigen Folgen, die diese kriechende Demüthigung nach sich gezogen hat. War er wirklich ein so ädler, wahrheitsliebender, für Religion und Menschenwohl glühender Mann, heißt es, war es ihm wirklich um nichts weiter, als die Verbreitung der Lehren des Christenthums als Gottes Sache zu thun — was

braucht

brauchte er mehr, als seine ihm so ganz eigene Uiberredungsgabe und die Würde, die ihm Gefühl und Uiberzeugung von der Wahrheit geben mußte? Warum gieng er nicht den geraden Weg, den ieder ehrliche Mann gehen muß, schmeichelte sich erst in die Gunst des Pabstes ein, schmiegte sich blindlings unter die Gesezze seiner Kirche und nahm von ihm erst Autorität an, da er doch bald genug einsehen mußte, wie es diesem mehr um Vergrösserung seines Ansehens, als Verbreitung des Christenthums zu thun sei? Sollte er nicht wenigstens, als man ihn durch einen schrecklichen Eid dem römischen Stuhle lebenslänglich verpflichten wollte, des Pabstes Absicht errathen haben? Hätte er da nicht noch zurückgehen und unser ganzes Vaterland von dem eisernen Joche päbstlicher Hierrarchie befreien können, das viele Jahrhunderte lang schwer genug auf seinem Nacken lag, und dessen Abwerfung nur nach der Zeit wenigen ädlen muthvollen Männer mit ersezlicher Mühe gelang? Alle diese Vorwürfe von ihm ganz abzulehnen möchte schwer seyn. Noch fühlt der größere Teil unsers Vaterlandes neben dem vielen Guten, das er stiftete, die traurigen Folgen, zu tief, die seine gänzliche Anhänglichkeit an den Pabst bewirkte. Aber konnte sie wohl der gute Winfried alle voraussehen? Seine Absicht war gewiß die beste, die ein Mensch nur fassen kann. Ein Beweiß ist seine erste Reise nach Teutschland, wo er unabhängig von aller Vorschrift, blos aus innerm reinem Antriebe, Menschen durch Wahrheit zu beseligen, seine Bekehrungsversuche

unternahm. Aber was konnt' er als Fremdling, der sich eigenmächtig zum Lehrer oder Sittenrichter teutscher roher Völker aufzuwerfen schien, für Eingang finden. Sie hatten keinen Sinn für die Wahrheit seiner Vorstellung. Unverrichteter Sache zog er daher bald wieder in sein Vaterland zurück. An dem Beispiele des Bischoffes Willibrord merkte er nun, was ihm gefehlt hatte, daß seine Bemühungen nicht so glücklich ausfielen, als die Bemühungen dieses Bischoffs. Willibrord besaß Autorität vom Pabste, der ihn lange vorher zum Legaten in Friesland, und dann zum Bischoff ernannt hatte; er stand unter dem Schuzze eines weltlichen Arms — der fränkischen Fürsten nämlich. Bonifaz hielt es daher für das sicherste, dem Beispiele dieses Mannes zu folgen, und so wie er seine Bekehrungsvollmacht auf menschliches Ansehen zu gründen. Der römische Pabst stand bekanntlich in ganz England und größtenteils auch in Teutschland schon in ungemeinem Ansehen. Er wurde als Nachfolger und Stellvertreter des Apostels Petrus erkannt und verehrt. Jedes Wort im Namen des Pabstes geredet mußte größern Eindruck machen, als Bonifazens ganze Beredsamkeit, so lange er seine Zuhörer blos durch die eigenthümliche Würde der Wahrheit zu überzeugen suchte. — Er hatte hier nun eine doppelte Wahl vor sich. Entweder mußte er den tief in seinem Herzen gewurzelten Plan der Heidenbekehrung ganz aufgeben, oder dieß einzige Mittel wählen, das noch dazu in seinen Augen ganz unschuldig und durch Willibrords Beispiel schon

ge-

gerechtfertigt schien. Er that das leztere und wer könnte es ihm verdenken?

Daß an seinem ganzen Geschäfte ein hoher Grad von Ehrliebe mit Theil hatte — ist gewiß. Aber deswegen verdient der Mann nicht minder unsere Achtung. Nie lebte vielleicht ein grosser Mann, der sich durch Verdienste den Zeitgenossen und der Nachwelt denkwürdig machte, ohne daß eine Leidenschaft an der Ausführung seiner Thaten mitgewirkt hätte. Bonifaz legte in Teutschland den Grund zu einer Religion, die auf das Wohl der Menschheit so ganz unmittelbar abzweckte; er erduldete seiner redlichen Absichten wegen unzählige Gefahren und Beschwerden, arbeitete an diesem wohlthätigem Werke unermüdet fort bis in sein hohes Alter — Verdienst genug, um ihn diesen herzlichsten Dank zu zollen und nachsichtsvoll gegen seine Fehler zu seyn.

Eilftes Kapitel.

Innhalt der Empfehlungsbriefe und Bonifazens Aufnahme bei Karl Martell.

Noch können wir den heil. Bonifaz auf seiner Reise nach Teutschland nicht begleiten, ohne uns vorher etwas genauer mit dem Innhalte der ihn mitgegebenen merkwürdigen Briefe bekannt gemacht zu haben. Der erste war ein allgemeines Beglaubigungsschreiben an alle Christen, wo Bonifaz nur

hinkommen möchte, worinn die ganze Vollmacht, die ihm der Pabst als Erzbischoff von Teutschland ertheilte und die Pflichten wozu er ihn verband, besonders auf fünf Punkte bestimmt werden. Er sollte nämlich die christliche Religion rein und lauter, (versteht sich, wie sie der Stellvertreter des heil. Apostels Petrus für rein und lauter erkannt,) vortragen. Er sollte die Geister unter den christlichen Lehrern prüfen und habe das Recht, alle untüchtige, unverständige, lässige, oder gar durch ihren Lebenswandeln ärgerliche Priester ihres Amtes zu entsezzen und nach seinem Gutbefinden andere an deren Stellen zu thun. Er sollte Kirchen, Klöster und Schulen errichten und dafür sorgen, daß dergleichen Stiftungen ihr hinlängliches Einkommen hätten. Er sollte alle geistlichen Zehenden oder sonstige Geschenke an die Kirche, in vier gleiche Theile theilen, deren einen er pro opera et labore für sich behalten dürfe, die andern drei Theile aber sollten zur Besoldung der Priester, zur Pflege der Armen und zum Kirchenbau verwendet werden. Er sollte endlich keine Taufe ohne Noth ausser an den beiden grossen Festtagen der Ostern und Pfingsten, und keine Priesterweihe, ausser in der Fastenzeit des vierten siebenten und zehnten Monats oder am Anfange der grossen Fasten und den Sonnabend vor Ostern, vornehmen. — Jezt kommt der Schluß: Wer diesen Ordnungen widerstreben, oder sich dem heiligen Werke des Erzbischoffes widersezzen wird, der sei Anathema in Zeit und Ewigkeit!! Ein anderes Schreiben war an den fränkischen

kischen Fürsten Karl Martell ganz alleine gerichtet, worinnen dieser nur um gnädige Aufnahme des Bischoffs und um seine mächtige Unterstüzzung zur Ausführung des grossen Werks der Heidenbekehrung ersucht wird. Ein drittes Schreiben gieng an den thüringischen Clerus und ihre Gemeinen überhaupt, so wie ein viertes an einzelne thüringische Priester insbesondere. In jenem war den Lehrern der Christen angedeutet, daß sie den Bonifaz als ihren Erzbischoff erkennen und sich seinen Verordnungen unterwerfen sollten. Dieser Bonifaz habe die Vollmacht, keinen Priester, der sich durch Bigamie *) oder grobe Verbrechen versündigt hätte, keinen Ungeschickten, oder Gebrechlichen, keinen Hofmann, keinen Soldaten, oder sonst Einen, der ein bürgerliches Amt begleite, wie auch keinen Afrikaner (wegen des Verdachtes, er möchte dem Manichäismus, Donatismus oder sonst einer Kezzerei anhängen) in seinem Amte zu dulden, noch weniger dazu aufzunehmen; das übrige betraf den Gebrauch und die Einteilung der Kirchengüter nach oben angezeigter Art. — Das vierte Schreiben an einzelne Priester in Thüringen besonders, enthielt theils Lobsprüche wegen ihres standhaften Aushar-

 rens

*) Bigamie — ein vielumfassendes Wort! Ein Priester durfte nicht zweimal in der Ehe gelebt und auch keine Wittwe geheyrathet haben. Ausserdem erklärte ihn der Pabst, wenn er auch sonst alle andere nöthige Eigenschaften gehabt hätte, zu allen priesterlichen Geschäften für untüchtig.

rens im Christenthume, theils Ermahnungen, dem apostolischen Stuhle und seinem Bevollmächtigen als ihrem obersten Bischoff ferner Gehorsam zu leisten. Jezt folgen noch zwei im apostolischen Geiste geschriebene Briefe an die Christengemeinen in Thüringen und Sachsen. „Ihr Thüringer, sagt Gregor, bewahrt euern reinen seligmachenden Glauben an Jesum Christum, dem Sohne Gottes und dem Menschgebohrnen, dem Gekreuzigten und Erstandenen, dem Erhabenen im Himmel, der seine Jünger aussand in alle Welt, zu lehren, zu trösten, zu taufen — und das alles zu eurem Besten. Auch ich, euer geistlicher Vater, meine es gut mit euch, möchte euch gern alle selig wissen. Darum sende ich euch aus besonderer väterlicher Liebe und Fürsorge einen wackern Lehrer, meinen heiligen Bruder Bonifaz. Ihr dürft auf ihn verträuen; er soll euch in allem, was zum christlichen Glauben gehört, unterrichten, soll euch alle Irrthümer benehmen und den Weg zum ewigen Leben zeigen. Nicht zeitliche Vorteile sind es, die er bei euch zu erlangen denkt, sondern er will eure Seele aus dem Verderben erretten und der ewigen, noch ungesehenen und unaussprechlichen Herrlichkeit entgegen führen. Deswegen sollt ihr von euren Sünden und von euren Gözzenopfern lassen, ihr sollt ihn freundschaftlich aufnehmen, ihm eine gelegene Wohnung verschaffen, zum Bau der Kirchen das Eure beitragen; — so wird euch und euern Kindern ein Plaz im Himmel werden!„ Aehnlichen Innhalt hat auch der Brief an die Sachsen,

nur daß sich der heilige Vater darinnen mehr mit den Gözen zu schaffen macht und die guten blinden Leute vor der losen Philosophie warnt, die ihnen wohl schwerlich noch was zu leide gethan haben mochte. Glühender als je war jezt Bonifazens Eifer zur Verbreitung des Christenthums. Die neue ehrenvolle Würde, die ihm der Pabst ertheilte, der feierliche Eid, den er an St. Peters Grabe ablegte, die bedeutungsvolle Veränderung seines Namens, die Hofnung durch Gregors hohe Vollmacht und Auctorität mit glücklichem Erfolg und vielleicht auch mit mehrerem Glanze zu wirken — das alles mußte seinen Muth ungemein befeuern. Es fehlte ihm nur noch der Schuz und Beistand eines mächtigen weltlichen Arms, um in seinen Unternehmungen unfehlbar glücklich zu seyn. Aber den konnte er ja leicht finden, denn der Pabst der am fränkischen Hofe schon lange in großen Ansehen stund, hatte ihm ja ein Empfehlungsschreiben an Karl Martell mitgegeben. Sein Entschluß war sogleich gefaßt, vor allem sich des Schuzzes des fränkischen Fürsten zu versichern. Er reißte also zuerst an Karl Martells Hofe. Sein Empfang war aber bei diesem Fürsten doch nicht so günstig, als er wohl erwarten mochte, denn die dortigen christlichen Priester hatten Karln aus leicht zu ergründenden Ursachen gegen den fremden unberufenen Lehrer eingenommen. Als aber Bonifaz des Pabstes Schreiben vorzeigte und ihn jener überhaupt etwas genauer kennen lernte, so behandelte er ihn freundschaftlicher und unterhielt sich mit ihm in einigen vertrau-

ten Gesprächen. Bonifaz unterwarf sich im Jahre 724 feierlich unter seinen Schuz und erhielt einen Schuzbrief an alle Bischöffe, Herzoge, Grafen, Vikarien rc. im fränkischen Reiche.

Zwölftes Kapitel.

Bekehrungsversuche in Hessen. Eiche bei Geismar.

Der heilige Bonifaz war jezt von jeder Seite gesichert. Er konnte frei und ungehindert predigen; Niemand durfte es so leicht wagen, sich dem heiligen Manne, den der prächtige Titel Erzbischoff schon ein Ansehen gab, der in Falle der Noth mit schrecklichen Drohungen vom päbstlichen Bannstrahl und fürstlicher Gewalt um sich werfen konnte, zu widersezzen. Wer **seinen** Predigten nicht unbedingten Glauben beimessen wollte, der mußte wohl, wenn er im Namen des Pabstes predigte — und kam vollends zur Uiberzeugung, wenn er die lezten triftigsten Gründe von fürstlicher Ungnade hernahm. Daß Bonifazens Beredsamkeit auch auf solche Gründe sich ausdehnte, läßt sich nicht bezweifeln. Er scheint hierinnen nicht durchaus dem weisen und freundschaftlichen Rath des Bischoffs Daniel von Winchester befolgt zu haben. Dieser Mann den meine Leser schon einigermassen kennen zeichnete sich vor den Meisten seines Zeitalters seines Ranges vorteilhaft aus. Mit ungemein viel Herzensgüte und wahrer Religiosität besaß er einen lichten freien

Geist,

Geist, voll Klugheit und ächter Menschenkenntniß. Bonifaz führte mit diesem, so wie mit andern seinen Freunden und Freundinnen in England eine fortwährende Korrespondenz. Er schrieb ihm von dem Zustande der Religion in Teutschland, von seinen Bemühungen, glücklichen Fortschritten und Gefahren, und scheinet sich zuweilen einen Rath erbeten zu haben. Daniel schrieb dann wieder Briefe voll Rathschläge und Belehrungen, die auf sein Herz und seinen Geist das vorteilhafteste Licht werfen. In einem solchen Briefe lehrt er ihn ganz besonders, sich zu den Ideen der Leute herabzulassen, die irrigen und schädlichen derselben mit Sanftmuth und Klugheit zu widerlegen, die unschädlichen aber zum Beweise für christliche Religions Wahrheiten zu benüzzen. Er geht darinnen ganz ins Spezielle, schreibt die Fragen vor, die er an sie thun könne, um ihre Meinungen zu erforschen und sie dadurch nach und nach aufs Absurde zu führen, und zeigt ihm einige Uiberredungskünste, wodurch er besonders auf ihre Sinnlichkeit wirken müsse. Dieser Brief heißt wegen der darinnen vorkommenden Fragen und als Anweisung zum Religionsunterricht der katechetische. *) So schön und richtig

*) So gibt er ihm z. B. den Rath, er solle den irrigen Meinungen der Heiden nicht gerade zu widersprechen. Er sollte ihnen zuweilen etwas zugeben und dann nur zweifelhafte Fragen aufwerfen, als ob er von ihnen Belehrung wünschte. Denn durch ein

richtig aber die Rathschläge waren, die ihm der Bischoff erteilte, so scheint er sie doch nicht alle befolgt zu haben, besonders was die schonende und nachsichtsvolle Behandlung der Unglaubigen betrift. Dieser Weg kam seinem unruhigen thatensüchtigen Geiste zu langsam vor. Er konnte das, was er durch Liebe mit langer Mühe ausrichten möchte, leichter und schneller durch Strenge bewirken. Ein Beweiß seines etwas voreiligen Eifers, ist die Art, wie er einige christliche Lehrer behandelte. Diese waren zum Teil mit den neuen Einrichtungen des Bonifaz in Kirchensachen unzufrieden; sie wollten sich ihre Glaubensfreihet nicht beschränken lassen und widersezten sich den Vorschriften des römischen Pabstes. Bonifaz schalt und drohete, entsezte

ein entgegengeseztes Verfahren würde er sie nur erbittern, ohne etwas für die Wahrheit zu gewinnen. Von der Ohnmacht, oder der Ungerechtigkeit ihrer Götter sollte er sie besonders durch die Vorstellung zu überzeugen suchen, daß es den Christen— ihren Verächtern — überall so gut und glücklich ginge, indem sie schöne fruchtbare Länder besässen, wo Wein und Oel und alles was zum Unterhalt und Genuß des Lebens gehört, in Uiberfluß zu finden wäre; daß dagegen die Heiden lange nicht so glücklich wären, indem sie in kalten mit ewigem Eiß bedeckten Ländern wohnen müßten; daß sich die Gözzen bald aus allen Ländern verbannt sehen würden, ohne den Bemühungen der Christen das geringste Hinderniß legen zu können, u. s. w.

sezte einige Priester aus bischöfflicher Gewalt ihres Amtes — und so schwiegen die Uibrigen. Fanden sich nun wohl gar Priester, die in der Ehe lebten, da warf der eifrige Apostel sogleich mit den Titeln **Kezzer** und **Ehebrecher** um sich, erklärte sie ihres Amtes für unfähig, und predigte **gewaltig** von Keuschheit und Cölibat der Geistlichen. Die größte Menge derselben unterwarf sich nun lieber seinen Verordnungen, als daß sie sich ihre geistliche Pfründte hätten entziehen lassen. Die christlichen Bauern in Hessen fand er meistens noch in tiefen heidnischen Aberglauben versunken. Noch immer wallfahrteten sie zuweilen zu ihren verlaßenen Gözzen hin, um es nicht mit ihnen ganz zu verderben, achteten auf Zeichen und Zauberei, opferten unter hohen Bäumen, in Wäldern und an Brunnen. u. s. w. Bonifaz sah diesen Gräuel mit innigen Unwillen an, gerieth in heiligen Eifer gegen die schändlichen Gözzendiener; doch gewann er auch viele durch sanfte Vorstellungen nach Daniels Anweisung. Eine sonderbare Geschichte, die dem Christenthume ungemein viele Anhänger erwarb, fiel damals mit der berühmte Eiche bei **Geismar**, einem Dorfe in Niederhessen, vor. Diese Eiche, welche einer der vornehmsten Gottheiten gewidmet war und daher von halbgelehrten Christen den Namen Jupiters Eiche erhielt, wurde nicht nur von den Heiden, sondern auch von vielen äusserlichen Anhängern des Christenthums häufig besucht und verehrt. Bonifaz kam in diese Gegend, predigte, bekehrte viele und fand endlich die Eiche.

Unmöglich konnte er gleichgültig bei ihr vorüber gehen. Er ließ sich nicht durch die Erinnerung an jene mißliche Geschichte mit dem Gözzen Fortan warnen. Im Namen Christi und seines heil. Apostels zu Rom hieb er auf die Eiche ein. Eine Menge heidnischen Volkes stand in der Ferne, erstaunte über die Frechheit des Mannes und erwartete nichts weniger, als ein verzehrendes Feuer vom Himmel, das den Frevler vertilgen würde. Bonifaz ließ sich in seinem Eifer nicht irre machen. Die Eiche sank auf wenige Hiebe — und — wie wunderbar! — sie spaltete sich von selbst in vier gleiche Teile. — Viele Heiden, die jezt ihren Gott so ohnmächtig hinstürzen sahen, traten zum Glauben an den mächtigern Gott der Christen über. Sie wünschten aber, dafür eine christliche Kirche aus dem Holze dieses Baumes hier zu errichten. Bonifaz war mit diesem löblichen Wunsche wohl zufrieden und baute aus dem Holze eine kleine Kirche zur Ehre des heil. Apostels Petrus, woran er auch einige römisch christliche Priester anstellte.

Dreizehntes Kapitel.

Bonifaz zerstört die Gözzen und bannt die Teufel.

Der heilige Wundermann hatte es jezt binnen eines Zeitraums von vier bis fünf Jahren recht eigentlich mit Gözzen und Teufeln zu thun — und es möchte wohl schwer seyn, das Fabelhafte von

dem Wahren überall rein abzusondern. Eins dieser Märchen zur Probe. — Bonifaz kam von Geismar aus über die Fulda und Werra ins Eichsfeld. Nahe bei dem Städtchen **Heiligenstadt** liegt der **Gehülfenberg**, damals **Stuferberg** genannt, denn auf demselben war das Bild einer heidnischen Gottheit — des Stuffo — errichtet. Ein furchtbarer böser Geist haußte darinnen. Doch that er keinem was zu leide, der ihm seinen gehörigen Respekt erwieß. Kam man nun gar in allerhand mißlichen Angelegenheiten zu ihm, brachte ihm Opfer und Geschenke, bat ihn um Rath und Hilfe, da konnte man sich auf ihn verlassen. Ja, er gab oft selbst deutliche Antworten auf vorgelegte Fragen. Bonifaz merkte wohl, daß es nicht rathsam sey, mit menschlichen Kräften ihn bestürmen zu wollen. Am Sonntage Septuagesimå zog er mit seinen getreuen Schülern und einer Menge Volks in aller Feierlichkeit auf den Berg. Erst hielt er eine kräftige Predigt wider den Gözzen und den innwohnenden Teufel. Dann bat er die Christen, die hier versammelt waren, ihr Gebet mit ihm zu vereinigen und den Teufel in den Abgrund der Hölle zu bannen, wo er hin gehörte. Das geschah; alles kniete und betete! Auf einmal spaltete sich oben der Berg mit entsezlichen Krachen. Mit Zetergeschrei fuhr der Satan durch die Lücke hinab und verbreitete in der ganzen Gegend einen beinahe erstickenden Geruch von Pech und Schwefel!! — Diese Oefnung — das Stuferloch genannt — ist noch dort zu sehen bis auf den heu-

tigen

tigen Tag, und noch immer dampft in gewissen Zeiten — zur Beschämung der Ungläubigen, und zur Erbauung aller einfältigen Seelen — ein höllischer Rauch empor. — Bonifaz zerstörte nicht leicht ein solches Teufelswerk, ohne an dessen Stelle, eine Kirche oder Kapelle zur Ehre Sankt Peters zu errichten. Das geschah auch hier. — Das Kirchlein wurde mit der Zeit baufällig. Da ließ es Karl der ~~Große~~ im sechszehnten Jahrhundert renoviren und erweitern und belegte es mit dem Namen der St. Gehülfen Kirche. Der Götter und Göttinnen zerstörte jezt Bonifaz eine Menge, und alte Sage hat dergleichen Begebenheiten größtenteils mit mehr oder minder schauervollen Wundermährchen ausgeziert. Oft wollten sich die innwohnenden Teufel nicht geduldig aus dem Lande machen, erhoben ein Zetergeschrei, oder ließen einen gräßlichen Geruch hinter sich. Oft widersezten sich die Heiden selbst und Bonifaz wurde durch ein Wunder errettet u. s. w. Doch meine Leser haben wohl an dem erst angeführten Beispiel schon genug. Ich nenne also blos die Gözzen und heiligen Orte, wo Bonifaz sich durch Zerstörung und Erbauung ein Denkmal stiftete. So war z. B. in der Gegend von **Hamelburg** im Fuldaischen ein schauerlicher Hain, wohin die Gözzendiener zu gewissen Zeiten wallfahrteten, ihre Opfer und Geschenke brachten und andere heidnische Gebräuche vornahmen. — Was that Bonifaz? Er ließ den ganzen Hain aushauen und baute dafür eine Kirche hin, davon der naheliegende Ort den Namen **Kirchhain** erhielt.

hielt. In einem andern Haine bei Katolnburg im Harzwalde stand auf einer Anhöhe der Abgott Biel. Bonifaz stürzte ihn von seiner Höhe, zerstörte den Hain und brachte bei dieser Gelegenheit einen gewissen Grafen Mannhart zum Bekenntniß des Christenthums. An die Stelle dieses Gözzen kam sogleich wieder eine Kapelle. Aber die Heiden nahmen ihren herabgeworfenen Gözzen in Obhut, trugen ihn tiefer in den Harzwald hinein und sezten ihn bei dem Kloster Ilefeld wieder in seine alten Rechte. Aber der arme Gözze war deshalb Bonifazens Händen nicht entgangen. Er fand ihn auf seinen fernern Reisen und schlug ihn vollends in Stücke. Nahe bei Osterode im jezzigen Fürstenthum Grubenhagen stand das Bild einer Göttin Astrod genannt, worunter der Mond oder die Diana angebetet wurde. Bonifaz zerstörte auch diese und ein gewisser Sachse von vornehmen Stande, der sich hier von ihm taufen ließ, baute an ihre Stelle eine kleine Kirche zur Ehre des heil. Egidius. Ein gleiches Schicksal hatte die Göttin Lara, die auf einem Berge, wo jezt das Schloß Lara steht, angebetet wurde — und die Göttin Jecha, die wahrscheinlich der Jechaburg bei Sondershausen den Namen gegeben hat. Im Hildesheimischen war auch ein Gözzenbild Reto auf dem sogenannten Rehberge, das der eifrige Apostel zerstörte. Noch ein Wundermährchen verdient in diesem Kapitel mit bemerkt zu werden. Man erzählt vom heiligen Bonifaz, er habe sich sogleich, als er nach Thüringen kam, ein Häus-

chen mit einer kleinen Kirche am Walde, unfern dem heutigen Kloster Georgenthal, erbaut. Hier habe er eine Zeit lang gewohnt und in der Kirche, die dem Evangelisten **Johannes** geweiht war, dem zuströmenden Landvolke gepredigt. Da es nun die erste Kirche im Lande, folglich etwas Neues war, so hatte Bonifaz immer der Zuhörer eine unglaubliche Menge; ja die Kirche war zu klein, um das Volk alles fassen zu können. In diesem Falle mußte er oft aussen vor der Kirche auf dem freien Plazze predigen, hatte aber immer den Verdruß, durch das Geschrei einer ganzen Schaar von Krähen, die hier herumschwärmten, gestört zu werden. Er beklagte sich deshalb im Gebete gegen Gott, und ermunterte seine Zuhörer, mit einzustimmen. Durch die Wunderkraft seines Gebetes soll er auch wirklich diese lästigen Thiere so vertrieben haben, daß sich lange Zeit und vielleicht bis auf den heutigen Tag keines daselbst mehr sehen und hören ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Bonifazens Kezzereifer. Missionarien aus England.

Thüringen stand damals fast ganz unter der Herrschaft der Sachsen. Früher schon hatten diese Nordtthüringen unter ihrer Gewalt. **Theoderich**, Sohn des Clodovåus, war der erste, der das Christenthum in diesem Lande gründete. Nach seinem Tode kamen tyrannische Fürsten an die Regierung,

gierung, unter denen das Christenthum nicht sehr gedeihen konnte. In beständigen innerlichen Unruhen kämpfte lange das unglückliche Volk. Bürgerliche Sicherheit und Religionsverfassung fing immer mehr und mehr zu wanken an. Die armen Thüringer folgten jezt dem Beispiele ihrer nördlichen Brüder und begaben sich unter die Herrschaft der Sachsen. Verfolgung litten zwar die Christen unter ihnen nicht, aber sie hatten doch auch keine zweckmäsigen Anstalten, ihre Religion zu erhalten und fortzupflanzen. Falsche Brüder, sagt **Willibald**, Bonifazens erster und gleichzeitiger Biograph, hätten das Volk verführt, hätten eine eigene, grosse, kezzerische Sekte gebildet und schändliche Laster — Ehebruch und Hurrerei — unter sich geduldet. Worinnen die Kezzerei dieser Leute eigentlich bestanden habe, läßt Willibald nicht allein unberührt, sondern man darf auch aus gewissen Umständen vermuthen, daß ihre Lehrer im Grunde rechtschaffene und würdige Männer gewesen sind. Der Vorwurf der Unzucht, bedeutet wohl nichts mehr, als daß Einige das päbstliche Verbot des Ehestands nicht mögen geachtet haben. — Vier solcher Männer, **Dortowin, Werthherr, Tauberecht** und **Hunred** widersezten sich nun mächtig den Neuerungen des heiligen Bonifaz, wollten sich ihre christlichen Weiber nicht nehmen lassen, noch den Pabst für das erkennen, für was er sich und sein Legat ihn ausgab. Solchen frevelhaften Ungehorsam glaubte Bonifaz im Namen des Pabstes exemplarisch bestrafen zu

 müs-

müssen. Er verdammte ihre Lehrsätze geradezu als Kezzerei, schalt ihren Lebenswandel als ärgerlich und abscheulich und untersagte ihnen aus päbstlicher Vollmacht allen fernern Kirchendienst. In allen seinen Predigten eiferte er wider diese Kezzer, warnte das Volk, ihre Mährchen anzuhören, oder mit ihnen Umgang zu pflegen. Die armen verkandten Männer mußten nun schweigen, weil eine höhere Macht gebot. Indeß Bonifaz in Teutschland mit so furchtbarem Eifer für die Ausbreitung des Christenthums thätig war, verbreitete sich sein Ruhm in allen Weltgegenden und besonders in seinem Vaterlande. Seine Landsleute waren stolz auf den Mann, der unter einer fremden Nation eine so glänzende und glückliche Rolle spielte. Sein Beispiel erweckte Nacheifer — und viele der englischen Mönche und Geistlichen, die auch für das Christenthum wirken und dulden zu können glaubten, schifften nach Teutschland hinüber. Bonifaz, der bekandtlich einen beständigen Briefwechsel nach England unterhielt, bat selbst seine Freunde, daß man ihm einige Gehilfen zuschicken möchte, die ihn auf seinen Bekehrungsreisen begleiten und die er mit der Zeit an neuen christlichen Kirchen und Schulen anstellen könnte. Er fand auch bald genug Erhörung seines Wunsches. Es kamen nach und nach eine ziemliche Anzahl solcher Leute aus England, die die neue Laufbahn des Ruhmes und Verdienstes betreten wollten — und, was besonders ist, auch Frauenspersonen, die sich dem Klosterstande gewidmet hatten,

ten, zogen mit nach Teutschland, um Lehrerinnen im Christenthum für das weibliche Geschlecht zu werden. Hier einstweilen nur die Namen der merkwürdigsten männlichen und weiblichen Missionarien, mit denen wir in der Folge zum Teil noch bekandter werden müssen. **Burkhard, Lullus, Wigbert, Gregorius** und die beiden Brüder **Willibald** und **Wunnibald** gehörten unter die Anzahl dieser englischen Mönche. Unter den Frauenspersonen aber nennen wir vorzüglich **Tekla**, welche Bonifaz zur Vorsteherin einiger Klöster bei Kizzingen und Ochsenfurt machte; dann **Lioba**, die der heilige Mann vorzüglich gern leiden mochte und die nachher Aebtissin im Kloster Bischoffsheim wurde; ferner **Chunitrud**, eine nahe Verwandte des oben genannten Lullus, die als Lehrerin nach Baiern ging; dann Chunigild, Brigitta, Waldburgis, Oswitta u. a. *)

*) Um nicht ganz leere Namen zu geben, füge ich folgendes von genannten Personen in der Anmerkung bei. Burkhard, ein würdiger Mann, der sich für Schul und Armenwesen sehr interessirte, wurde nachher Bischoff zu Wirzburg. Lullus, lange Zeit Begleiter unsers Apostels — endlich Erzbischoff zu Mainz. Wigbert, ein Angelsachse, giengs noch in seinem Alter auf Bonifazens Verlangen nach Teutschland und starb im Kloster Hirschfeld 747. Gregorius, Mönch und Abt in einem Kloster zu Utrecht. Willibald und Wunnibald

Funfzehntes Kapitel.

Bonifaz baut Kirchen und Klöster.

Jene Kirche zu Altenberg am Thüringerwalde, soll, wie meinen Lesern aus dem dreizehnten Kapitel noch erinnerlich sein wird, die erste Kirche in ganz Thüringen gewesen sein. Unter vielen Zuhörern, die der Reiz der Neuheit vornehmlich dahin zog, hatte Bonifaz einen gewissen Grafen Hugo — von den Einwohnern seines hohen Alters wegen nur der alte Haug genannt. Dieser Mann war immer mit grosser Andacht und Rührung zugegen, wenn Bonifaz predigte und es kam ihm noch in seinen alten Tagen der Gedanke ein, sich taufen zu lassen. Indessen verzog sich doch die wirkliche Vollbringung dieser Feierlichkeit von einer

bald nahe Verwandte des Bonifaz, denn sie waren die Söhne seiner Schwester Wunna, deren im ersten Kap. erwähnt wird. Ersterer wurde Bischoff zu Eichstädt und der andere Abt zu Heidenheim. — Chunigild und ihre Tochter Brigitta lehrten das Christenthum in Thüringen; Waldburgis, Bonifacens Nichte wurde Aebtissin in einem Kloster bei Eichstädt. Oswilla war zwar vom Bonifaz zur Aebtissin eines Klosters bei Mainz verordnet, wurde aber vom nachherigen Erzbischoff Lullus in den Bann gethan, weil sie auf ihre Nonnen nicht wachsam genug war, wenn diese um das Kloster herum kleine Promenaden machten.

ner Zeit zur andern. Die von seiner Jugend an ihm eingeprägten und viele Jahre lang geübten heidnischen Grundsäzze klebten ihm noch zu sehr an. Er konnte sich nicht so gleich von ihnen los machen und wollte erst eine rechte Gewisheit im christlichen Glauben erlangen. Daher schwankte er immer noch von einer Seite zur andern, bis er im Jahre 727 zum gänzlichen Entschluß kam. Bonifaz, der nach Gregors Vorschrift keine Taufe ausser an Ostern und Pfingsten vornehmen durfte, versprach ihm auf das künftige Osterfest 728 die Taufe. Die Zeit kam heran. Hugo lud viele seiner Freunde dazu ein. Eine große Menge des thüringischen Volkes war gegenwärtig — und die Feierlichkeit wurde vollzogen. Seinem Beispiele folgten Viele vom Adel und vom gemeinen Volke. Hugo, der grosse Ländereien in dieser Gegend besaß, schenkte einen Teil derselben an die Kirche von Altenberg und das Kloster zu **Ordurf**. Dieses **Ordurf** (Oedorf) lag an der Ora im Schwarzburgischen und gehörte, als Geschenk vom Herzog Heran dem Jüngern, dem Bischoffe Willibrord. Man erzählt von einer nächtlichen Erscheinung, die Bonifaz hier gehabt und Gelegenheit zur Erbauung des Klosters gegeben habe. Der Erz-Engel Michael sei nämlich mit einem Gefolge von Engeln dem heiligen Mann erschienen und habe ihm zugeredet, sich ja nicht in seinem Bekehrungsgeschäfte irre machen zu lassen. „Hie ist nichts anders, als Gotteshaus und hier ist die Pforte des Himmels!„ dachte Bonifaz mit dem alten Erzvater **Jakob**

 und

und baute eine Kirche an diese heilige Stätte zu Sankt Michaels Ehre. Nebenan sezte er ein Klösterlein, worinnen die ersten Mönche dieses Landes lebten und damals noch sehr wenig Einkommen hatten. Ihr ganzer Unterhalt bestand in dem, was sie nach der Regel des heiligen Benedikts *) durch ihrer Hände Arbeit verdienten. Daher schenkte jezt der oben genannte Hugo einen grossen Teil seines Erbguts an dieses Kloster. Auf seinen unbestimmten Reisen kam Bonifaz auch einigemale wieder nach Hessen, wo er sich an der Werra, wie dort in Thüringen bei Altenberg, ein Häuschen erbaut haben soll, um hier nach langen beschwerlichen Reisen auch manchmal Ruhe zu haben. Daneben sezte er eine Kirche zur Ehre des heiligen Vitus. — Dieser Ort heißt nun noch, nach Bonifazens ursprünglichen Namen, Wanfried. Zu Ammelburg in Hessen baute er noch eine Kirche dem heiligen Michael zu Ehren — mit Hilfe neubekehrter Christen, die daselbst wohnten. Die reizende Lage des Orts gefiel ihm ungemein und er ver=

*) Diese Regel war in den Abendländern allgemein eingeführt bis gegen das zwölfte Jahrhundert. Sie war weit vernünftiger, als alle frühern, denn sie gewöhnte die Mönche an ein thätiges und nüzliches Leben und verbannte alle übertriebene Strenge und Schwärmerei. Sieben Stunden des Tages gehörten körperlicher Arbeit, oder dem Jugendunterrichte, zwei dem Lesen und eine nur der Andacht oder dem stillen Nachdenken.

verweilte hier eine geraume Zeit. Man erwöhnt auch eines andern Altenberg an der Saale, wo Bonifaz den Grund zu einer Kirche legte, die hernach im Jahre 1042 erweitert wurde. Ausserdem zählt man noch eine Menge Kirchen und Klöster die Bonifaz um diese Zeit gebaut haben soll, und welche zum Teil nicht mehr sind. Z. B. ein Benediktiner Kloster bei Kreuzberg an der Werra; ein anderes zu Tettenborn im Helbenthal, das wegen seiner besondern Bauart berühmt ist, u. s. w.

Sechszehntes Kapitel.

Neue Verhaltungsbefehle vom Pabst — und Bonifazens fernere Arbeiten.

Bonifaz unterließ es indessen nicht, seinem Gebieter in Rom genaue Schilderungen von dem glücklichen und unglücklichen Fortgange seiner Bemühungen zu machen — und bat sich in einigen bedenklichen Punkten Rath aus. In einem Briefe vom Jahr 728 rühmt er Gottes Vorsorge, die ihm den Teufel, der sich ihm oft gar greulich widersezt und angefahren hätte, überwinden ließ. Er schreibt dann, wie er einige kezzerische Lehrer ihres Amtes entsezt, Kirchen erbaut und viel hundert verlohrne Seelen dem Herrn Christus wieder gewonnen hätte. Endlich beklagt er sich über einen lässigen und ungetreuen Bischoff, der als unwachsamer Selenhirte die Schäflein in der Irre herum

laufen lasse und seinen ernstlichen Vermahnungen kein Gehör geben wollte. Er (Bonifaz) habe zwar versucht, diesen Miethling seines Amtes zu entsezzen und die bischöfflichen Einkünfte zu nehmen, könnte aber nichts mit ihm ausrichten. Die Antwort des Pabstes ist vom vierten Dezember des angeführten Jahres datirt — voll Lobsprüche und Aufmunterungen. Was den halsstarrigen Bischoff betrift, so räth er weise Behutsamkeit an und versichert, daß er deswegen auch einen Brief an Karl Martell habe ergehen lassen, der ihn schon würde zu bändigen wissen. Das folgende Jahr schickte Bonifaz wieder einen Gesandten nach Rom mit einem neuen Schreiben und einigen schwierigen Fragen, deren bestimmte Entscheidung er so bald als möglich erwarte. Gregor säumte auch nicht, in einem langen Briefe Erklärung über alles zu geben. Die erste Frage betraf die verbotenen Grade der Ehe. Eigentlich, schreibt der Pabst, sollten unter Christen gar keine Ehe zwischen Verwandten, sie mögen so nahe oder so fern seyn, als sie wollen, statt finden. Indessen der Herzenshärtigkeit der teutschen Barbarn wegen dürfte man es nicht so strenge nehmen und die Ehe nach dem vierten Grade möchte ihnen erlaubt werden. Ferner heißt es, wenn ein Ehemann ein kränliches oder gebrechliches Weib hätte, die ihm daher die eheliche Pflicht nicht leisten könne, so sollte der Mann sich eigentlich nach den Gesezzen alles andern vertrautern Umgangs mit Weibspersonen enthalten. Allein, da dieß nicht allen gegeben ist, so muß man ihm wohl

unter Umständen erlauben, ein anders Weib nebenbei zu ehlichen, mit der Bedingung, seine rechtmäsige und erste Gattin nicht zu verstossen, sondern ihr lebenslänglichen Unterhalt und alle Pflege zu verschaffen. — Wenn ein Priester von dem Volke verklagt wird, ohne daß gültige Zeugen da sind, diese Anklage zu beweisen, so ist es genug, wenn der Priester sich durch einen Eid zu reinigen vermag. Hat er aber die Bestätigung seines Amtes vom Pabste selbst, so bedarf es nicht einmal eines Eides, sondern die Klage muß schlechthin abgewiesen werden. — In der Messe darf nicht mehr als **ein** Kelch auf den Altar kommen, denn der Herr Christus hatte auch nur **einen**. — Wer von einem Bischoff die Firmelung bekommen hat, der hat sie ein für allemal bekommen. — Ein Christ darf vom heidnischen Opferfleisch niemals essen, gesezt auch, es wäre das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht — zur Schonung der Gewissen. — Ferner ist es unerlaubt, das Kloster zu verlassen, wenn man einmal demselben gewidmet ist und Kinder, die von ihren Aeltern ins Kloster gebracht worden sind, müssen hernach, wenn sie mannbar werden, darinnen bleiben, ohne den Lüsten ihres Fleisches Gehör zu geben. — Die Heiden, welche von unwürdigen Priestern getauft worden sind, brauchen deswegen nicht noch einmal getauft zu werden, so bald sie nur das Bekenntniß der Dreinigkeit dabei abgelegt haben; denn es liegt die Kraft der Taufe nicht an dem Taufenden, sondern an Gott, der dieß Sakrament eingesezt

hat. —

hat. — Solche Kinder, von denen man nicht gewiß weiß, ob sie getauft sind, oder nicht, müssen ohne Verzug die Taufe erlangen. — Den Aussäzzigen, wenn sie nur gläubige Christen sind, darf man das Abendmal reichen; aber nicht in Gemeinschaft mit den Gesunden. — In dem Falle, daß sich eine Seuche in ein Kloster eingeschlichen hat, ist es Narrheit, daraus entfliehen zu wollen; denn, sagt Gregor, wer vermag der Hand des Herrn zu entfliehen? — Endlich auf die Frage, ob der heilige Bonifaz auch mit gottlosen Priestern Umgang pflegen und essen dürfe, heißt es: So lange sie ihres Amtes nicht entsezt sind, magst du es immer thun, nur suche sie dabei zu bessern. Durch Liebe gewinnt man oft mehr über verschlossene Herzen, als durch Schältworte und Drohungen. Nach diesem vom Pabste erhaltenen Briefe, sezte Bonifaz sein Bekehrungsgeschäfte mit unermüdeten Eifer fort. Er besuchte die von ihm errichteten Klöster einmal ums andere und traf darinnen zweckmäsige Einrichtungen mit beständiger Hinsicht auf Gregors Vorschriften. Um diese Zeit erwieß er auch einem heiligen und christlichen Pfarrer zu Mainz, Namens **Aureus**, der vor mehr als dritthalbhundert Jahren gelebt hatte, die lezte Ehre. Dieser Mann hatte durch den damaligen Einfall der Hunnen in Mainz die Märtyrer Krone erlangt. Ein peinlicher und schmählicher Tod war sein Ende. Bonifaz ließ ihn jezt nach Heiligenstadt im Eichsfelde bringen, wo er ihm ein schönes Grabmal errichtete. Ums Jahr 728 und 729

legte er auch den ersten Grund des Christenthums im Meißnischen Lande. Er zog an der Saale hinab bis ans Harzgebürge und weil er der Sprache dieser wendischen Nation nicht mächtig war, so brauchte er einige seiner Schüler zu Dollmetschern. Es gelang ihm auch hier, Viele zur Taufe zu bringen. Ein Jahr später kam er nach **Frizlar**, wo das Christenthum schon Eingang gefunden hatte. Doch fand er noch Manches, das er nach päbstlicher Vorschrift verbessern mußte. Dieser Stadt gegen über lag auf einem Berge ein Städtchen **Burberg**, worinnen größtenteils noch Heiden wohnten. Auch hier stiftete er ein Denkmal seines Proselyteneifers, bekehrte die Unglaubigen und baute eine Kirche zu Sankt Brigittens Ehre.

Siebenzehntes Kapitel.

Gregor der dritte. Bonifaz empfängt den heiligen Mantel und neue Vorschriften.

Der Tod verwechselte im Jahre 731 zwar die handelnden Personen, aber die Lage der Sachen blieb fast durchgehends die nämliche. Gregor der zweite, dem mehr an der Erweiterung seines Reiches als der Ausbreitung des Reiches Gottes gelegen war — die große Triebfeder von Bonifazens Anordnungen in Teutschland, starb den eilften Februar. Sein Name steht unter den Namen der Heiligen und sein Andenken feiert die katholische Kirche

den

den dreizehnten des genannten Monats, als dem Tage seiner Beerdigung. Fünf und dreissig Tage lang stand die christliche Kirche ohne ein irrdisches Oberhaupt. Den neunzehnten Merz folgte der Presbyter Gregor, der seinem Vorgänger wie im Namen, so in Eigenschaften und Gesinnungen ähnlich war. Er war in Syrien gebohren, hatte viele Gelehrsamkeit und besonders Sprachkenntniße, war ein Meister in der mystischen Auslegungskunst und konnte die Psalmen von Wort zu Wort aus dem Gedächtniße hersagen. Was seinen Charakter betrift, so werden wir ihn bald genug aus seinen Handlungen selbst abnehmen können. Kaum hatte Bonifaz davon Kunde erhalten, so schickte er sogleich einige Abgeordnete an den neuen Pabst Gregor den Dritten, mit eivem Schreiben, worinnen er sich ihm empfiehlt und, wie seinem Vorgänger, allen Gehorsam verspricht. Zugleich legte er ihm nach seiner Gewohnheit einige Kasualfragen vor, wie es nach den römischen Kirchengesezzen in gewissen bedenklichen Punkten müsse gehalten werden. Der neue Pabst empfieng die Gesanden mit vieler Freundschaft und schickte seinem treuen Diener in Teutschland einen sehr verbindlichen Brief zuruck, der auch vollkommene Entscheidung über alle ihm vorgelegte Fragen enthielt. Er nennt ihn in der Anrede seinen allerheiligsten Bruder und Mitgehilfen, das Licht der Heiden u. s. w. zeigt ihm dann seine grosse Freude über den glücklichen Fortgang aller seiner Bemühungen — und bestätigt ihn zum Erzbischoff der Teutschen mit der Uibersendung des

erz-

bischöfflichen Palliums und dem ausdrüklichen Befehl, dieß Ehrenkleid nur dann anzulegen, wenn er Hochamt halten, oder andere Bischöffe weihen würde. Ausser dem beehrte er ihn noch mit vielen andern Geschenken, besonders mit Reliquien. Als Entscheidung über die vorgelegten Fragen schrieb er folgendes: Es ist einem Christen unanständig, das Fleisch von Pferdten zu essen. — Die Wittwer dürfen nach dem Tode zweier rechtmäsigen Weiber keine dritte mehr freien. — Vatermord soll mit der Entziehung des Abendmahls bestraft werden; auch dürfen dergleichen Verbrecher ihr ganzes Leben hindurch kein Fleisch essen und keinen Wein trinken und müssen dreimal in der Woche am Montag, Mittwoch und Freitag sich kasteien. — Ein Christ darf seinen leibeigenen Sklaven niemals an Heiden verkaufen und, wenn es ja geschähe, so sollen sie gleiche Busse mit den Vatermördern thun. — Bei der Ordination müssen immer zwei oder drei and e Bischöffe zugegen sein. Uiberhaupt gibt er dem heiligen Bonifaz den Auftrag mehrere Bischöffe über ganze Distrikte anzustellen, weil die Zahl der Neubekehrten täglich zunähme. Doch soll er auch hierinnen ohne Uibertreibung verfahren, damit die bischöffliche Würde in gehöriger Achtung bliebe. Andere Vorschriften betrafen die Taufe, die Todtenopfer und einen unordentlichen Bischoff, welchen Bonifaz zur Busse bringen, oder ganz exkommuniziren sollte. Die Leser nehmen wohl schon aus diesem Briefe ab, wie sehr Gregor seinen Mann kennen mußte, und wie er seiner Eigenliebe

zu

zu schmeicheln gewußt habe. — Zwar hatte Bonifaz durch die Erteilung des erzbischöfflichen Mantels noch kein eigentliches und bestimmtes Erzbisthum bekommen. Doch erhielt er dadurch schon den Vorzug vor allen andern Bischöffen in Teutschland und sein Wort mußte hier bald eben so viel gelten, als das Wort des Pabstes in Rom. Wir werden ihn auch bald genug als kleinen päbstlichen Despoten in Teutschland, dem Grossen in Rom nacheifern sehen. Dieß freundschaftliche Schreiben des Pabstes mit der ehrenvollen Belohnung traf unsern Apostel gerade in Thüringen. Von neuem Muthe und neuem Eifer entflammt, reformirte er noch in Thüringen, was zu reformiren war, bestellte Priester, ordnete die römischen Kirchengebräuche an und gab Befehle, wie es in seiner Abwesenheit sollte gehalten werden. Dann reißte er noch einmal nach Hessen, weil es daselbst noch an Kirchen und Klostergebäuden fehlte und die christliche Lehre durch das Heidenthum zu sehr verunstaltet war. Bei Frizlar ließ er am Eingange der Stadt eine Kirche mit einem Kloster errichten, worüber er einen der neuen Missionarien aus England — Wigberten — zum Abt sezte. Bald darauf baute er ein Kloster an die vorher schon gegründete Kirche zu Ammelburg, die er dem heiligen Michael geweiht hatte.

Acht.

Achtzehntes Kapitel.

Baiern — ein neuer Schauplaz von Bonifazens eifriger Wirksamkeit.

Schon hatte Bonifaz in dem obern Teutschland dem Christenthume einen festen Siz erworben. Viel tausend Unglaubige kamen durch ihm zur Erkenntniß der christlichen Lehre und noch mehr zur Anerkennung der römischen Kirchengesezze. Uiberall hatte er Kirchen, Klöster, Schulen und Lehrer angeordnet und zweckmäsige Einrichtungen getroffen, damit das Christenthum fortgepflanzt und rein erhalten würde. Jezt zog er weiter hinab nach Baiern, um sich daselbst neue Ehre und neue Verdienste zu sammeln. Schon im fünften Jahrhundert war dort das Christenthum einigermassen bekandt. Es verfiel aber wieder nachher durch Verfolgungen, die über die neuen Christen ergiengen. Zwei heilige Männer **Emmeran** und **Ruprecht** in der lezten Hälfte des siebenten Jahrhunderts und **Korbinian** im Anfange des achten, suchten die Zahl der Gläubigen wieder zu sammeln. Aber noch immer war für den heiligen Bonifaz genug in diesem Lande zu thun übrig, zumal, da jezt gerade Baiern seinen thätigen Lehrer Korbinian im Jahre 730 verlohren hatte. — Das ganze baierische Herzogthum wurde damals von **Hugbert** oder **Haugbrecht** regiert — einem Manne, der dem Christenthume ohnehin nicht abhold war, und von welchem der heilige Erzbischoff bald die Erlaubniß er-

 hielt,

hielt, in ganz Baiern herum zu reisen, den Kirchenzustand zu untersuchen, zu predigen und zu reformiren. — Mit erzbischöfflicher Auctorität und Vollmacht fing er auch sogleich an auf alles loszustürmen, was nicht den römischen Kirchengesezzen gemäß schien. Der berühmteste christliche Lehrer in Baiern war damals Ehrenwulf, oder Arnulf. Gleich gegen diesen fieng Bonifaz seine strenge Reformations Methode an. Du bist ein Verführer und Kezzer! schalt der eifrige Mann — und kein alter Schriftsteller, selbst Willibald sagt uns nicht, worinnen seine Kezzerei bestanden habe. Ehrgeiz ist der grosse Fehler, der ihm von Einigen noch Schuld gegeben wird. Und Bonifaz, der selbst von dieser Seite nicht rein war, warf den Stein auf ihn. Er verdammte ihn und seine Lehrsäzze und suchte durch Predigten das Volk ganz von ihm abzuziehen. Wie mit diesem, so verfuhr Bonifaz mit vielen andern Lehrern in Baiern. Er verkezzerte und verbannte alles, was sich den römischen Ceremonien oder dem Eheverbote der Priester nicht unterwerfen wollte. Ja, er ließ diese Männer nicht einmal vor sich kommen, um ihre Vertheidigung anzuhören. — Einigen seiner Schüler selbst kam dieß Verfahren zu übereilt und grausam vor; sie baten ihn daher, er möchte doch etwas freundschaftlicher mit jenen Leuten reden, möchte ihre Entschuldigung anhören und sie dann durch Liebe zu besserer Einsicht bringen. Nein! sagte Bonifaz, sie verdienen nicht wegen ihrer Kezzerei und Halsstarrigkeit, daß rechtschaffene orthodoxe Christen mehr mit ihnen Gemein-

meinschaft haben! — An die Stelle der Verbannten sezte er sogleich andere Priester, denen er es recht aufs Gewissen band, ihre Schäflein aus Gottes Wort mit himmlischer Weide zu versorgen. Noch voll von der Ehre, die ihm Gregor der Dritte in seinem Schreiben erwiesen hatte, stellte er auch immer in seinen Predigten den Pabst als den heiligsten Mann und den Oberhirten der ganzen Christenheit vor. Er erzählte viel davon, wie er selbst in Rom gewesen sey, und was er für prächtige Kirchen und für herrliche Gebräuche beim Gottesdienst daselbst gefunden hätte. Durch dergleichen Vorstellungen konnte es nicht fehlen, daß Viele Lust bekamen, selbst nach Rom zu wallfahrten, um den grossen Statthalter Christi von Angesicht zu sehen, Absolution ihrer Sünden von ihm zu erhalten, oder sich auch wohl, wenn sie noch nicht getauft waren, von ihm taufen zu lassen. Nach der Zeit nahm der Eifer, nach Rom zu reisen, so überhand, daß Priester und Laien, Männer und Weiber aus Teutschland und England ein besonderes Verdienst darunter suchten, wenn sie Rom gesehen hatten. Daraus entstand, wie man leicht abnehmen kann, mancherlei Unheil — und Bonifaz mußte endlich selbst bei der Obrigkeit antragen, es sollte allen Nonnen und dem ganzen weiblichen Geschlechte verboten werden, fernerhin nach Rom zu reisen. Bonifazens Brief an **Cutbert**, Erzbischoff von Canterbury in England, der aber erst ums Jahr 742 geschrieben ist, gibt den Grund dieses Verbotes noch näher an. Er sagt nämlich,

daß man in Italien, der Lombardie und Gallien wenig Städte fände, wo nicht Frauenspersonen aus England anzutreffen wären, die auf der Wallfahrt nach Rom ihre jungfräuliche Tugend verlohren hätten!

Neunzehntes Kapitel.

Bonifaz reißt zum drittenmale nach Rom. Gregors Schreiben an die baierische Geistlichkeit.

Nachdem Bonifaz das Wichtigste in Baiern eingerichtet, einige Lehrer wegen des Verdachtes der Kezzerei verbannt und neue nach des Pabstes Vorschrift angestellt hatte, so entschloß er sich, selbst noch eine Reise nach Rom zu unternehmen. Die Absicht seiner Reise gieng vorzüglich dahin, Gregor den dritten genauer kennen zu lernen, sich der Fürbitte heiliger Männer daselbst zu empfehlen und neue Mandate zur Anerkennung seiner erzbischöfflichen Würde und Auctorität zu hohlen. Er nahm einige Begleiter mit sich, worunter man die Aebtissin **Bugga** und seine beiden Neffen **Willibald** und **Wunnibald** rechnet. Das Jahr seiner Reise wird zu verschieden angegeben, als daß es sich genau bestimmen ließe. Wahrscheinlich war es das Jahr 733. Seine Aufnahme war so ehrenvoll, als er sie nur immer erwarten konnte. Der Pabst selbst bewieß ihm ungemein viel Liebe und Zutrauen und das Volk in Rom staunte ihn mit ehrfurchtsvoller

voller Verwunderung an, Bonifaz verweilte ein volles Jahr daselbst, besah die Grabmäler der Heiligen, besuchte den prachtvollen Gottesdienst und unternahm sonst noch andere fromme Beschäftigungen. Unterdessen aber fielen grosse Veränderungen und Unordnungen in Baiern vor. Der Herzog **Hugbert** starb und sein Sohn **Odilo** kam an die Regierung. Um diese Zeit drangen hunnische Horden — ein vor ohngefähr dreihundert Jahren fürchterlich mächtiges Volk, das aber nach Attila's Tode, durch innerliche Kriege gedemüthigt, nur noch im südlichen Theile von Europa hie und da zerstreut lebte — in dieß Herzogthum, plünderten und verwüsteten, was sie fanden und zogen dann mit ihrer Beute wieder davon. Das verursachte allerdings einige Verwirrung in diesem Lande. Kirchen waren zerstört, die christlichen Lehrer hatten sich zum Theil geflüchtet, u. s. w. Jezt kamen die alten vom Bonifaz abgesezten Priester, suchten wieder in ihre vormaligen Rechte einzutreten und einige derselben verschaften sich wirklich einen grossen Anhang. Bonifaz und Gregor hörten von dieser Unordnung. Unmöglich konnten beide für Reinigkeit des Christenthums und das Heil der Menschheit so eifrige Männer dem Verderben ruhig zusehen. Gregor schrieb daher in aller Eile, noch ehe Bonifaz abreißte, einen Brief an die baierische Geistlichkeit, besonders an die Bischöffe zu Regensspurg, Passau und Freisingen — und stellte ihnen das zu befürchtende Unheil vor, wenn man die kezzerischen und gottlosen Lehrer nach ihren Ge-

fallen schalten und walten ließe. Er dringt deswegen auf eine schleunige Versammlung der ganzen Priesterschaft und der baierischen Ritter. Hier sollten sie sich zusammen berathschlagen, wo es noch an christlichen Lehrern fehle, und welche Leute man dazu wählen müsse. Auch sollten sie diejenigen abschaffen, die ihrer Unwissenheit und eines ärgerlichen Lebenswandels wegen den Namen christlicher Lehrer nicht verdienten. Ferner, sagt Gregor, müßt ihr untereinander beschliessen des Jahres zweimal eine solche Zusammenkunft der Priester zu halten, damit Irrlehrer abgesezt und alles nach der Schrift untersucht werden könne. Im übrigen befiehlt er ihnen, alles so zu lassen, wie es der Erzbischoff Bonifaz eingerichtet habe, und sich einen Oberbischoff zu suchen, den sie nach Rom schicken möchten, damit er vom Pabst konfirmirt werden könnte. Die darauf folgenden Worte: Ein jeder soll ein keusches eingezogenes Leben führen, oder sich ein christliches Eheweib antrauen lassen, die er aber nicht mehr verstossen darf *) — werden von einigen Schriftstellern für unächt gehalten, weil sie andern päbstlichen Vorschriften zu widersprechen scheinen, wenn man sie nähmlich auf Priester und Kleriker bezieht, an die der Brief gerichtet ist. Sie können aber auch sehr wohl nach dem Zusammenhange blos die Laien angehen. Drei heilige und beredte Männer — ein Bischoff, ein Prie-

*) Quisque caste vivat, aut uxorem ducat, quam repudiare fas non esto.

Priester und ein Diakonus mußten diesen Brief nach Baiern überbringen, und hatten übrigens den Befehl, zur Wiederherstellung der Ordnung alles beizutragen. Bonifaz verweilte indeß noch eine Zeitlang in Rom. Doch der beständig in ihm rege Trieb zur Wirksamkeit ließ ihn hier nicht lange mehr rasten. Er nahm von dem Pabste, in Gegenwart vieler Kardinäle, Abschied und bat ihn um die Erlaubniß, sich bei der zunehmenden Schwäche seines Alters, einen Nachfolger und Gehülfen erwählen zu dürfen, den er selbst in den Kenntnißen, die zu diesem Amte erforderlich wären und in allen Pflichten unterweisen wollte. Die Erlaubniß erhielt er leicht. Ausserdem gab ihm der Pabst noch allerlei Geschenke, Reliquien und Briefe. Einer dieser Briefe war an alle Bischöffe, Aebte und Priester gerichtet zur freundschaftlichen Aufnahme des Erzbischoffs. Ein anderer gehörte an verschiedene Nationen, die in Ostfranken ihren Siz hatten, Thüringer, Hessen, u. s. w. Er ermahnt sie darinnen zum Gehorsam gegen den heiligen Bonifaz und zur Verbannung alles heidnischen Aberglaubens der Weissager, Zauberer, Todtenopfer u. s. w.

Zwanzigstes Kapitel.

Bonifaz kehrt nach Teutschland zurück und theilt Baiern in vier Parochieen.

Ohngefähr ums Jahr 739 trat Bonifaz seine Rückreise nach Teutschland an. Der Weg führte

ihn wieder durch die Lombardey. Schon auf seinen vorigen Reisen hatte er den König Luitprand kennen gelernt. Die Schwäche seines zunehmenden Alters und die seit einem Jahre ungewohnten Beschwerlichkeiten der Reise nöthigten ihn auf einige Tage zu Pavia bei ihm einzusprechen, obgleich dieser damals mit dem Pabste in ziemlichen Mißverhältnißen stand. Der König — ein weiser, ädler Mann und Gesezgeber *) seines Volkes — empfing den heiligen Erzbischoff mit vieler Freundschaft und verstattete ihm alle Bequemlichkeiten. Kaum hatte sich Bonifaz ein paar Tage hier aufgehalten, so erschien eine Gesandtschaft des Herzogs Odilo in Baiern, die den heiligen Mann in Rom aufsuchen und dringend bitten sollte, in aller Eile nach Baiern zu kommen. Desto angenehmer war es den Gesandten, ihn schon auf dem Wege zu finden. Sie machten ihm eine fürchterliche Beschreibung von den Unordnungen in Baiern. Alle Versuche des Herzogs, sagten sie, die Irrlehrer und falschen Priester nach Gregors Anweisung zu verbannen, hätten nichts gefruchtet. Die vom Bonifaz abgesezten Lehrer hätten sich einen grossen Anhang zu machen gewußt, und verwalteten ihre alten Aemter nach ihrem Gutdünken. Sie wollten sich gar nicht in die römischen Kirchengesezze fügen und hätten

ten

*) Er stellte die Gesezze, welche einer seiner Vorfahren — Rotharis 646 gegeben hatte, wieder her, vermehrte sie mit neuen und verfuhr nach ihnen mit aller Strenge.

ten immer viel Lärmens und Disputirens unter einander. Bonifaz ließ sich nach diesen traurigen Nachrichten nicht länger in Pavia halten, sondern eilte mit den Gesandten nach Baiern. Niemand war freudiger bei seiner Erscheinung, als der Herzog Odilo. Er übertrug ihm sogleich die ganze Vollmacht, in seinem Lande alle Einrichtungen zu treffen, die er und der Pabst nur immer für gut finden möchten. Bonifaz ließ sich das nicht zweimal sagen. Er fieng sogleich nach seiner eigenen Methode zu reformiren an, zog in ganz Baiern herum, predigte gewaltig — und wo er einen Priester fand, der nicht römisches Christenthum predigte, der wurde von ihm als Kezzer betrachtet und mußte ohne Widerrede aus seinem Amte. Wie ein kleiner Despot fieng er nun in Baiern zu schalten an, sezte ein und ab, wie's ihm gut dünkte. Unmöglich würde er die Sache so weit haben treiben können, hätte nicht **Odilo** und mehr als dieser der königliche Major Domus **Karl Martel** alle seine Unternehmungen gut geheissen und ihm seinen mächtigen Arm geliehen. Aber eben dieß Vertrauen auf den Schuz weltlicher Obrigkeit machte ihn stolz und strenge, daß er jeden haßte und verfolgte, der seine Majestät nicht anerkennen wollte, daß er jeden Schein des Widerspruchs als Kezzerei verdammte und gebieterisch jedem aufdrang zu glauben, was der Pabst und die römische Kirche glaubte. Um allen künftigen Unordnungen und Streitigkeiten in Baiern ferner vorzubeugen, gebrauchte Bonifaz noch ein anderes Mittel, das auch als

Beispiel von Klugheit gelten mag, indem er dadurch ganz Baiern sich und dem Pabste abhängig machte und allen fernern Kezzereien den Zugang versperrte. Er teilte nämlich ganz Baiern in vier Parochien oder Kirchensprengel und sezte über jede einen eigenen Bischoff, dessen Orthodoxie er schon geprüft hatte. Ein solcher Mann hatte nun die Aufsicht über seine Parochie, er konnte seinen unter ihm stehenden Klerus leicht übersehen und hatte die Macht, jeden Lehrer zu verstossen, der nicht römisches Christenthum lehrte. Bonifaz war nun gleichsam ihr Erzbischoff und nahm von Niemand Befehle an, als vom Pabste. Der Herzog Odilo war mit diesem Unternehmen des heiligen Bonifaz wohl zufrieden, weil er einsah, daß dadurch allein Ruhe im Lande und Eintracht in Glaubenssachen herzustellen sey. Die Hauptstadt einer jeden dieser Parochien war nun die Residenz des Bischoffs, der aber damals in weltlichen Sachen noch nichts zu gebieten hatte. Nach Salzburg kam der Bischoff **Johannes**, nach Regenspurg der Bischoff **Chaibald**, nach Freisingen der Bischoff **Erembrecht** (Bruder des oben genannten Korbinians) und in Passau wohnte schon vorher ein Bischoff **Vivilo**, vom römischen Pabste selbst bestätigt, den Bonifaz in seiner Würde ließ. Späterhin, etliche und vierzig Jahre nach Bonifazens Tod wurde der Bischoff zu Salzburg zum Metropolitan oder Erzbischoff erhoben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Bonifaz und der Pabst wechseln Briefe.

Noch nie hatte bis jezt der heilige Apostel in Teutschland etwas unternommen, ohne dem Pabste in Rom von allem Rechenschaft abzulegen. Kaum hatte er daher das grosse Werk, das mit des Pabstes Interesse so verflochten war, durchgesezt, so gab er ihm auch sogleich umständliche Nachricht davon. Er vergaß dabei nicht, auch manches Wörtlein von Mühen und Gefahren, die er deshalb erduldet habe, mit einfliessen zu lassen. Besonders beklagte er sich, wie ihm bei der täglich zunehmenden Schwäche seines Alters das Reisen so beschwerlich falle. Er werde es nicht lange mehr aushalten können, und wünsche sehr, wenn nicht ein Fall der Noth vorhanden wäre, damit verschont zu bleiben. Ferner schrieb er, es fänden sich gar viele Priester, die von Bischöffen ordinirt zu seyn vorgeben. Fragt man nun noch diesen Bischöffen, so hört man unbekandte Namen; folglich steht es noch im Zweifel, ob diese vorgegebenen Bischöffe selbst ordinirt und geweiht sind. Auch möchte er mit Gewißheit erfahren, ob Rivilo der Bischoff zu Passau, vom Pabste selbst die bischöffliche Weihe und Bestätigung erhalten habe. Dann bringt Bonifaz die Frage vor, ob es denn eine giltige Taufe sey, wenn der taufende Priester nicht die lateinische Formel gebraucht habe. Endlich, sagt er, wie er in Baiern eine Synode zu halten gedächte, um al-

les vollends ins Reine zu bringen — und bittet sich darüben seiner Heiligkeit weisen Rath und Befehle aus. Gregor antwortete ihm vom 29 Oktober 739 in einem sehr verbindlichen Schreiben. Ich danke Gott, heißt es unter andern, daß es dir gelungen ist, in Teutschland, unter dem mächtigen Beistande Karls, an die hundert tausend Seelen zum Christenthum zu bringen. Besonders freuet es mich, daß du so herrliche Einrichtungen in Baiern getroffen hast, wodurch alle Uneinigkeit geschlichtet und Irrgläubige und Ungläubige in den Schoos der heiligen Mutterkirche geführt worden sind. Fahre so fort in deinem heiligen Werke und trage die christliche Lehre nach der Schrift und Tradition den Bekehrten und Unbekehrten vor. — Priester die von ungeweihten oder unbekandten Bischöffen ordinirt worden sind, müssen noch einmal ordinirt werden, wenn sie nämlich der rechtglaubigen katholischen Lehre anhängen und ein heiliges Leben führen. — Der Bischoff von Passau Vivilo hat zwar vom Pabste die Ordination und Weihe empfangen, deswegen aber bleibt doch dem heiligen Bonifaz als Erzbischoff das Recht unbenommen, ihn zu bestraffen, wenn er sich etwa nicht in die römischen Kirchengesezze fügen wollte. — Jede Taufe, die im Namen der heiligen Dreifaltigkeit geschehen ist, sollte sich auch der Taufende einer ausländischen Sprache bedient oder die lateinische Formel falsch ausgesprochen haben, ist recht und gültig. Nur soll Bonifaz den Getauften noch die Hände auflegen und mit dem heiligen Oele salben, um seine Taufe zu bestätigen. —

Daß

Daß Bonifaz eine Synode zu halten gedächte, ist gut und möglich, aber er soll es ja unter keinen Vorwand versäumen, selbst in eigner Person dabei zu seyn um die Untersuchungen zu lenken. — Am Ende giebt Gregor seinem heiligen Legaten noch viele tröstliche Worte wegen den Gefahren und Leiden, die er in seinem Amte auszustehen hat. Sei nicht unwillig, lieber Bruder, schreibt er, über die beschwerlichen Wanderungen, die du von einem Orte zum andern unternehmen mußt. Zwar hast du schon der guten Werke sehr viele ausgerichtet und dürftest dich mit Recht nach Ruhe sehnen. Indessen, da du einmal zum Apostel der Teutschen berufen bist und Gott auf deine Bemühungen einen besondern Segen zu legen scheinet, so laß dich durch Gottes Gnade ja nicht ermüden. Suche überall die Unglaubigen zu bekehren, die Glaubigen zu stärken, und des Guten allenthalben auf der Welt noch mehr zu thun. Dafür wirst du einst von Gott einen herrlichen Lohn bekommen. Diesem Briefe legte Gregor noch andere an einige vornehme Priester und Bischöffe in Baiern und Schwaben bei, worinnen er wegen der Synode, die Bonifaz an der Donau halten wollte, Vorschriften gibt. Ehe noch der heilige Erzbischoff die Antwort des Pabstes erhielt, machte er eine kleine Reise nach Thüringen, und untersuchte die Kirchen, Klöster, Schulen und die überall angestellten Lehrer. Seinen Neffen Wunnibald, den er hier zum Gefährten hatte, machte er bei dieser Gelegenheit zum Abte über sieben Klöster.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Erste Synode 740. Neue Bisthümer in Franken.

Der Pabst und sein Gesandter Bonifaz sahen die Konzilien als die unfehlbarsten Mittel an, die Teutschen von aller Anhänglichkeit an heidnischen Gebräuchen abzubringen — und vorzüglich römischen Gottesdienst und päbstliche Macht in Teutschland fest zu gründen und zu sichern. Es konnte auch nicht fehlen, denn Bonifaz führte an des Pabstes Statt auf diesen Konzilien den Vorsitz, und wußte die Sache geschickt genug zu leiten, daß das päbstliche Ansehen dabei gewinnen mußte. Im Jahre 740 wurde wahrscheinlich die erste Synode in Teutschland gehalten. Wo sie angestellt und was auf derselben verhandelt worden sey, davon läßt sich aus Mangel an Nachrichten nichts Bestimmtes und Zuverlässiges sagen. Ein Brief des heil. Bonifaz an den Abt Cutbert in England scheint zwar darüber Aufschluß zu geben; allein es ist die Aechtheit des Briefes und überhaupt die Frage noch nicht erwiesen, ob hier nicht von einer spätern Synode die Rede sey. Nach dieser Nachricht ist sie zu Augsspurg gehalten und folgendes daselbst festgesezt worden: Alle Christen und christliche Lehrer sollen einfältig und unwandelbar in dem wahren katholischen Glauben beharren. Sie sollen dem heiligen Apostel Petrus und seinem Stellvertreter in Rom unterworfen seyn. Alle Jahre muß unausgesezt eine Synode gehalten werden. Alle

Bi-

Bischöffe sollen als wahre Schäflein des Oberhirten ihre pallia (heilige Mäntel) in Rom suchen. Auf den künftigen Synoden müssen die vorher gegebenen kirchlichen Vorschriften wieder vorgelesen und eingeschärft werden. Alle Bischöffe, die das Pallium erlangt haben, müssen über ihren Klerus genaue Aufsicht halten: Geistliche sollen sich nicht mit Jagen und Hezzen abgeben. Jeder Priester muß beim Anfange der Fastenzeit seinem Bischoff getreue Rechenschaft von seinem Glauben und seiner Amtsführung ablegen. Jeder Bischoff muß jährlich einmal in seinem Sprengel herum reisen und genau untersuchen, wie es überall mit der Reinigkeit des Glaubens stehe. Kein Geistlicher darf wie die Weltkinder kurze modische Kleider oder Gewehr tragen. Jeder Bischoff soll nach der allgemeinen Synode wieder zu Hause mit dem unter ihm stehenden Klerus eine besondere Zusammenkunft halten, wo er die festgesezten Schlüsse wieder vorlesen und einschärfen muß. Was ein Bischoff in seinem Sprengel nicht selbst verbessern kann, das muß er auf der Synode in Gegenwart der andern seinem Erzbischoff vortragen, oder nach Rom berichten. — Ausserdem wurden noch einige Verordnungen über Kirchen, Ceremonien, und Versorgung der Armen festgesezt. Wie Bonifaz in Baiern durch Errichtung neuer Bisthümer den sichern Grund zur päbstlichen Hierarchie gelegt hatte, so that er es auch in Franken, Hessen und Thüringen. Das erste in Franken errichtete Bisthum ist wahrscheinlich das zu Eichstädt. Die alte Erzählung von dieser

Stif-

Stiftung scheint etwas fabelhaft und es läßt sich wenig sicheres davon bestimmen. Ein gewisser Graf Switgar von Hirschberg besaß nämlich in der dortigen Gegend viele Ländereien. Bonifazens Uiberredungsgabe hatte diesen Mann schon früher für das Christenthum gewonnen, und sein Neffe Willibald, der sich in dieser Gegend häufig aufhielt, bewog ihn sogar, einen grossen Theil seines Erbguts der Kirche zu schenken und gottesdienstliche Gebäude zu errichten. *) Als Bonifaz nachher wieder zu ihm kam, so wurden sie sogar mit einander einig, in der Grafschaft ein Bisthum anzurichten. Die Hauptschwierigkeit machte nur noch die Frage: wo? Es war päbstliche Vorschrift, daß nnr in grossen befestigten Städten ein Bischoff wohnen sollte. Allein in der ganzen Grafschaft war kein solcher Ort zu finden. Man wußte nur aus alten Nachrichten, daß vor langer Zeit eine schöne Stadt Aureatum an der Altmühl gelegen

habe,

---

*) Die allegorische Methode gehörte auch damals zu dem Geschmack des Zeitalters. Willibald allegorisirte den Grafen Switgar zum Christen und zwar — aus seinem Wappen. Es war ein schwarzer springender Hirsch auf blauen Berge im goldenen Felde. Der schwarze Hirsch, sagte W. bedeutet einen gebohrnen Heiden; das Aufspringen desselben, daß er ein Christ werden solle; der blaue Berg bedeutet den Himmel und das goldene Feld den goldenen Freudensaal des ewigen Lebens.

habe, die von den Hunnen unter Attila zerstört worden war. Bonifaz besichtigte den Ort genauer und trug hernach dem Grafen vor, er sollte einstweilen eine grosse Kirche dahin bauen lassen. Es würden sich bald Leute genug finden, die sich in der Nähe der neuen Kirche festsezzen wollten, und mit der Zeit könnte wohl eine Stadt daraus werden. Und wie Bonifaz es prophezeite, so traf es ein. Switgar ließ eine Kirche zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria bauen: Es kamen Leute, die sich daselbst ansiedelten und Häuser bauten. Ein Eichenwald, der im Wege stand, wurde deshalb umgehauen und zu Baumaterialien benuzt. Daher erhielt der Ort den Namen Eichstädt. In vier Jahren wurde der Bau der grossen Kirche vollendet — und der Grund zu einem Kloster daneben gelegt. Der Graf schrieb jezt den Fortgang der Sache an den heiligen Bonifaz, der damals schon in Mainz war, und bat ihn zu kommen, um die neue Kirche einzuweihen. Den 22 Julius 745 gieng nun die grosse Feierlichkeit vor sich — und Willibald wurde zum Bischoff erwählt. Mit der Zeit kamen immer mehr Leute, die sich daselbst niederliessen; die Stadt wurde immer grösser — und bald wurde eine Mauer rings herum geführt. So erfüllte man auch die päbstliche Vorschrift. Bonifaz gab diesem Bisthum den Vorrang vor allen übrigen, und erlaubte dem Bischoff, ihm bei allen Synoden oder andern feierlichen Zusammenkünften zur rechten Hand sizzen zu dürfen. Um das Jahr 741 errichtete er noch drei andere Bisthümer — das

eine zu **Wirzburg** in Franken, das andere zu **Buraburg** in Hessen und ein drittes zu **Erfurt** in Thüringen. **Burchard**, ein Engländer wurde der erste Bischoff zu Wirzburg. Der heilige Kilian, von Geburt ein Irrländer, der ums Jahr 680 — 687 in diesem Lande das Christenthum predigte, wurde zum Schuzheiligen dieses Bisthums gemacht, und Burchard ließ ihm zu Ehren eine Kirche errichten und seine wunderthätigen Gebeine daselbst niederlegen. *) Karlmann und Pipin beehrten darauf den Bischoff mit vielen Rechten und Geschenken. — Buraburg war ein zu kleiner Ort, als daß sich der Bischoff lange daselbst hätte halten können. Nach **Witla's** (Albinus) Tode scheint das Bisthum in eine andere Stadt verlegt worden zu seyn — und jezt kann man nicht einmal mehr mit Gewißheit bestimmen, wo das ehemalige Buraburg ge-

---

*) Der heilige Kilian war ein Märtyrer einer seltenen Freimüthigkeit. Der Herzog Gozbert in Franken lebte in der Ehe mit seines Bruders Wittwe. Als er sich nun vom heil. Kilian taufen ließ, so forderte dieser durchaus, er sollte sich scheiden lassen. Es ist nicht recht, sagte er mit dem Täufer Johannes, daß du deines Bruders Weib hast! Gailana die Gemahlin des Herzogs sann auf Rache, ließ ihn einmal mit seinen Gefährten hinterlistig ermorden und heimlich in die Erde scharren. Schreckliche Himmelsstrafe verfolgte darauf den Mörder; er zerfleischte sich selbst — und Gailana wurde wahnsinnig!

gelegen habe. Erfurt hatte nach dem ersten Bischoff Adelar keinen wieder, weil der Pabst das Bisthum daselbst, als an einem zu kleinen Ort, nicht bestättigen wollte. Doch erstattete er dem Adelar, die Zeit seines Lebens hindurch die Begleitung der bischöfflichen Würde.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Das grosse Sterbejahr 741. Auszug aus einem freimüthigen Briefe des heil. Bonifaz.

Während daß Bonifaz in Teutschland so grosse Veränderungen traf, Priester ein und absezte und der Kirche ein neues Ansehen gab, despotisirte der Tod einstweilen gewaltig über die Grossen der Erde. Europens drei mächtigste Beherrscher stürzten in dem Jahre 741 von ihrem Throne. Der erste war Kaiser Leo — ein eifriger Christ, ein furchtbarer Feind der Kezzer und Bilder, der daher mit dem Pabste nicht in dem besten Vernehmen stand. Er starb den 18 Junius und neun Tage darauf kam sein Sohn Konstantin an die Regierung. Wichtigern Einfluß hat auf unsere Geschichte der Tod des fränkischen Fürsten Karl Martell, der am 20sten Oktober dieses Jahres zu Cressy erfolgte. Karl Martell war ein tapferer Held im Kriege und ließ auch die Religion sich angelegen seyn. Demohngeachtet stand er bei den Geistlichen in dem Verdachte der Ruchlosigkeit, weil er einigen die

 fetten

fetten Pfründen der Priester schmälerte, und seine Generale damit besoldete. *) Seine Würde kam an seine beiden Söhne Pipin und Karlmann. Der leztere erhielt Austrasien, Schwaben und Thüringen, Pipin hingegen Neustrien, Burgund und Provence. Zwar hatte Karl noch einen Sohn, der von seiner Mutter Kunigilde aufgehezt, mit dieser Theilung nicht zufrieden war; aber seine Brüder wußten ihn schon durch Zwangsmittel zum Stillschweigen zu bringen. Der Tod hatte in diesem Jahre über den Häuptern der Mächtigen noch nicht ausgewütet. Auch der Pabst Gregor mußte noch am 29 November vom Schauplazze

*) Einen Bischoff zu Orleans, der in besonderm Geruch der Heiligkeit gestanden war, jagte Karl aus guten Gründen von seinem Bisthum. Der arme Mönch dachte sich zu rächen. So lang Karl lebte, konnte er nicht an ihn kommen. Und nach seinem Tode ersann er ein Mährlein. „Ich war in Verzükkung, erzählte der Bischoff. Ein Engel kam und führte mich durch die Lüfte an Karls Grab. Ich sah hinein, da fand ich nichts als Unflat, und eine grosse giftige Natter, die drinnen nistete. Ich zitterte — und ehe ich mirs versah, hatte mich der Engel an die Pforten der Höllen geführt. Da sah ich den Bösewicht und Heiligthumsschänder, wie er mit Leib und Seele in entsezlichen Flammen braten mußte. — Das Mährlein wurde mit Entsezzen geglaubt — und alle Welt kreuzigte sich bei Anhörung dieser Geschichte!

plazze der Welt abtreten. Zacharias, sein Nachfolger, ein Grieche, trat vollkommen wieder in die Fußstapfen seines Vorgängers. Am siebenten Dezember wurde er zum Pabst erwählt und erst spät im folgenden Jahre hörte Bonifaz von der grossen Veränderung, die in Rom vorgefallen war. Sogleich schrieb er wieder einen Brief an den neuen Pabst, um sich ihm zu empfehlen und Entscheidung über gewisse schwierige Punkte zu erhalten. Ein Auszug aus diesem Briefe ist um so wichtiger, weil er sehr freimüthig abgefaßt und ein treues Gemählde von dem damaligen Zustande des Christenthums in Teutschland und Italien ist. Zuerst giebt ihm der heilige Bonifaz Nachricht von den Bisthümern, die er in Franken, Hessen und Thüringen errichtet habe. Dann schreibt er, Fürst Karlmann habe ihn zu sich gefordert und ersucht eine Synode in Ostfranken anzustellen. Achtzig Jahre hindurch wäre im fränkischen Reiche keine Synode gehalten worden. Auch hätte seit der Zeit das Land keinen Erzbischoff gehabt, und die Bischöffe und Priester wären ohne Aufsicht ihren Lüsten nachgegangen, hätten unrechtmäsig Schäzze und Reichthümer gehäuft, in Ehebruch und allen Wollüsten gelebt u. s. w. Dadurch sei dann die Kirchenzucht ganz niedergetreten worden. Fürst Karlmann hätte ihn zwar gebeten eine Synode auf den kommenden 21sten April anzustellen, doch wolle er (Bonifaz) es nicht thun ohne seiner päbstlichen Heiligkeit Erlaubniß und Vollmacht. Er wünsche besonders Vorschriften zu bekommen, wie er sich gegen die

Kirchenbedienten verhalten solle, die von Jugend auf in Wollüsten gelebt hätten und auch in ihrem Amte sich nicht schämten, vier oder fünf Konkubinen zu halten, die ohnerachtet dieser schändlichen Aufführung von einer geistlichen Würde zur andern stiegen; oder gegen andere, die als Trunkenbolde, Zänker, Schwelger ihrem Amte wahre Schande machten, auf die Jagd und Hezze giengen, in den Krieg zögen und mit blutgieriger Hand Christen sowohl als Heiden ums Leben brächten. Weiter schreibt Bonifaz, er habe sich nach dem Befehle Gregors einen Mann ausersehen, der ihm in seinem Amte einst nachfolgen könnte. Aber zum Unglück hat der Bruder dieses Mannes den Oheim des fränkischen Fürsten umgebracht. Er fürchtet also, der Fürst möge mit seiner Wahl nicht zufrieden seyn und bittet sich darüber des Pabstes Willen aus. Nun erzählt Bonifaz einige ärgerliche Dinge, die man in Deutschland dem Pabste nachredete. Ein vornehmer Laie hatte z. B. eine Anverwandte im dritten Glied geheirathet und doch vorher in einem Kloster ewige Keuschheit gelobt. Dieser Mann gab nun vor, er wäre selbst in Rom gewesen und hätte vom Pabste Gregor die Erlaubniß dazu erhalten. Dieß, sagt Bonifaz, kann ich unmöglich glauben, denn ich erinnere mich noch wohl, wie man einmal in England eine ähnliche Handlung für eine Gräuelthat ansah und verdammte. Es ist bei dieser Sache vornehmlich um das Aergerniß der unwissenden Baiern, Franken und Allemannen zu thun. Ja, sagt Bonifaz mit

un-

unverstellter Freimüthigkeit weiter: Ich habe auch den Verdruß erlebt, mir von Rom gar schändliche Dinge aufrücken lassen zu müssen, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Die gemeinen Leute in Schwaben, Franken und Baiern halten des Jahres etlichemal gewisse Feierlichkeiten, wobei es nicht recht ehrbarlich zugeht. Sie schwelgen und schreien dabei wie die unvernünftigen Thiere und meinen noch dazu, sie thäten recht daran, weil es in Rom auch nicht besser hergienge. Viele behaupten, sie hätten es selbst in Rom gesehen, wie am heiligen NeuJahrs Abend und sogar bei der Sankt Peterskirche heidnische Schandthaten getrieben, getanzt, gesungen, geschwelgt und mehr dergleichen Unfug getrieben würde. Weiber stünden zu dieser Zeit an öffentlichen Plätzen mit goldenen Spangen und Ringen am Haupt und an den Händen, oder mit allerlei Zetteln für und wider die Zauberei, die ihre Waaren und sich selbst zu aller Schande öffentlich feil böten. Bei dieser Gelegenheit zitirt Bonifaz die Bibel und den heiligen Kirchenvater Augustinus, um zu zeigen, daß denen, die heidnischen Aberglauben beobachten, kein Fasten, kein Beten, kein Kirchengehen und Allmosengeben und keine Büssung etwas nüzze. — Endlich schreibt er von einigen Priestern, die ihres schändlichen Lebens wegen abgesezt und dann nach Rom gegangen wären und bei ihrer Zurükkunft behauptet hätten, der Pabst habe sie in ihrem Amte bestätigt. Ich kann nicht glauben, sagt er, daß ein römischer Pabst etwas wider die Kirchenge-

sezze zulassen wird. — Zu dem Schreiben legte Bonifaz noch einige Geschenke — ein wollenes Tuch und etwas Gold und Silber — bei. Der Pabst Zacharias erhielt alles, schickte aber die Abgeordneten einstweilen blos mit dem mündlichen Befehl zurück, er möchte nur die Synode auf den 21sten April anstellen. Dabei ließ er ihm die Versicherung geben, daß er über die vorgelegten Fragen ihm bald genaue Erläuterung ertheilen werde.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Synodalverhandlungen.

Es war also jezt der von Karlmann gewünschten Synode keine Hinderung mehr entgegen. Der 21ste April wurde dazu anberaumt und Bonifaz versprach selbst, dabei zu erscheinen. Sonderbar ist es, daß man bei der genauen Angabe der gefaßten Schlüsse, doch den Ort nirgends angezeigt findet, wo man sich versammelt hatte. Unsichere Gründe leiten auf die Vermuthung, die Synode möchte zu Mainz oder zu Salzburg angestellt worden sein. Karlmann führte den Vorsiz und eröfnete die Untersuchung mit einer Ermahnungsrede über den Zweck ihrer Versammlung. Dann ging die Berathschlagung an. Sieben Artikel wurden festgesezt, niedergeschrieben und jedem Bischoff eine Abschrift davon mitgetheilt. „Ich Karlmann, heißt es im Eingang, Herzog und Fürst der Franken hab' eine Zusammenkunft mit den Bischöffen und Prie-

stern

stern des Reichs gehalten.„ Die Bischöffe werden genannt. Vor allen der Erzbischoff Bonifaz, dann der Bischoff Burchard von Wirzburg, Reinfried (Regenfried) von Kölln, Witta von Buraburg, Willibald von Eichstädt, Dadan von Utrecht, Eddan von Straßburg — und noch einige, die nicht genannt werden. Dann fährt Karlmann fort, die Ursache der Versammlung anzugeben: „damit sie mir mit Rath an die Hand gingen wie die verfallene Kirchenzucht und die verdorbenen Sitten der Geistlichen wieder mögen hergestellt und gereinigt werden und das arme verführte Volk zu seinem Selenheil gelangen könne.„ Im ersten Artikel wird Bonifaz als Erzbischoff aller Bischöffe und Gesandter des heiligen Petrus erklärt und verordnet, daß jährlich in seiner Gegenwart ein Konzilium sollte gehalten werden, um die Kirchengesezze und geistlichen Rechte zu bestimmen, ihre Mängel zu verbessern, und die mit Unrecht der Kirche entwendeten Güter ihr wieder zuzustellen. — Es sollen alle falsche Lehrer, alle Geistliche, die in Wollüsten leben und der Unzucht überwiesen werden können, zur Busse angehalten oder verstossen werden. — Allen Kirchenbedienten wird verboten, Waffen zu tragen und in den Krieg zu ziehen, ausgenommen wenn etwa ein Fürst ein paar Bischöffe nebst ihren Priestern und Kaplanen mit sich nehmen wollte zum Meßlesen, Tragen der Reliquien u. dgl. — Eben so wenig darf ein Diener Gottes sich in Welthändel mischen, oder mit Kuppelhunden, Falken und Gewehr auf die Jagd gehen. — Jeder

Pfarrer ist einem Bischoff untergeordnet, dem er gehorchen und alle Jahre Rechenschaft ablegen muß, wie er sein Amt im Predigen, Taufen, Beten, Meßlesen rc. verwalte. — Jeder Bischoff soll sich fleißig nach seinem Sprengel erkundigen, jährlich einmal seinen Klerus visitiren und hat dann von dem Pfarrer und der Gemeinde, wo er hinkommt, gute Aufnahme und Unterhalt zu erwarten. — Kein fremder, unbekandter Bischoff oder Priester darf eigenmächtig in ein Kirchenamt eindringen, sondern muß erst von dem Erzbischoff auf der Synode examinirt und um seinen Glauben befragt werden. — Heidnische Gebräuche werden durchaus untersagt, und jeder Bischoff soll darauf acht haben, daß keine Zauberer und Wahrsager, keine Todtenopfer und sogenannten Nothfeuer in seinem Sprengel geduldet werden. — Allen Geistlichen, Mönchen und Nonnen, die sich durch Ehebrucht und Unzucht vergangen haben, wird folgende Strafe diktirt. Ist es ein geweihter Priester, so muß er zwei Jahre bei Wasser und Brod in den Thurm gesperrt, dann in Angesicht seiner Gemeinde durchgepeitscht, fortgejagt und nie wieder zu einem Kirchenamt gelassen werden. Ein anderer Kleriker hingegen darf nur ein Jahr im Gefängniß sizzen, muß aber während der Zeit dreimal durchgepeitscht und dann fortgelassen werden, wenn man nicht sichere Kennzeichen einer herzlichen Busse an ihm fände. Wie mit diesen soll man auch mit Nonnen verfahren; nur müssen sie überdieß der Zierde ihrer Haare beraubt werden. — Es ist keinem Geistlichen erlaubt,

laubt, weibliche Personen bei sich im Hause zu haben, und kurze Kleidung zu tragen. — Uiberhaupt wurde noch eine besondere Kleiderordnung auf dieser Synode festgesezt. — Mönche und Nonnen müssen nach der Regel des heiligen Benedikts leben. — Blutschande, das heißt — Ehe in verbotenen Graden soll mit harter Strafe belegt werden. Das waren die Schlüsse der ersten grossen Synode im fränkischen Reiche. Der heilige Bonifaz brachte die Bischöffe jezt oder später auch dahin, daß sie eine Eidesformel, wie er sie selbst dem Pabste geleistet hatte, schriftlich auffsezten, um dadurch ewige Anhänglichkeit an den Pabst zu beschwören.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Antwort des Pabstes. Neue Synode zu Liptinä.

Kaum war die Synode geschlossen, so erhielt Zacharias von allem Nachricht, was auf derselben verhandelt worden war. Dieser hatte indessen selbst eine Synode in Rom ausgeschrieben, um über einige wichtige Punkte, die Bonifaz ihm vorgelegt hatte, seiner Bischöffe Entscheidung zu hören. Einige der wichtigsten daselbst verfaßten Beschlüsse müssen hier angeführt werden. Kein Bischoff soll eine Weibsperson im Hause haben, um alle Verlästerung des Predigtamtes zu verhüten — und wenn ein Priester oder Diakonus ein Eheweib hat, so muß er sich von ihr scheiden lassen. Doch

könnte

könnte man den Geistlichen erlauben eine Schwester oder sonst sehr nahe Anverwandte in seinem Hause wohnen zu lassen, weil man in diesem Falle nicht so leicht was Böses argwohnen möchte. — Kein Kirchenbedienter darf weltliche Kleidung tragen — und jeder Bischoff in der Nähe vom Rom muß sich jährlich einmal in Rom einfinden. — Niemand darf eine Jungfrau oder Wittwe mit Gewalt entführen bei Strafe des Kirchenbannes. — Kein Priester und Mönch darf lange prächtige Haare tragen. — Der am neuen Jahres Abend getriebene Unfug mit Schwelgen, Tanzen und heidnischen Gebräuchen soll ernstlich abgestellt werden. — Keine Christin darf einen Juden und kein Christ eine Jüdin heirathen; eben so wenig sollen christliche Sklaven an einen Juden verkauft werden. — Die Streitigkeiten der Geistlichen unter einander sollen nicht vor weltliche Gerichte kommen, und wenn ein Priester mit seinem Bischoff in Mishelligkeit steht, so muß die Sache an den päbstlichen Stuhl gelangen. — Kein Bischoff, Priester und Diakonus darf mit Stock und Hut zur Messe gehen — und, wenn er im Meßlesen angefangen hat, so muß er sie auch hinauslesen; so steht es in der Bibel: Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig! Nach dieser Synode säumte Zacharias nicht, seinem Legaten in Teutschland über alle vorgelegte Fragen die nöthige Erläuterung zu geben. Er bezeugt zuerst seine Freude über die neu errichteten Bisthümer, gibt zu der vorgenommenen Synode seinen Beifall, verlangt, daß alle untüchtige

Lehrer,

Lehrer, Wollüstlinge, Ehebrecher, Mörder (es sey nun im Felde oder aus Privathaß) ihres Amtes entsezt werden sollen und zitirt gar fleißig wieder die Bibel, um den ehelosen Stand der Priester daraus als pflichtmäsiig zu beweisen. — Gegen den Nachfolger, den Bonifaz sich ausersehen hatte und dessen Bestätigung er vom Pabste verlangte, machte ihm Zacharias viele Einwendungen. Es streite wider alle Gesezze und das alte Herkommen. In seiner Todesstunde allein wolle er ihm erlauben, sich einen Nachfolger zu wählen. Er möchte einstweilen Gott Tag und Nacht bitten, daß er einen würdigen Mann dazu fände. — Die Dispensation, welche Pabst Gregor einem vornehmen Laien gegeben haben sollte, der vorher klösterliche Keuschheit gelobt und dann eine nahe Anverwandte geheirathet hatte, läugnet Zacharias durchaus. Bonifaz soll diese Ehe nicht dulden und den Blutschänder und Lügner gebührliche Busse auflegen. — Die heidnischen Teufelswerke am neuen Jahrsabend, schreibt er ferner, wären gänzlich abgestellt. Unwürdige und ihres Amtes entsezte Priester, die sich auf päbstliche Absolution berufen, erklärt er durchaus als Lügner und erinnert den heil. Bonifaz, er soll nur in die Kirchengesezze sehen, darnach sein Verfahren einrichten und nimmermehr glauben, daß der Pabst etwas unternehmen würde, was den Kirchengesezzen zuwider sey. — Wenn etwas vorfallen sollte, wozu du meiner Entscheidung bedarfst, schreibt Zacharias ferner, so säume nicht, es mir zu berichten. Dann gibt er ihm

Ver-

Versicherung seiner Liebe und seines Verlangens ihn zu sehen und schließt mit tröstlichen Ermahnungen. Der Brief ist vom 1 April 743 datirt. Zu gleicher Zeit schrieb der Pabst an die drei neuen Bischöffe zu Wirzburg, Buraburg und Erfurt, bestätigt sie in ihren Bisthume, erlaubt ihnen aber nicht selbst Bischöffe anzustellen, welches Recht allein dem heiligen Erzbischoff Bonifaz zukomme. Auch sollte Keiner in des Andern Sprengel greifen bei Verlust ewiger Seligkeit. Den Gehorsamen verheißt er Freude im Himmel und ermahnt sie zur Eintracht, Treue und Sorgsamkeit. — Noch folgte ein Ermahnungs-Brief an alle Lehrer und Priester in Franken und Baiern mit und ein besonders Schreiben an Karlmann, das nicht mehr vorhanden ist. Ehe noch des Pabstes Briefe in Teutschland ankamen, dachten Bonifaz und Karlmann auf eine neue Synode für das Jahr 743. Einige Schlüsse, die auf der vorigen Synode verfaßt wurden, hatten in der Ausübung Schwierigkeit gemacht, besonders was die Herausgabe der Güter betrift, welche Karl Martell zur Versorgung seiner Armee der Kirche entzogen hatte. — Karlmann war nämlich wie sein Vater in beständige Kriege verwickelt. Die Sachsen, welche den fränkischen Fürsten schon seit langer Zeit viel zu schaffen gemacht hatten, empörten sich aufs neue. Karlmann schlug sie gewaltig und zwang ihnen den Eid der Treue ab. Es dauerte kein Jahr, so empörten sie sich wieder und Karlmann mußte aufs neue gegen sie im Felde liegen. Auch Kunigilde,

Karl

Karl Martells hinterlassene Wittwe, die ihre Stiefsöhne in ein Kloster gebracht hatten, verursachte einen kurzen Krieg mit Baiern. Sie hatte Mittel gefunden daraus zu entkommen, flüchtete zu Herzog Odilo und dieser — nahm sie zur Gemahlin. Das streitsüchtige Weib verleitete ihren Gemahl, sich ihren Söhnen in einem Treffen entgegen zu stellen; aber der Herzog wurde sogleich mit seinem Kriegsheere zum Zurückzuge gezwungen. — Da nun Karlmann wegen der grossen Summen, die diese und andere Kriege kosteten, die versprochenen Kirchengüter nicht sogleich zuruck geben konnte, so wurde auf der nächsten Synode auf eine Milderung gedacht. Die Synode selbst wurde zu Liptin (einem königlichen Schlosse, in der Gegend von Cambray, vielleicht der Flecken Lestines in der Grafschaft Hennegau) unter Karlmanns Vorsiz gehalten. Ausser Karlmann waren Bonifaz und zwei päbstliche Gesandte Gregorius und Johannes dabei gegenwärtig. Von den vier gefaßten Schlüssen ist der erste nur eine Bestätigung der vorhergehenden Synode. Der zweite Kanon betrift die Kirchengüter, und hierinnen wurde verordnet, die unrechtmäsigen weltlichen Besizzer derselben sollten sie der beständigen kostspieligen Kriege wegen zwar noch eine Zeitlang behalten dürfen; aber unter der unnachlässigen Bedingung, einen jährlichen Zins an die Kirchen und Klöster davon zu entrichten, und wenn die Kriege vorüber wären, alles zurük zu geben. Auch arme Kirchen sollten nicht darunter leiden, sondern sogleich ihr ganzes Eigenthum erhalten.

Bo-

Bonifaz protestirte eifrig gegen diese Verordnung und verlangte die Herausgabe aller Rechte und Kirchengüter. Seine Protestation bewirkte aber dießmal nichts mehr, als daß Karlmann die angeführte Bedingung von jährlichen Zinsen eingieng. *) Der dritte Kanon betrift wieder den Ehebruch, die Blutschande und den Sklavenverkauf. Endlich wird auf die Beobachtung heidnischer Gebräuche eine Geldstrafe von funfzehn Goldgulden gesezt. Dabei wird ein Verzeichniß solcher Gebräuche geliefert, das zur Kenntniß des damaligen heidnischen Teutschlandes bemerkt zu werden verdient. Es werden darunter genannt: die **Todtenopfer**, welche in Wäldern und bei Brunnen den Gottheiten dargebracht wurden; der **Todtenschmauß**; das **Verbrennen** der hinterlassenen Geräthschaften, der

Pferde,

---

*) Bonifazens Grundsäzze in dieser Sache offenbaren sich ganz deutlich aus einem Briefe, den er ein Jahr vorher an Erzbischoff Cutbert von Canterbury geschrieben hatte. „Ein jeder Laie, sagt er, er „heisse König, Fürst, Graf, oder wie er wolle, der „sich in den Besiz des durch Christi Blut erworbe„nen Eigenthums der Kirche sezt, wird von den „Urvätern ein Räuber, Kirchenschänder, Mörder „der Armen genennt und verdient das fürchterlichste „Anathema. — Darum müssen wir keine stumme „Hunde seyn, sondern getrost in die Posaune stos„sen, um nicht durch unser Stillschweigen verdammt „zu werden!„

Pferde, der Sklaven und Weiber bei dem Grabe der Verstorbenen; das **Sporkelfest** im Februar, das im Schlachten eines wilden Schweines bestand; verschiedene Arten der **Wahrsagerei** aus dem Feuer, den Vögeln, dem Gehirn, dem Kothe und dem Niesen gewisser Thiere; die **Zaubermittel**, welche an den Hals, an Arme und Füsse angehängt wurden, um sich gegen gewisse Uibel zu sichern; das Achten auf **Sonn- und Mondsfinsternisse**, von denen man glaubte, daß alte Weiber dieselben verursachten, die auch den Menschen das Herz abfressen könnten; *) die kleinen **Bildnisse ihrer Gottheiten** aus Brottaig gemacht, die sie dann auf die Felder trugen u. s. w. — Noch etwas ist den Schlüssen dieses Konziliums angehängt, nämlich eine Formel, wie ein Täufling dem Satan abschwören mußte und ein Glaubensbekenntniß. Beide Stücke sind in der alten fränkischen Mundart abgefaßt. Schröth hat sie als ein Denkmal dieser Sprache aus dem Eckhart in dem 19 Theil seiner Kirchengeschichte mit eingerückt — und sie werden auch hier an keinem unrechten Plazze stehen.

G Frage:

---

*) Was hatten nicht andere heidnische Völker für abentheuerliche Begriffe von den Ursachen der Finsternisse? In Ostindien glaubte man, ein furchtbarer Dämon fasse den Mond oder die Sonne mit seinen schwarzen Klauen und wolle sie vom Himmel herabreissen. Selbst aufgeklärtere Nationen z. B. die Griechen schrieben lange Zeit die Finsternisse einer Zauberei zu, und furchten sich vor Vergiftungen.

Bayerische Staatsbibliothek

Frage: Forsachistu Diabolǎ? Entsagest du dem Teufel?

Antw. Ek forsacho Diabolǎ. Ich entsage dem Teufel.

Frage: End allum Diabol gelde. Und aller Teufelsgesellschaft? (Gilde)

Antw. End ek forsacho allum Diabol gelde. Und ich entsage aller Gesellschaft des Teufels.

Frage: End allum Diaboles Werkum? Und allen Teufels Werken?

Antw. End ek forsacho allum Diaboles Werkum end Wordum. Und ich entsage allen Werken und Worten des Teufels. — Thunaer ende Woden end Saxe Ote ende allem them Unholdum the hira genotas sint. Dem Thor und Wodan und Sachsen Odin und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.

Frage: Gelobistu in Got almechtigen Fadaer?

Antw. Ek gelobo in Got almechtigen Fadaer.

Frage: Gelobistu in Christ Gotes Suno?

Antw. Ek gelobo in Christ Gotes Suno.

Frage: Gelobistu in halogan Gast?

Antw. Ek gelobo in halogan Gast.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Synode zu Soisson. Neuer Briefwechsel zwischen Bonifaz und dem Pabste.

Im Jahre 744 folgte auch Pipin dem Beispiele seines Bruders, und ließ in seinem westfränkischen Lande eine Synode halten. Sie wurde zu Soissons den 2ten Merz angestellt und Pipin hatte hier den Vorsiz. Ausser ihm waren viele Grosse des Reichs mit 23 Bischöffen und andern Geistlichen zugegen. Auch Bonifaz stellte sich ein, und brachte durch sein Ansehen, das er überall zu behaupten wußte, einige Dinge zur Sprache, an die man ohne ihn wohl nicht gedacht hätte. Man fertigte hier zehn Kanones und Pipin bestätigte sie durch seine Unterschrift. Der erste Kanon betraf die Erhaltung des nicänischen Symbols *). Einige andere stimmen ganz mit den Schlüssen der Conzilien überein, die unter Karlmanns Vorsiz gehalten wurden. Das sonderbarste auf dieser Synode ist die Verdammung des Kezzers Adalbert. Dieser Mann mußte, wenn wir einem Briefe des heiligen Bonifaz, der

*) Dieß Glaubensbekenntniß wurde bekanntlich im Jahre 325 auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien entworfen, und war vorzüglich gegen die Kezzerei der Arianer gerichtet. Es gewann sogleich in den morgenländischen Kirchen, späterhin auch in den abendländischen, ein ungemeines Ansehen.

unten vorkommen soll, und einigen ihm beigelegten Schriften glauben wollten, ein Schwärmer von ganz eigener Art gewesen seyn. Aber jener Brief trägt die Kennzeichen eines partheilichen Eifers und gekränkten Stolzes zu sehr an sich, als daß man die Beschuldigung ohne weitere Beweise für wahr annehmen könnte. So soll er sich z. B. die Verdienste eines heiligen Apostels angemaßt, und zu seiner eigenen Ehre kleine Kapellen haben bauen und Kruzifixe errichten lassen. Die Synode beschloß nun, alle diese gotteslästerliche Gebäude und Statuen sollten verbrannt und verwüstet werden. Ein gewisser **Klemens** wird ähnlicher Irrthümer beschuldigt — und Bonifaz brachte es bei dem Fürsten dahin, daß beide Kezzer ins Gefängniß gelegt wurden. Noch zu einer wichtigen Veränderung gab Bonifaz auf dieser Synode Veranlassung. An Bischöffen nämlich fehlte es jezt im ganzen fränkischen Reiche nicht, die auf die Sitten und Orthodoxie der untergeordneten Geistlichen ein wachsames Auge haben mußten. Aber selbst diese Bischöffe schienen einer obern Aufsicht zu bedürfen. Bonifaz verlangte daher, der Fürst sollte einige derselben zu Erzbischöffen machen, die wieder über eine bestimmte Anzahl von Bischöffen die Aufsicht hätten. Der Vorschlag wurde genehmigt, und die drei Städte Rheims, Sens und Rouen wurden zum Sizze dreier Erzbischöffe gemacht. **Abel** wurde Erzbischoff zu Rheims und **Ardobert** zu Sens. Der früher schon zu Rouen angestellte Erzbischoff Grimon erhielt Bestätigung seiner Würde und einen

nen

nen bestimmten Sprengel. Gleich nach dieser Synode schrieb Bonifaz wieder an den Pabst. Er lobt zuerst den christlichen Eifer Karlmanns und Pipins, die sich besonders bei der Haltung jährlicher Synoden so thätig erwiesen. Dann bittet er den Pabst, er möchte doch den neuen Erzbischöffen in Westfranken das Pallium schicken und gibt ihm freimüthig genug zu verstehen, wie er ihn im Verdacht habe, daß er bei Ertheilung des bischöfflichen Mantels Simonie beginge und auf Geschenke rechne. Ausserdem entwirft er ihm eine allgemeine Schilderung der beiden Kezzer, die ihm äusserst viel zu schaffen machten. Er beschuldigt sie vorzüglich des Stolzes, der Hoffart und der Verachtung alter Kirchengesezze. Sie geben sich, sagt er, für reine apostolische Lehrer aus und predigen den gemeinen Leuten, so wie sie es gerne hören. Dadurch erlangten sie schon einen ausserordentlich grossen Anhang. — Zacharias antwortete noch im Jahre 744 und vertheidigt sich besonders gegen den Vorwurf der Simonie. Er und sein ganzer Klerus, schreibt er, wären weit davon entfernt die Geschenke des heiligen Geistes zu verkaufen. Was wir durch Gottes Gnade umsonst empfangen haben, das geben wir auch umsonst wieder hin. Uibrigens falle es ihm auf, daß die neuen Erzbischöffe ihre Pallien nicht selbst verlangten. Was die beiden Kezzer und einen dritten Namens Godelfar betrift, so gibt er dem heil. Bonifaz den Rath, er soll auf der nächsten Synode ihre Sachen nochmals vornehmen, ihren Lebenswandel und

Glauben strenge prüfen und wenn sie halsstarrig auf ihren irrigen Lehrsäzzen beharren, so soll er ganz nach den Kirchenvorschriften mit ihnen verfahren, oder sie im Falle der Noth auch nach Rom schicken, wo sie schon würden examinirt und gerichtet werden.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Nähere Nachrichten von Adelbert und Klemens.

Der heilige Bonifaz verfuhr ganz nach der Vorschrift des Pabstes. Die beiden Männer waren indeß aus ihrem Gefängniße gekommen, und fiengen aufs neue mit der Ausbreitung ihrer Lehre an. Das Volk zog ihnen haufenweis nach und hielt sie für unmittelbare Gesandte Gottes und Wunderthäter. Priester und Bischöffe selbst, die mit den römischen Kirchengesezzen und besonders mit jenem den Cölibat betreffend, nicht zufrieden waren, schlugen sich zu ihrer Parthei. Dadurch gewannen sie ein grosses Ansehen. Bonifaz war in tausend Aengsten, es möchte sein durch viele Arbeiten und nach langen Jahren erkämpfter Ruhm und die Heiligkeit des päbstlichen Stuhls dabei zu Grunde gehen. Auf einer Synode, die im Jahre 745 unter Karlmanns Vorsiz gehalten wurde, konnte er nicht einmal mehr an die beiden Verführer kommen, weil ihr Anhang zu mächtig war. Er mußte sich blos mit der Absezzung einiger Geistlichen begnügen,

die nach einem scharfen Examen ihrer Kezzerei überwiesen wurden. In dieser mißlichen Lage sah er kein weiteres Mittel vor sich, als die Sache eilends nach Rom zu berichten, zumal da sich die fränkischen Fürsten lässig bezeigten, die Verführer mit der verdienten Strenge zu behandeln. Einige seiner Schüler Sturm, Lullus und der Abt zu Frizlar riethen ihm in der Sache vorsichtig zu gehen. Nein, sagte Bonifaz, der mit mir ist, ist grösser, als der es mit ihnen hält. Darum fürchte ich mich nicht! Er erzählte darauf einen sehr bedeutenden Traum, den er die Nacht vorher gehabt habe. Ein wilder Ochse sey ihm mit furchtbarer Wuth entgegen gekommen, um ihn mit den Hörnern zu zermalmen. Er aber, ohne Furcht, habe ihn angepakt und beide Hörner zerbrochen! Der Brief, den er nach Rom schickte, redet ganz die Sprache der Leidenschaft und eines gekränkten Ehrgeizes. So lautet der Anfang: Seit dreissig Jahren war es immer als Legat des apostolischen Stuhls meine Gewohnheit, alles, wie ich es eidlich gelobt und versprochen habe, was mir in meinem Amte in den Weg kommt, getreulich nach Rom zu berichten, damit der Pabst und die römischen Bischöffe sich theils über den Segen meiner Arbeiten freuen, theils in Nothfällen mit Rath und Hilfe mir an die Hand gehen können. Ein gleiches thu ich auch jezt und hoffe, daß der Pabst wahres väterliches Mitleid mit mir fühlen werde. Ich habe seit einiger Zeit von falschen Lehrern und Verführern des Volkes entsezlich viel Schmach und Ver-

Verfolgung erdulden müssen, besonders von zwei grossen Kezzern dem Adelbert einem Gallier oder Westfranken, und vom Klemens einem Schottländer. Beide sind Ursache, daß die Leute ihre Herzen von mir abwenden, hinterwärts und oft sogar mir ins Gesicht viel böses von mir und dem Pabste reden und behaupten, meine Lehre, die doch auf apostolisches Ansehen und alte Kirchengesezze sich gründet, sey falsch. Ja, als ich Adelberten mit Pipins Hilfe ins Gefängniß sezzen ließ, so waren die Leute frech genug mir zu sagen, ich hätte ihnen einen treuen Lehrer und wunderthätigen Apostel genommen. — Jezt macht Bonifaz ein schwarzes Gemählde von jedem ins besondere. Adalbert nimmt er zuerst vor. Dieser war von Jugend auf ein Heuchler, und gibt vor, ein Engel des Herrn sei ihm in Menschengestalt erschienen, habe ihm vom Ende der Welt her allerlei Reliquien von wunderbarer Kraft und Heiligkeit gebracht und durch sie könne er alles, was er wünsche, von Gott erhalten. Dadurch hat er sich in den Häusern der Leute überall freien Zutritt und grossen Anhang erworben. Alte und junge Weiblein und abergläubische Bauern sind ihm nachgegangen und sagen: Er ist ein Mann Gottes, ein heiliger Apostel des Herrn! — Er hat auch einige Bischöffe durch Geschenke und Uiberredungskünste auf seine Seite gebracht, die ihn wider die Kirchengesezze zum Bischoff ordinirt haben, ohne daß er im Besiz eines ordentlichen Bisthums wäre. Dadurch ist nun sein Hochmuth aufs höchste gestiegen.

Er

Er verlangt, daß man nicht den Aposteln und Märtirern, sondern ihm zu Ehren die Kirchen einweihen soll. Er widersezt sich den Wallfahrten nach Rom und baut zu dem Ende kleine Kapellen und Kruzifixe auf dem Felde, bei den Brunnen oder sonst wohin, damit die Leute hier schon ihre Andacht verrichten können. Das gemeine Volk verläßt nun unsere Kirchen und wallfahrtet zu diesen Orten. Dort versammeln sie sich in grosser Anzahl und sagen: die Verdienste des heiligen Adalbert werden uns helfen. Noch mehr, er schneidet sogar seine Nägel und Haare ab, legt sie zu den Reliquien des heiligen Apostels Petrus und läßt sie zur Verehrung mit ihnen herumtragen. Der Gotteslästerer verwirft die Ohrenbeichte. Wenn die Leute zu ihm kommen und vor ihm niederknien, um ihre Beichte abzulegen, so sagt er nur: Ich kenne schon eure Sünden und die geheimsten Gedanken eures Herzens. Ihr braucht sie mir deswegen nicht erst zu erzählen. Gehet hin in Frieden! Alle eure Schuld ist euch vergeben! Der Schluß von allem: er ist durchaus ein Heuchler in Worten, Kleidung, Gang und Lebenswandel. Er denkt nur das Volk zu verführen! Einen Kezzer hat er nun schwarz genug abgemahlt. Ein ähnliches Gemählde entwirft er auch von Klemens. Dieser, heißt es, widersezt sich der heiligen römischen Kirche, verwirft die Kanones und alten Kirchenrechte, verachtet die Schriften der heiligen Väter, des Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Gregorius u. s. w. Er erklärt die Synoden für ungiltig und behauptet,

er sei ein christlicher rechtmäsiger Bischoff und könne es mit Ehren bleiben, ob er gleich zwei Söhne in Ehebruch gezeugt habe. Er denkt das Judenthum wieder einzuführen, indem er einem jeden erlaubt, seines verstorbenen Bruders Wittwe zu heurathen. Er trägt ferner verderbliche Irrthümer in der Lehre von der Höllenfahrt Christi vor, denn er sagt: Christus hat alle, die in der Hölle gefangen lagen, Gläubige und Ungläubige, Gottesverehrer und Gözzendiener ohne Unterschied daraus erlößt. Endlich bringt er in andern Glaubenslehren besonders von der göttlichen Vorsehung, entsezliche Dinge zum Vorschein, die dem heiligen katholischen Glauben ganz zuwider sind. — Am Schlusse nannte sie Bonifaz Vorläufer des Antichrists und bittet den Pabst, selbst an Fürst Karlmann zu schreiben, daß er Beide nochmals ins Gefängniß sezzen lasse, um ein allgemeines Verderben zu verhüten. Diesem Briefe legte der eifrige Mann noch drei kezzerische Schriften bei, die zum vollen Beweise dienen sollten — eine Lebensbeschreibung Adalberts, von ihm selbst aufgesezt, einen Brief Christi, der vom Himmel gefallen sein sollte und eine Gebetsformel, die Adalbert verfaßt hatte. Klemens soll auch ein Buch gegen den heiligen Bonifaz geschrieben haben, welches dieser mit nach Rom schickte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Das Kezzergericht zu Rom. Bemerkungen über den wahren Charakter und die Lehrsäzze des Adalbert und Klemens.

Der Priester **Deneard**, welchen Bonifaz schon bei ähnlichen Verrichtungen gebraucht hatte, mußte den Brief nebst den Beilagen nach Rom bringen. Der Pabst las es, aber er hielt die Sache für wichtig genug, um sie auf einer Synode seinen versammelten Bischöffen vorzutragen, und ihre Entscheidung zu erwarten. Er ließ also seinen Klerus auf den 25 Oktober in den Lateran bescheiden. Es fanden sich daselbst sieben Bischöffe, siebzehn Priester und Kardinäle nebst ihren Diakonen und andern Geistlichen ein. Die ganze Sache wurde mit allen Formalitäten in drei Sessionen abgemacht. In der Mitte lag das Evangelienbuch; die Kardinäle und Bischöffe saßen, aber die Diakonen und übrigen Glieder der Klerisei mußten stehen. In der ersten Session wurde vor allem der ganze Brief des Bonifaz vom Notarius Theophanes langsam und deutlich vorgelesen. Allgemeines Erstaunen und Abscheu ergriff die Versammlung. Unter allen Bischöffen war nur eine Stimme: Adalbert und Klemens sind Diener des Satans und Vorläufer des Antichrists! — Indessen rückte der Abend heran und die Session hatte ein Ende. Der Pabst erinnerte sie nur noch, der Sache reiflich nachzudenken und des andern Morgens ihre Meinung zu

er-

eröfnen. — Man versammelte sich also wieder den 25 Oktober — und jezt übergab Deneard, des heiligen Bonifaz Abgesandter, zuerst eine Lebensgeschichte Adalberts, die er selbst verfaßt haben sollte. Nur der Anfang ist davon noch bekandt und hier wird erzählt, wie Gottes Gnade schon im Mutterleibe bei ihm gewesen sey. Er wäre zwar von armen und niedrigen Aeltern gebohren, aber seine Mutter habe in ihrer Schwangerschaft einen wunderbaren Traum gehabt, daß ein Kalb aus ihrer Seite hervorgekommen sei, zum Zeichen, wie Gott einst ihren Sohn mit besonderem Segen krönen werde. — Nachdem dieser Unsinn gelesen war, so überreichte Deneard in seines heiligen Erzbischoffs Namen eine zweite Schrift. Dieß war, nach einer dem Adalbert Schuld gegebenen Erdichtung, ein Brief Christi, der in Jerusalem vom Himmel gefallen war. — Der Erzengel Michael hatte ihn hier beim Thore Ephraim gefunden und aufgehoben. Von seinen Händen erhielt ihn ein Priester, Namens **Ikoras**; der ihn abschrieb und das Original einem Priester in Teutschland Thalassius überschickte. Dieser gab den Brief wieder einem andern Priester Leoban in Arabien, aus dessen Händen ihn Matrius empfing, der ihn auf dem heiligen Berge des Erzengels Michael niederlegte. Der Engel Gottes trug ihn wieder fort und zwar nach Rom zu Sankt Peters Grab, wo die Schlüssel des Himmelreichs liegen. — Der Innhalt dieses abentheuerlichen Briefes ist nicht genau bekandt. — Noch hatte Deneard der ehr-

würdi-

würdigen Versammlung eine dritte Schrift vorzulegen; aber der Vormittag war verstrichen und man verschob die Sache auf die dritte Session am Abend. Die heiligen Väter saßen schon wieder mit richtendem Ernste beisammen und Theophanes las eine Gebetsformel vor, die Adalbert aufgesezt haben sollte. Ein Fragment ist noch von diesem Gebete vorhanden, das aber auf das Ganze nicht den vortheilhaftesten Schluß machen läßt. So heißt es im Eingang: Herr, allmächtiger Gott! Christus, du Sohn Gottes! Vater unsers Herrn Jesus Christus! Alpha und Omega! Du sizzest auf dem siebenten Thron über Cherubim und Seraphim. Bei dir ist grosse Heiligkeit und Süssigkeit, Vater der heiligen Engel! Schöpfer des Himmels und der Erde und des Meeres und aller Dinge, die darinnen sind. Zu dir flehe ich, ich schreie und flehe zu dir über mich Elenden — — Zu euch fleh ich, euch beschwör und bitt' ich, Engel Uriel! Engel Raguel! Engel Michael! Engel Tubuel! Engel Inias! Engel Adimis! Engel Sabaoth! Engel Simiel! — Den ehrwürdigen Vätern schauderte bei dieser Vorlesung vor solcher Gotteslästerung. Die eifrigsten unter ihnen äusserten sogleich, der Bannstrahl wäre fast noch zu gering gegen solche Kezzer. Das sind ja fast lauter Teufelsnamen, statt Namen heiliger Engel. Nach langer Deliberation wurde endlich beschlossen, diese Schriften nicht zu verbrennen, sondern zur ewigen Schande aufzubewahren. Aber die beiden Kezzer sollten zuerst ihrer Würde entsezt, zur Busse angehalten und,

wo sie sich nicht bessern, mit dem verdienten Banne belegt werden. Ein gleiches Verfahren sollten die zu erwarten haben, die ihrer verderblichen Lehre anhängen. — In eben dieser Session sind vielleicht auch Stellen aus dem Buche des Klemens vorgelesen worden. Um aber der Mühe der Widerlegung überhoben zu seyn, wurde es zum Feuer verdammt! Einige Historiker geben sich viele Mühe, diese beiden hier verdammten Männer von allem Verdachte der Kezzerei zu befreien, und ihre Gründe lassen uns in der That keinen Zweifel mehr übrig, daß ihnen von Bonifaz und den versammelten Vätern in Rom zu viel geschehen sey. — Alle Nachrichten, die man von ihrem Charakter und Lehrsäzzen hat, fliessen fast allein aus dem angeführten Briefe des heiligen Bonifaz — und dieser Quelle möchte hierinnen wohl nicht recht zu trauen seyn. Bonifaz hatte bekandtlich einen heftigen unduldsamen Charakter, der nicht leicht Widerspruch vertragen mochte; und besonders keinen Nebenbuhler seines Ruhms um sich leiden konnte. Er hatte sich nun einmal der päbstlichen Autorität völlig unterworfen, sah die römischen Kirchengesezze als unwidersprechliche Wahrheit an, hatte sich eidlich verpflichtet, darauf zu halten und des Pabstes Ansehen überall zu befördern. Er hielt diese Männer für gefährliche Feinde seines Ruhmes, für Feinde der wahren katholischen Kirche — Gründe genug, die ihn zu Haß, Verfolgung und Ungerechtigkeit verleiten konnten. — Alles, was Bonifaz von ihnen erzählt, kann gar leicht milder gedeutet werden —

den — und dann erscheinen sie von einer ganz andern und sehr ehrwürdigen Seite. Vielleicht waren sie überhaupt mit den neuen Einrichtungen des heiligen Bonifaz in Teutschland nicht zufrieden, weil er der Kirche neue Lehrsäzze und Gebräuche, die weder in der Schrift noch in der Geschichte des ersten Christenthums einigen Grund hatten, aufdringen wollte. Adalbert scheint ein eingezogenes frommes Leben geführt und die römische Lehre vom Verdienste der Heiligen, die andern Menschen noch zu statten kommen könnte, nicht gebilligt zu haben. Daraus nahm nun Bonifaz den Vorwurf, er sey von Jugend auf ein Heuchler gewesen, habe kleine Kapellen errichtet, ohne einen Heiligen zum Schuzpatron derselben zu erwählen. Was die abgeschnittenen Haare und Nägel betrift, die er mit andern Reliquien herum tragen ließ, so geschah es wohl in der Absicht, um das ganze Unwesen mit den Reliquien lächerlich zu machen. — Der andere Kezzer Klemens äusserte freie Meinungen über das Ansehen der Synodalschlüsse und der Aussprüche heiliger Kirchenväter. Er verwaltete das Amt eines christlichen Lehrers, ohne erst vom Pabste und seinem Abgesandten die Bestätigung zu haben. Er lebte überdiß noch als Priester in der Ehe — ein Umstand, den Bonifaz nach seiner bekandten Gewohnheit auslegte. Daraus sieht man wohl, daß Adalbert und Klemens reinere Religionsbegriffe haben und über viele Dinge mit christlicher Freiheit richtiger denken mochten, als der heilige Erzbischoff und der Pabst und die gesammten ehrwürdigen

digen Väter der römischen Synode. — Mit den übrigen Vorwürfen hat es wahrscheinlich eine gleiche Beschaffenheit. Bonifaz betrachtete alles aus einem einseitigen Gesichtspunkte und suchte die beiden Männer überhaupt so schwarz abzuschildern, als er nur im Stande war. Von den Beilagen, die zur Uiberführung der Kezzer dienen sollten, kann man nun nicht anders urteilen, als daß es blosse Erdichtungen waren *) daß Bonifaz selbst an diesen Erdichtungen Anteil gehabt habe, mag ich nicht behaupten. Vielleicht rührten sie von einem andern boshaften Feinde der armen verkezzerten Männer her, die sie unter ihren Namen ausstreuten und die Bonifaz als solche in seine Hände bekam.

Neun

*) Der sogenannte Brief Christi existirte schon lange vor Bonifaz, wie Walch im zehnten Theile seines Entwurfs einer Kezzerhistorie einleuchtend genug bewiesen hat. Adalbert scheint ihn nur überhaupt als eine moralische Schrift empfohlen zu haben.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Endliches Schicksal des Adelbert und Klemens. Bonifaz Erzbischoff von Mainz.

Der Pabst Zacharias schrieb alles, was auf der römischen Synode vorgefallen und beschlossen worden war, wieder an seinen heiligen Legaten in Teutschland zurück — und befahl ihm, das gefaßte Urtheil im ganzen fränkischen Reiche kund zu machen, und in allen Kirchen ablesen zu lassen, damit doch die unruhigen Köpfe und alle durch sie Verführte wissen möchten, was die heilige apostolische Kirche in Rom davon halte. Adelbert und Klemens wollten sich nun, wie leicht abzusehen, in dieß Urtheil der Kirche nicht fügen. Der leztere verlangte sogar, daß man ihn auf einer Synode zulassen möchte, wo er über seinen Glauben, seine Lehre und Schriften genaue Rechenschaft ablegen wolle. Bonifaz mochte wohl der Sache nicht recht trauen und ließ es durchaus nicht dazu kommen. Einem Kezzer, sagte er, der seiner Kezzerei schon überwiesen und vom Pabste und seinen heiligen Bischöffen mit dem Banne belegt ist, darf man kein weiteres Verhör und rechtliche Prozedur verstatten. Er drang vielmehr in den Fürsten, daß er sie beide, um alle fernere Verführung und Aergerniß zu verhüten, in strenge Gefangenschaft nehmen ließ. — Klemens verschwand auf einmal, man weiß nicht wohin. Mit Adalberten soll zwar Bonifaz noch eine besondere Unterredung gepflogen haben, wodurch

er ihn gänzlich widerlegte und beschämte; dann wurde er in das neu errichtete Kloster zu Fulda *) gesperrt, wo er mit grausamer Schärfe behandelt wurde. Nach langer Zeit soll er wieder (mit einem Stiefel voll Nüsse zu seinem Unterhalt) aus dem Kloster gekommen, dann aber von einem Eber zerrissen, oder nach andern Nachrichten von Schweinehirten erschlagen worden seyn! Diese Geschichte ist ein wahrer Schandfleck in dem Leben des heiligen Bonifaz. Man sieht mit Schrecken, zu welchen Grausamkeiten und Vergehungen ein Mensch verleitet werden kann, der sich von einer Leidenschaft, wie vom Stolze, oder von vorgefaßten Meinungen beherrschen läßt! Durch dieß Verfahren hatte Bonifaz mehr, als man wohl anfangs glauben möchte, zur Einschränkung der kirchlichen Freiheit in Teutschland gewonnen. Die päbstliche Lehre mußte so fort als die allein giltige und reine Lehre angesehen werden. Dem Pabste wurde hiemit das Recht verstattet, jeden Andersdenkenden in Teutschland in den Bann zu thun — und die Fürsten, die ehemals Vertheidiger der Kirche genannt wurden, betrachteten es nicht als Eingriffe in ihre eigenen Rechte, sondern boten ihm gleichsam selbst die Hand dazu. Bonifaz wußte sie auch meisterlich durch seine Uiberredungsgabe, oder wie Spangenberg sich ausdrückt, durch seine Schwarzkunst, einzuschläfern, daß sie sich gutwillig in das Verlangen des

*) Nähere Nachrichten von diesem Kloster werden im ein und dreissigsten Kapitel vorkommen.

des Pabstes fügten, ja selbst in wichtigen Angelegenheiten um das Gutachten seiner apostolischen Heiligkeit ansuchten. Für solche getreue Dienste glaubten nun die fränkischen Fürsten den heiligen Bonifaz belohnen zu müssen. Da der heilige Mann unter beständigen mühevollen Arbeiten immer älter und schwächlicher wurde, so dachten sie darauf, ihm ein festgeseztes Erzbisthum zu ertheilen, wo er den Rest seines Lebens mehr in Ruhe hinbringen könnte. Es wolle sich aber nicht sogleich eine schickliche Gelegenheit dazu finden. Ein neues Erzbisthum für ihn zu errichten, dazu gehörten neue Ausgaben und Schenkungen — und die fränkischen Fürsten waren bekandtlich wegen beständiger Kriege im Stande, die der Kirche entrissenen Güter, ihr sogleich wieder zuzustellen. Anfangs hatte man ihm das erledigte Bisthum Kölln ertheilen und zum Erzstift erheben wollen. Da aber Bonifaz wegen unruhiger Nachbarn in dieser Stadt nicht so ganz sicher seyn konnte, und bald darauf der Bischoff von Mainz abgesezt wurde, so machte man Mainz zu seinem Erzbischöfflichen Sizze. Ausserdem hatte diese Stadt noch die vortheilhafte Lage, daß sie mit keinem der beiden Fürstenthümer in zu entfernter Verbindung stand. Folgende Geschichte gab zur Erledigung des Bisthums von Mainz Veranlassung. — **Gewilieb** war der eigentliche rechtmäsige Bischoff und wäre es geblieben, hätte ihn nicht Bonifaz auf der angeführten Synode in Ostfranken 745 eines Mordes und anderer Verbrechen wegen zum Verhör gezogen. Gewiliebs

Vater, Namens Gerold, der vor ihm Bischoff dieser Stadt war, hatte nämlich unter Karl Martells Anführung einen Zug gegen die Sachsen mitgemacht. Der Bischoff hielt sich ritterlich, wurde aber endlich von einem Anführer des sächsischen Heeres tödtlich verwundet — und starb in wenigen Tagen. Sein Sohn, noch ein Laie, war untröstlich über seines Vaters Tod. Aus besonderer Gnade ließ ihn Karl Martell zum Priester und gleich darauf zum Bischoff weihen. Aber demohngeachtet konnte Gewilieb den Bösewicht nicht vergessen, der seinen Vater im Kriege getödet hatte. In einem neuen Feldzuge, den Karlmann gegen die Sachsen eröfnete, dachte der Bischoff sich zu rächen. Er folgte dem Kriegsheere blos in der Absicht den Mörder seines Vaters umzubringen Beide Heere lagerten sich an den Ufern der Weser. Der Bischoff schickte nun seinen Diener in das Lager der Feinde mit dem Auftrage, den Mörder seines Vaters auszuforschen. Glücklicher Weise fand ihn der Mann und beschied ihn zu einer freundschaftlichen Unterredung mit seinem Herrn, dem Bischoff. Unbesorgt ritt der Sachse durch die Weser. Gewilieb ritt ihm entgegen. Zur Rache für meinen geliebten Vater! *) rief er und

*) Diesen Gedanken soll er in einem lateinischen Verse ausgedrückt haben: Accipe nunc ferrum; quo patrem vindico carum. Folgendes Distichon hat man auch zur Grabschrift des Bischoffs Gerold gemacht:

Ense

und versezte ihm unversehens einen tödlichen Streich mit dem Schwerdte, daß er tod in den Strom stürzte. — Die Sachsen sezten darauf mit Wuth über den Fluß und schlugen Karlmanns Heer. Gewilieb kehrte nach Mainz zurück und verrichtete wieder sein bischöffliches Amt, ohne daß jemand sein Verfahren getadelt hätte. Bonifaz brachte erst die Sache auf der Synode zur Sprache und behauptete: Gewilieb könne kein Bischoff mehr bleiben, weil er seine Hand, die nur segnen und Friede bringen sollte, mit Blut befleckt hätte. Dieser vertheidigte sich voll Vertrauen auf die Gnade seines Fürsten. Darauf erzählte Bonifaz, er habe den Bischoff selbst mit Hunden und Vögeln umgehen sehen — eine Sache, die seiner Würde ganz unanständig sey. Gewilieb merkte endlich, daß er auch vom weltlichen Arme nicht viel Beistand erwarten dürfe und unterwarf sich willig dem Urtheil der Synode, das ihn seines Amtes entsezte. Karlmann übertrug sogleich diß Bisthum dem heiligen Bonifaz und die Stadt Mainz selbst wurde zu

---

Ense Geroldus obit Praesul, qui dimicat ense
Perplacet ergo Chorum, non adiisse forum.

Und ein alter teutscher Dichter verfaßte das in folgende Reimlein:

Gerold der Bischoff fällt durchs Schwerdt,
Weil ers geführt, war er solchs werth.
Hätt' er dafür den Chor bestellt,
So wär er nicht ermordt im Feld.

seinem Metropolitansiz erhoben. Zacharias bestätigte ihn einige Zeit hernach in dieser Würde. Nach unsichern Angaben gehörten folgende dreizehn Bisthümer zu seinem Sprengel: Straßburg, Speier, Worms, Kölln, Lüttich, Augspurg, Weissenburg, Buraburg, Erfurt, Eichstädt, Kostniz und Chur. Mit des Pabstes Genehmigung wurde Gewilieb zur beständigen Busse für seine Mordthat in ein Kloster verwiesen. — Einige fränkische Bischöffe wollten den heiligen Bonifaz, weil er ein Ausländer sey, nicht in seinem Erzbisthum gelten lassen. Zacharias nannte sie aber schlechtweg falsche Lehrer und streitsüchtige Köpfe — und so blieb der Mann in seiner Würde.

Dreissigstes Kapitel.

Neuer Kezzerstreit.

Glücklich hatte Bonifaz, wie wir gesehen haben, schon manchen Irrlehrer und Kezzer von seinem Brodte geholfen. Minder glücklich war er in einer Streitigkeit mit zwei andern Priestern, die er ebenfalls beim Pabste verklagte. Es waren solche ein gewisser **Sydon**, seit dem Tode des Vivilo Bischoff zu Passau, und ein Priester **Virgil** zu Salzburg. Beide Männer hatten den heiligen Bonifaz schon dadurch gegen sich aufgebracht, daß sie eines sonderbaren Vorfalles wegen an den Pabst schrieben, der für den Erzbischoff nicht zum besten ausfiel.

Dieser

Dieser hatte nämlich in Baiern, wie im ganzen fränkischen Reiche, um alles recht nach römischen Zuschnitt einzurichten, auch die lateinische Taufformel eingeführt. Nun waren einige Priester in Teutschland gerade keine grossen Meister in dieser Sprache und aus blosser Unwissenheit taufte ein Priester in Baiern mit den Worten: Baptizo te in Nomine Patria et Filia et Spirita Sancta. Bonifaz hörte diese lächerliche Geschichte, betrachtete sie als Gotteslästerung und untersagte dem unwissenden Priester alle fernern Amtsverrichtungen. Nun war nur noch die Frage, ob die Leute welche von ihm getauft worden sind, die rechte christliche Taufe erlangt haben, oder ob sie noch einmal getauft werden müssen. Bonifaz entschied für das Leztere und verlangte vom Bischoff Sydon und dem Priester Virgil, daß sie die Taufe wiederhohlen sollten. Allein diese beiden Männer weigerten sich es zu thun und behaupteten gegen den Bonifaz, daß die Taufe dennoch giltig wäre, obgleich der Taufende die Formel falsch ausgesprochen habe. Bonifaz ergrimmte im heiligen Eifer, daß man es wagte, ihm zu widersprechen — und wollte Zwangsmittel gebrauchen. Sydon und Virgil schrieben also in dieser Verlegenheit selbst an den Pabst und baten um seine Entscheidung. Zacharias schrieb zurück an den heiligen Erzbischoff, er wundere sich, daß er die Wiederholung einer Taufe verlange, die doch ganz nach Christi Befehl wäre vollzogen worden. Wenn gleich der Priester gegen die Sprache gesündigt hätte, so habe er es doch nicht böse dabei ge-

 meint —

meint — und die Kraft der Taufe läge nicht in der Gelehrsamkeit des Priesters, sondern in Gott und Christo, der die Taufe eingesezt habe. Ja, sezte Zacharias hinzu, auch die Leute, die von offenbaren Kezzern getauft worden sind, brauchen nicht noch einmal getauft zu werden. In diesem Falle ist die Auflegung der Hände zur Reinigung der Getauften hinlänglich. Diese Entscheidung mußte nun der Erzbischoff wohl gelten lassen. Aber er vergaß beiden Männern den Schimpf nicht, den sie ihm zugefügt hatten. Es zeigte sich auch bald genug eine Gelegenheit, wo er dem Priester Virgil näher an die Seite rücken konnte. Dieser Mann, der wohl gelehrter als Bonifaz und der Pabst zu Rom seyn mochte, äusserte einmal die Meinung, daß die Erde eine Kugel sey, die ringsum bewohnt wäre und statuirte folglich die sogenannten Gegenfüßler oder Antipoden. Das war nun eine offenbare Kezzerei, denn diese Behauptung lief schnurstracks gegen den klaren Ausspruch des heiligen Vaters Augustin — und eines andern Kirchenlehrers aus dem vierten Jahrhundert, des Laktanz. *) Kaum hatte der heilige Erzbischoff von dieser gott-

---

*) Augustinus de civitate Dei L. XVI cap. IX. Lactantius de falsa sapientia. Cap. XXIV. Die Worte des leztern verdienen hier angeführt zu werden. „Was soll ich von den Menschen sagen, die noch glauben, es gäbe unter uns Leute, welche ihre Füsse gegen die unsrigen kehren? Reden sie denn was Ge-

gottlosen Lehre gehört, so verlangte er, daß Virgil seine Meinung öffentlich widerrufen sollte. Zugleich schrieb er an den Herzog **Odilo** in Baiern und ereiferte sich schrecklich über den argen Kezzer, den er in seinem Lande habe. Odilo ließ darauf den Priester Virgil zu sich kommen und sezte ihn wegen seiner Lehre zu Rede. Dieser erklärte ihm darauf ganz, wie er es damit meine und fällte bei der Gelegenheit ein nicht allzugünstiges Urtheil über die Lehre und das Leben des heiligen Bonifaz. Auch davon erhielt der leztere Nachricht und brachte eilends eine heftige Klage beim Pabste Zacharias an. Er beschuldigt ihn zuerst der gottlosen Lehre von den Antipoden, die ganz den katholischen Glauben

Gescheutes? Kann man denn so einfältig seyn und im Ernste glauben, die Menschen unter uns hätten ihre Füsse über den Köpfen, alles wäre bei ihnen umgekehrt, Pflanzen und Bäume wüchsen unterwärts, Regen, Schnee und Hagel falle in die Höhe? Nun kann man die hängenden Gärten der Semiramis nicht mehr zu den sieben Wunderwerken der Welt zählen, denn die Philosophen lassen ja Länder und Meere, Städte und Berge hängen. — Am Ende sagt Laktanz, er glaube, die Philosophen brächten nur manchmal zum Scherz solche absurde Dinge vor, oder sie wollen mit Fleiß auf einer Einbildung bestehen, um zu zeigen, wie sie so geschickt auch den unsinnigsten Sätzen den Schein der Wahrheit zu geben wissen.

ben und den Aussprüchen der Kirchen-Väter zuwider wäre und die er, ohnerachtet er ihn eines Bessern belehrt habe, doch noch immer vortrage. Dann, daß er zwischen ihm und dem Herzog Odilo Feindschaft zu erregen suche und endlich, daß er behaupte, Zacharias habe ihm versprochen bei der nächsten Erledigung eines Bisthums in Baiern ihn zum Bischoff zu machen. Der Pabst antwortete dagegen: Das Vorgeben des Virgil, daß er Anwartschaft auf ein Bisthum in Baiern habe, ist gänzlich erdichtet. Wenn er aber von seinem verkehrten Wahn nicht abläßt, daß es noch eine Welt und Menschen unter der Erde, so wie andere Sonnen und Monden gebe, so sollte man über ihn eine Synode halten, seine priesterliche Würde ihm abnehmen und aus der Kirche bannen. *) Denn, sagt Zacharias, es ist unschicklich, wenn ein einfältiger christlicher Lehrer zugleich ein Philosoph seyn will. Uibrigens glaube ich es gerne, fährt er fort, daß du durch Ermahnungen nichts mit dem

Nar-

*) Dies Urtheil ist dem heiligen Bonifaz und dem Pabste wegen des finstern Zeitalters noch zu verzeihen. Ging es ja dem berühmten Galiläi, der viele Jahrhunderte später lebte, beinahe noch schlimmer. Er wurde wegen seiner Lehre von der Umdrehung der Erde ins Gefängniß gesezt und unter des Pabstes Vorsiz vor einer Kardinalversammlung verdammt. Ein körperlicher Eid, wodurch er seine Meinung abschwören mußte, konnte ihn allein von lebenslänglicher Gefängnißstrafe retten.

Narren ausgerichtet hast. Einen Narren bekehren wollen, das ist gerade so viel, als ob jemand einen Dachziegel wieder zu leimen gedächte. Endlich wolle er (der Pabst) an Herzog Odilo schreiben, ihm den Priester Virgil zuzuschicken, damit er in Rom examinirt und nach den Kirchengesezzen gerichtet werden könnte. — Der Herzog Odilo aber nahm den verkezzerten Priester in Schuz — und durch ihn kam es nicht bis zur Absezzung. Der folgende Pabst Stephan machte den Virgil auf Verlangen des Volkes und einiger benachbarten Bischöffe, zum Bischoff von Salzburg.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Die Abtei Fulda.

Wir sind schon, des Zusammenhanges wegen, einige Jahre über die Zeit fortgerückt, in welche die Stiftung des Klosters Fulda zu sezzen ist. Bonifaz hatte zwar nur mittelbaren, aber doch sehr wichtigen Antheil an dieser Stiftung und er wird noch immer als der Schuzheilige des Klosters verehrt. Einer seiner Schüler, Namens Sturm, war der eigentliche Stifter desselben. Dieser Mann stammte aus einem vornehmen Geschlechte in Baiern. Frühe schon wurde er der Aufsicht und Erziehung des heiligen Bonifaz übergeben, wie ihm auch noch mehrere Aeltern ihre Kinder anvertrauten. Er war eine Zeitlang sein Begleiter in Hessen

sen und Thüringen. Dann kam er in die Klosterschule des Abtes Wigbert zu Frizlar. Der Jüngling hatte die vortreflichsten Anlagen des Geistes und Herzens — und er bildete sie, so viel ihm nach den Zeitumständen und nach der Anleitung seiner Lehrer möglich war, sorgfältig aus. Der Abt Wigbert gewann ihn vorzüglich lieb und ließ sich seine Bildung sehr angelegen seyn. Lektüre der Bibel war die vornehmste Beschäftigung des Jünglings und er übte sich gerne in der Erforschung ihres geistlichen Sinnes. Die Psalmen lernte er nach der Vulgata von Wort zu Wort auswendig. Nachher wurde er mit Einwilligung des Klosters zum Priester ordinirt — und jezt fing er an, mit besonderer Kraft und Segen zu predigen. Uiberdieß, sagt die Legende, verrichtete er zuweilen Wunderwerke. Er legte den Kranken die Hände auf — und sie wurden heil; mit kräftigen Segenssprüchen und Gebeten trieb er die bösen Geister aus dem Leibe der Besessenen u. s. w. Drei Jahre nach empfangener Priesterweihe fühlte er einen mächtigen Trieb in sich, in einer Einöde sein Leben hinzubringen, oder er ging, wie Andere sich ausdrücken, aus göttlicher Eingebung in die Wüste. Doch gab er zuerst dem heiligen Bonifaz schriftliche Nachricht davon. Dieser billigte es sehr, empfahl ihm zwei Gefährten, die er mit sich nehmen könnte und rieth ihm, sich in dem sogenannten buchonischen Wald — eine damals ganz unbewohnte und wilde Gegend an den Grenzen von Thüringen und Hessen — einen schicklichen Ort zu suchen. Drei Tage

lang

lang zog Sturm mit seinen Begleitern in der Wildniß herum; dann kamen sie nach **Hirschfeld**, wo sie lange Zeit in klösterlichen Beschäftigungen mit Fasten, Wachen und Beten zubrachten. In einer mündlichen Unterredung mit dem heil. Bonifaz widerrieth dieser den beständigen Aufenthalt daselbst, weil sich in der Nähe wilde Sachsen befänden, die den Ort unsicher machten. Er verlangte, sie sollten noch tiefer in den Wald hinein um dort ungestörter und sicherer zu leben. Sturm sezte sich also mit seinen Gefährten in einen Kahn und fuhr die Fulda hinauf. Nachher kehrten sie wieder nach Hirschfeld zurück, ohne einen Ort gefunden zu haben, der ihnen gefallen hätte. Der heilige Bonifaz war damit noch nicht zufrieden, sondern verlangte, sie sollten noch weiter suchen. Auf seinen Rath begannen sie die Reise zum drittenmale und zogen dnrch die fürchterlichsten Wildniße. Sie verkürzten sich den Weg mit Singen und Beten. Auf der Mainzer Heerstrasse fanden sie einmal eine Menge heidnischer Slaven — eine Nation, die sich seit mehr als hundert Jahren durch Einfälle auf Teutschland berühmt gemacht hatte. Diese Leute verspotteten die heiligen Pilgrime, thaten ihnen aber sonst nichts zu leide. Sie sezten ihren Weg glücklich fort. Endlich gelangten sie in eine wilde feierliche Gegend an der Fulda im Gaue **Grabfeld**. Hier beschlossen sie, sich niederzulassen. Sturm gab sogleich dem heiligen Bonifaz Nachricht davon, daß sie nun einen Ort angetroffen hätten, wie sie ihn nur immer wünschen könnten und schilderte die

Vortreflichkeit der Gegend mit lebendigen Farben. Bonifaz bezeigte nicht nur seine Zufriedenheit, sondern begab sich bald selbst mit einigen Arbeitern zum Klosterbau dahin. Er trat erst mit seinen Gefährten auf einen naheliegenden Berg um zu beten — und gab sodann Rathschläge zur Einrichtung des Klosters. Fürst Karlmann schenkte nachher ein weitläuftiges Gebiet dazu her und andere Fränkische von Adel bereicherten es durch milde Stiftungen. Der heilige Bonifaz kam bald, nachdem das Kloster mit einem kleinen Bethause erbaut worden war, wieder, und bestellte seinen Schüler Sturm zum Abte. Die sieben Mönche, welche gleich anfangs das Kloster bewohnten, wurden gehalten, die Regel des heil. Benedikt anzunehmen. Bonifaz verbot ihnen auch das Weintrinken und erlaubte ihnen blos eine Art von dünnen Bier zum Getränke. Nachher wurde doch auch Wein zur Labung der Kranken eingeführt. Ausserdem wurden ihnen zur Lagerstätte keine Betten erlaubt, sondern sie mußten auf Fellen ruhen. Das Kloster selbst erhielt den Namen **Fulda.** Im folgenden Jahre besuchte es Bonifaz noch einmal, denn er hatte für das Kloster eine besondere Vorliebe gewonnen. Er gab hier dem Abte Sturm den Rath, eine Reise nach Rom zu unternehmen, alle Klöster, die er treffen würde zu besuchen und hernach sein Kloster nach den vortreflichsten Regeln, die er finden würde, einzurichten. Das geschah. Vier Jahre nach der Stiftung des Klosters im Jahre 747 reißte Sturm nach Italien, besuchte die Klöster — unter andern das

auf

auf dem Berge Cassino — dann kehrte er nach Fulda zurück und machte sich seine erhaltenen Bemerkungen zu Nuzze. Jezt wurde das Kloster immer zahlreicher und durch Geschenke des fränkischen Adels immer mächtiger. Sturm selbst erlebte noch die Freude, vier hundert Mönche in seinem Kloster zu sehen. Diese Leute beschäftigten sich dann vornehmlich mit Handarbeiten und dem Abschreiben griechischer und lateinischer Bücher. Kein Frauenzimmer durfte sich überdieß in der Nähe des Klosters sehen lassen. Bonifaz vergönnte es einzig und allein seiner Lioba, es zu besuchen.

Zwey und dreissigstes Kapitel.

Bonifaz baut Nonnenklöster und schreibt einen sehr freimüthigen Brief an einen König in England.

Diese Lioba war Aebtissin eines neu errichteten Klosters zu Bischoffsheim. Sie war eine Engländeriu und auf Bonifazens Verlangen selbst nach Teutschland gezogen. Ihre Aebtissin Retta zu Winburn ließ sie ungern von sich, denn sie war ein wahrhaft gelehrtes Frauenzimmer, eine grosse Zierde ihres Klosters und konnte sogar lateinische Verse machen. Bonifaz bediente sich ihrer zur Bildung der Nonnen. In dem Kloster Bischoffsheim, das nun nicht mehr steht, unterrichtete sie ihre Nonnen nicht nur nach der Regel des heiligen Benedikts in Handarbeiten und gelehrten Wissenschaften,

schaften, sondern sie hielt auch zuweilen öffentliche Vorträge an das Volk. Dabei verrichtete sie viele Wunder an Kranken und Besessenen. Eine sonderbare Geschichte versezte einmal die Nonnen und besonders ihre Aebtissin in grosse Verlegenheit. Man fand unvermuthet ein neugebohrnes Kind tod in der Tauber. Das machte entsezliches Aufsehen. So, sagte man, so taufen die Nonnen ihre Kinder. Die Aebtissin wollte nun ihr Kloster von dem gräulichen Verdachte reinigen. Sie ließ deshalb alle ihre Nonnen im Betsaale zusammen kommen und den ganzen Psalter stehend mit kreuzweis ausgestreckten Armen absingen. Hierauf mußte sie dreimal in Prozession mit vorgetragenem Kreuze um das Kloster herum gehen, beten und singen. Nach dem drittenmale trat Lioba zum Altar. Das Kreuz wurde vor ihr hingestellt. Jezt streckte sie die Hände zum Himmel und betete mit Thränen im Auge, Gott möchte das Kloster von dieser Schande befreien und an der Sünderin ein Zeichen der Strafe thun. In dem nämlichen Augenblicke fuhr der Teufel in eine fremde Dirne, die ihre Schuld bekandte und Zeit ihres Lebens vom Teufel besessen blieb. Das versammelte Volk fiel bei diesem Anblick sogleich auf die Knie und verherrlichte Gott mit vielem Geschrei! — Durch dergleichen Vorfälle gewann das Kloster ein ungemeines Ansehen und es wurden Aebtissinnen für viele andere Klöster daraus genommen.. Wie Lioba war dem heiligen Bonifaz auch eine andere Nonne aus England, Namens Tekla, nachgefolgt. Diese Tekla sezte er nun als Lehrerin in das Kloster

zu

zu Kizingen, welches die fromme Prinzessin Adelheid, Pipins Tochter, damals zu ihren gottesdienstlichen Uibungen erbauen ließ. Adelheid lebte vorher auf einem Schlosse Schwanberg am Main. Von ihrem Schlosse hatte sie die Aufsicht auf dieß **Dörfchen**, denn mehr als das war Kitzingen *) damals noch nicht. Aus heiliger Liebe fürs Christenthum entschloß sie sich endlich ein Kloster daselbst zu bauen und nannte es anfänglich das Feld Gottes. Sie ging dann mit ihren Grafen selbst in das Kloster, nahm die Regel des heil. Benedikt an und verordnete, daß nur Frauenzimmer von Adel darinnen sollten aufgenommen werden. Bonifaz weihte es ein und brachte zur Lehrerin der Nonnen die erst genannte Tekla mit sich. Ein drittes Nonnenkloster wurde im Jahre 750 bei Eichstädt zu Heidenheim errichtet und Bonifaz machte seiner Schwester Tochter **Wallburgis** zur Aebtissin. In diese Zeit oder vielleicht noch etwas früher fällt Bonifazens freimüthiger Brief an einen König in England, der sonst ein guter Regent war, aber was den Punkt der Keuschheit betrift, in sehr zweideutigem Rufe stand. Bonifaz verstand sich sehr gut darauf, alles, was er grossen Herrn Böses zu sagen hatte, ihnen gleichsam in einem Säftchen beizubringen. Ein Beweiß davon ist dieser Brief an

 den

---

*) Man leitet diesen Namen von einem Schäfer her, der Kitz geheissen und dort seinen Aufenthalt gehabt haben soll. Es hieß also Kitzengau, oder Kitzingen, und diesen Namen erhielt auch das Kloster.

den König Edelwald in Merzien. Zuerst gibt er ihm seinen weitläuftigen Ehrentitel, dann erzählt er seine lobenswürdigen Regenten Tugenden alle nach einander her, z. B. er liebe den Frieden, dulde in seinem Lande keine Ungerechtigkeit, sey ein Freund der Armen und Leidenden — folglich vielen Fürsten, die gelebt haben und noch leben, vorzuziehen. Dann aber tadelt er auch unverhalten sein übriges Verfahren, das von seinen Tugenden gewaltig abstäche. Erstlich, er verachte den Ehestand, der von Gott selbst eingesezt wäre und lebe dafür in Wollüsten, Ehebruch und Hurerei, wodurch er seiner Ehre selbst vielen Schaden zufüge. Ja, er schände sogar, zum Aergerniß der ganzen Christenheit und besonders seiner armen Unterthanen, dem Kloster geweihte Frauenspersonen, wodurch er sich bei Gott zum gräulichen Schuldner mache und was ihm einst noch schwer fallen würde. So arg, sagte Bonifaz, machens selbst die Heiden nicht. Der Ehestand wird bei ihnen rein gehalten und jedes Vergehen in diesem Punkte mit schrecklicher Strenge bestraft. So z. B. ist bei den heidnischen Sachsen noch immer die Gewohnheit, daß, wenn ein Mädchen in ihres Vaters Hause sich ihre jungfräuliche Tugend nehmen, oder wenn die rechtmäsige Gattin eines Mannes sich zur Untreue verleiten läßt, so wird sie gehenkt, oft auch gezwungen, sich selbst zu erhenken. Der Verführer aber wird über ihrer Asche aufgeknüpft. Zuweilen verfahren sie auch so: die Geschändete wird entblößt und eine Menge rechtschaffener Weiber jagen sie mit Ruthen

von

von einem Ort in den andern, wo sie wieder mit Ruthen empfangen, ausgepeitscht, mit Messern gerizt wird, bis sie aus Müdigkeit oder Blutverlust nicht mehr weiter kann, und so eines erbärmlichen Todes sterben muß. Die Wenden — eine noch schlimmere und wildere Nation, als die Sachsen — halten so viel auf eheliche Treue, daß es einem Weibe zu besonderer Ehre gereicht, wenn sie sich nach dem Tode ihres Mannes ums Leben bringt, um mit ihm zugleich verbrannt zu werden. — Das thun nun, fährt Bonifaz fort, blinde Heiden, die den Herrn Christus nicht kennen, wie viel mehr geziemt es einem christlichen Könige. — Dann stellt er ihm die Folgen seines Beispiels bei den Unterthanen vor. Die englische Nation stünde schon in ganz Frankreich und Italien der Unkeuschheit wegen in üblen Rufe. In Spanien, Provence und Burgund wären ehemals auch solche Verbrecher gewesen. Darum hätte Gott zum Gericht über sie die Sarazenen geschickt. Bonifaz erinnert ihn ferner an das Beispiel seiner Vorfahren. Einer von ihnen Laolred war auch so ein gräulicher Sünder, Nonnenschänder und Kirchenräuber. Was war sein Ende? Der Teufel drehte ihm in Gegenwart seiner gesammten Kriegsräthe den Hals um. Ein ähnliches Strafgericht erging auch über einen andern Regenten von Merzien, Namens Osred, der nach dergleichen Schandthaten jämmerlich ums Leben kam. — Zum Schlusse tadelt er ihn noch, daß er sich unrechtmäßiger Weise Kirchengüter anmasse und die Privilegien der Kirche beschränke. Dadurch mache

er sich Gottes Gnade verlustig und gebe sich selbst dem Teufel zu eigen, u. s. w. Sieben Bischöffe unterschrieben diesen Brief und so wurde er mit zwei andern Briefen an **Lutbert** Erzbischoff von Canterbury und an einen gewissen Priester **Ehrenfried** abgeschickt. — Die Ermahnungen des heiligen Erzbischoffes thaten ihre gehofte Wirkung. Der König ließ vor allem in seinem Lande zu **Cloveshov** eine Synode anstellen, auf welcher Cutbert nebst andern Bischöffen und Priestern zugegen war. Hier wurden die Akten der in Teutschland 745 gehaltenen Synode vorgelesen — und einige Kanones festgesezt, die vorzüglich auf ein würdiges Betragen der Geistlichen abzweckten. — Edelwald selbst sah Bonifazens Brief als eine Warnung Gottes an. Er verließ nicht nur sein schändliches Leben, sondern hielt sich auch von nun an des Königsszepters für unwürdig und ging ins Kloster, um als Mönch seine begangene Gräuelthaten abzubüssen.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Fernerer Briefwechsel des heiligen Bonifaz und Zacharias.

Nach der Stiftung des Klosters Fulda, suchte Bonifaz um dessen Bestätigung an. Er schickte deswegen seinen vertrautesten Schüler Lull nach Rom mit einem Briefe, worinnen er dem Pabste davon Nach-

Nachricht gibt. Dabei sagte er ihm, wie er selbst für das Kloster eine besondere Vorliebe gewonnen habe, weil es unter den Völkern, denen er das Christenthum gepredigt hätte, beinahe in der Mitte läge. Er gedenke auch einst, wenn er alt und schwach würde, den Rest seines Lebens daselbst hinzubringen und endlich dort begraben zu werden. Ausser dem legte er ihm noch achtzehn, zum Theil sehr sonderbare Fragen, vor, deren Innhalt wir am besten aus der Antwort ersehen können. In dieser Antwort bestätigt er zuerst das Kloster Fulda und ertheilt ihm besondere Vorrechte, dann gibt er Entscheidung über alle vorgelegten Fragen. Der heilige Erzbischoff hatte gefragt: ob es den Christen erlaubt wäre, Vögel von allerhand Gattung als Raben, Krähen, Dohlen, Störche u. dgl. zu essen. Der Pabst entscheidet darauf kurzweg mit Nein! Solche abscheuliche Vögel und andere Thiere, als Biber, Hasen, wilde Pferde, sind keine Speise für Christen, wie der heilige Bonifaz als ein Schrifterfahrner es selbst einsehen würde. — In Ansehung des Osterfeuers soll mans beim alten Herkommen lassen. Am grünen Donnerstag nämlich müssen drei grosse Lampen mit so viel Oehl und Wachs gefüllt werden, daß sie drei Tage fort brennen. Diese werden nun in den innersten Chor gestellt und am Osterabend zündet man an ihrem Lichte die Kerzen zur feierlichen Taufe an. — Menschen, welche die fallende Sucht von ihren Aeltern geerbt haben, müssen ausser der Stadt wohnen, und mit Allmosen unterstüzt werden. Sind sie aber erst

später durch Zufall zu dieser Krankheit gekommen, so darf man sie nicht verstossen, sondern muß alle Mittel zu ihrer Heilung versuchen. Beim Abendmal dürfen sie nur zulezt und allein hintreten. — Pferde, die mit der Epilepsie behaftet sind, soll man in Gräben werfen und verscharren; eben so soll man mit den Thieren verfahren, die von tollen Hunden oder Wölfen sind angefallen worden. — Bonifaz hatte ferner gefragt, ob die Nonnen sich einander eben so, wie die Mönche am grünen Donnerstag, oder auch zu einer andern Zeit die Füsse waschen dürfen? Der Pabst antwortete, Christi Befehl geht alle ohne Unterschied an: Ihr sollt euch unter einander die Füsse waschen! Männer und Weiber haben überdieß einen Gott im Himmel, und wer seinen Befehlen im Glauben nachkommt, der soll Ehre davon haben. — Auf die Frage, ob Jemand vor dem dreissigsten Jahre zum Priester dürfe ordinirt werden, sagt Zacharias: Nur im äussersten Nothfall kann man von diesem gesezmäsigen Alter fünf Jahre nachlassen. Uiberhaupt sollen nur gesezte und verständige Männer zur Priesterwürde gelangen. — Besonders auffallend ist die Entscheidung über die Zeit, wenn die Christen ihren Speck und Schinken essen durften. Hierüber, sagt er, haben die alten Kirchenväter nichts bestimmt. Sein Rath indessen wäre, den Speck vorher wohl zu räuchern oder zu kochen. Wollte man indessen rohen Speck geniessen, so darf es nicht eher als nach Ostern geschehen.

hen. — *) Abgesezte Bischöffe, die sich noch die Kirchengüter anmassen, müssen für verurtheilt und verworfen angesehen werden, denn — wie reimt sich Christus mit Belial? — Bischöffe, die sich aus dem päbstlichen Bannstrahl nichts machen, muß man als Gräuel vor Gott und Menschen meiden, denn — Gott widerstehet den Hoffärtigen! — Daß Bonifaz Priester und Diakonen ausser der bestimmten Zeit ordinirt habe, werde ihm Gott gnädiglich zu gut halten. — Wenn lasterhafte Menschen, die ihre Schandthaten verschwiegen haben, doch zur priesterlichen Würde gelangt sind, so sollen sie ihre Priester Kleidung wieder ausziehen und Busse thun. — Wenn Bonifaz die Verfolgung der Heiden nicht ertragen könne, so wäre es ihm wohl, nach Christi Vorschrift, erlaubt, in eine andere Stadt zu fliehen. — Die heidnischen Slaven oder Wenden, welche auf christlichen Grund und Boden wohnen, müssen ohne Widerrede ihren Tribut abtragen, weil sie in einem fremden Lande blos vergünstigt werden. — Auf die Frage, wie viel Kreuze bei der Verwaltung des Nachtmahls gemacht werden müssen, antwortet der Pabst, daß es Bonifaz schon in dem Formularbuche, welches er hier

 durch

*) Diesen Befehl gab Zacharias wahrscheinlich blos als diätetische Regel. Die Teutschen hatten nämlich die schädliche Gewohnheit, daß sie ihren Speck zu frühzeitig roh genossen. Er verordnet daher, sie sollten ihn vorher räuchern und kochen, oder Zeit zum Austrocknen lassen.

durch den Abgesandten Lull mitschicke, bei jeder nöthigen Stelle angezeigt finden würde.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Karlmann wird ein Mönch.

Uiber solche zum Theil sehr kleinliche und unbedeutende Dinge gab der Pabst in Rom seine Verordnungen, und Bonifaz sein treuer Geselle brachte die Worte seines Meisters in Teutschland zur Giltigkeit. Hierdurch wurde der Grund der päbstlichen Gewalt immer fester und sicherer gelegt. Die Teutschen, die sich im Anfang erst vorschreiben lassen mußten, wenn sie ihren Speck essen durften, ließen sich nicht lange hernach auch vorschreiben, wen sie als ihren König respektiren sollten. Aber wie konnt' es auch anders gehen? Childerich, König der Franken, schlief im Arme der Trägheit und Wollust und überließ das Staatsruder seinen Statthaltern oder Majorn Domus. Diese — Karlmann und Pipin — schliefen zwar nicht; aber sie waren geblendet von frommen Aberglauben und dem apostolischen Ansehen des Pabstes. Ja Karlmann unternahm bald selbst eine bußfertige Wallfahrt nach Rom zum heiligen Vater, legte seine Regierung nieder und unterwarf sich aus heiliger Schwärmerei klösterlichen Büssungen. Was diesen Fürsten zu einem so auffallenden Entschluß bewogen habe, läßt sich nicht eigentlich bestimmen. So viel weiß man, daß

daß ihm kurz vorher eine geliebte Gemahlin starb. Bonifaz aber war gewiß in dieser Sache nicht ganz müssig. Vielleicht war er es, der diesen Entschluß vorzüglich in ihm zuwege brachte — und Pipin, der damals schon keinen geringern Plan im Kopfe hatte, als Alleinherr des fränkischen Reichs zu werden, trug alles Mögliche dazu bei, um seinen Bruder in dem gottseligen Vorsazze zu bestärken. Karlmann entsagte also seiner Regierung, übergab das Reich das er bisher beherrscht hatte, in die Hände seines Bruders und begann seine Wallfahrt, in Begleitung von einigen Hofleuten, nach Rom. Erst legte er kostbare Geschenke in der Sankt Peters-Kirche nieder; dann ging er zum Pabste, bezeugte ihm in aller Demuth seinen vollkommensten Respekt und eröfnete ihm das Vorhaben, ein Mönch zu werden. Zacharias war damit zufrieden, ließ ihm die Haare bescheren und weihte ihn selbst zum Kleriker. Nach dieser Feierlichkeit zog Karlmann auf den Berg Sorakte, errichtete daselbst ein Kloster zur Ehre des heiligen Silvesters und lebte allda eine geraume Zeit. Weil aber dieß Kloster zu nahe an Rom lag und zu häufige Besuche von vornehmen Römern und frommen Pilgrimen aus Teutschland ihn beunruhigten, so schlich er heimlich mit einem vertrauten Mönche aus dem Kloster, um an einem andern Orte unbekandt und ruhiger zu leben. Nach einer mühevollen Reise gelangte er in das Kloster auf dem Berge Cassino. Er verlangte vor allem, den Abt Petronax allein zu sprechen. Dieser erschien. Karlmann warf sich vor ihm nie-

der und klagte ihm mit Zeichen des Kummers und der Reue, daß er eines Mordes wegen aus Franken, seinem Vaterlande, verjagt worden sey. Seine schreckliche Sünde sey ihm herzlich leid und er wolle gern alles thun und leiden, um nur einst ins himmlische Vaterland zu kommen. Gerührt hob ihn der Abt auf, stellte ihn seinen Mönchen vor und er wurde von diesen als Bruder aufgenommen. Erst vertraute man ihm das Hüten der Schafe; eine Prüfung, die damals in den Klöstern sehr gewöhnlich war. — Darauf mußte er im Garten arbeiten. Endlich wurde er Aufwärter in der Küche, wo ihm nicht die ehrenvollste Behandlung widerfuhr. Der Pater Küchenmeister ließ ihn oft sehr hart an, wenn er aus Unerfahrenheit in dergleichen Geschäften einen Fehler beging. Karlmann trug alle Kränkungen und selbst Schläge geduldig. Nicht so geduldig sah der Mönch, der mit ihm hieher geflüchtet war, einer solchen Behandlung zu und rächte sich einmal an dem Küchenmeister auf eine empfindliche Weise. Die Sache kam vor den Abt — und jezt entdeckte der Mönch den wahren Stand ihres geistlichen Bruders. Und von dieser Zeit an erfuhr Karlmann eine ehrenvollere Behandlung. Der Pabst Zacharias selbst soll das folgende Jahr das Kloster mit vielen Bischöffen und Erzbischöffen zu Karlmanns Ehre besucht und es mit vielen Freiheiten beschenkt haben.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Pipin — Alleinherr des fränkischen Reichs.

Bonifaz hatte nun, wie wir wissen, den Fürsten Karlmann vorzüglich zum Mönchsleben beredet. Er war auch noch eine äusserst wirksame Triebfeder zu der wichtigen und auffallenden Staatsveränderung, die einige Jahre nachher vorfiel. Pipin hatte nun als der einzige Statthalter des fränkischen Reiches die größte Macht in Händen. Schon betrachtete er die Herzoge der Provinzen als seine Vasallen und schrieb ihnen Befehle vor. Durch beständiges Kriegsglück vergrösserte sich sein Ansehen und seine Macht immer mehr. Nur fehlte ihm noch der Königstitel, um unbeschränkter Gebieter des fränkischen Reiches zu seyn und zu heissen. Aber auch diesen zu erlangen, konnte ihm in den damaligen Zeitumständen nicht schwer fallen. Schon waren die Stände des Reichs mit ihrem bisherigen Schattenkönige Childerich unzufrieden, weil er sich um Regierungsgeschäfte gar nicht bekümmerte, und liessen ihre Unzufriedenheit oft so ziemlich laut werden. Die Verdienste der Majorn Domus leuchteten in die Augen. Lauter Umstände, die Pipins Wünsche begünstigen konnten! — Aber nun war ein solcher Schritt auch Gewissenssache. Es konnten sich in dem Herzen Pipins sowohl als der fränkischen Unterthanen Zweifel entspinnen, ob die Entthronung eines Fürsten, der nichts verbrochen hatte, recht geheissen werden könne. Und wer war

befugter, wer war geschickter, vermöge seines apostolischen Ansehens und seiner Untrüglichkeit, solche Zweifel zu lösen, als der Pabst? Dieser also mußte vorerst in dieser Sache zu Rath gezogen werden — und der heilige Erzbischoff Bonifaz machte dem Fürsten Pipin von dieser Seite gute Hofnungen. Er scheint selbst über diesen Punkt mit dem Papste einen geheimen Briefwechsel gepflogen zu haben. — Endlich gelangte die Sache zur Reife. Nach einer Reichsversammlung in Frankfurt 750 wurde der Bischoff Burkhard von Wirzburg und der Abt Fulrad von Sankt Denis mit andern Begleitern nach Rom geschickt, um dem Pabste die Sache vorstellig zu machen. Zu dieser Absicht erhielten sie vollkommene Instruktion, wie sie alles behutsam anbringen sollten, und Bonifaz gab ihnen noch seinen väterlichen Segen mit auf die Reise. Sie kamen glücklich in Rom an und verrichteten vor allen Dingen erst ihr Gebet in der Sankt Peters Kirche. Dann ließen sie sich bei dem Pabste vorstellen. Bischoff Burkhard führte zuerst die Sprache. Er machte eine traurige Schilderung von dem Zustande, in welchem das fränkische Reich sich befände, und wie es immer tiefer sinken müßte, so lange ein König, wie Childerich, der sich um Staatsangelegenheiten weniger bekümmert, als um Wohlleben und Uippigkeit, dasselbe beherrsche. Wer, fuhr er fort — und auf diese Frage bitte ich um bestimmte Entscheidung — wer verdient wohl eher König zu seyn und zu heissen, der in Unthätigkeit und Sicherheit zu Hause seines Leibes pflegt, oder

der mit Weisheit und Gerechtigkeit das Land regiert, keine Mühe und Gefahren, Tag und Nacht, im Kriege und in Frieden, scheut, um es glücklich zu machen? Und das lezte können wir alle von Pipin mit gutem Gewissen bezeugen. Jezt schloß er mit einer förmlichen Lobrede auf diesen Fürsten. Der Pabst beantwortete die vorgelegte Frage gerade so, wie es die Abgesandten nur immer wünschen konnten — und so wurde der schwache Childerich seines Thrones für unwürdig erklärt, sein Major Domus aber darauf erhoben. — Klugheit war es vom Pabste, wenn auch nicht Gerechtigkeit, daß er dem Verlangen der Abgesandten nichts entgegen sezte. Er konnte voraus sehen, daß er die Sache, die schon weit gediehen war, mit seiner Weigerung nicht mehr zurück treiben würde — und in diesem Falle hätte sein päbstliches Ansehen verlohren. Im Gegentheil mußte es ungemein gewinnen, wenn nichts mehr als sein Machtspruch dazu nöthig war, um einen König ab und einen andern einzusezzen. Uiberdiß bedurfte er Pipins Hülfe in einem Kriege gegen die Longobarden und durfte es also nicht mit ihm verderben. Er konnte auch versichert seyn, daß die Sache keine Unruhe im Lande selbst veranlassen würde, indem die vornehmsten fränkischen Stände diese Staatsveränderung zu wünschen schienen. — Bei allem dem ging Zacharias nicht vorschnell zu Werke, sondern entließ erst die Gesandten mit dieser Entscheidung im Jahre 752. Er erklärte in der Antwort diese Entsezzung vom Throne für vollkommen recht und schriftmäsig. In

der

der heiligen Schrift nämlich fände man solcher Beispiele mehrere, daß das Volk einen lässigen und untüchtigen König gestürzt und an dessen Stelle sich einen Tapfern und Würdigen mit Gott und Ehren gewählt hätte. — Gott, sagt er, ist der oberste König und der Herr aller Herrn und die weltlichen Könige sind nichts mehr, als seine Diener. Dienen sie nun Gott nicht recht in der Erfüllung ihrer Regentenpflichten, so kann sie das Volk mit gemeinschaftlichen Rath nach Gottes Gesez richten, entsezzen und Andere an ihrer statt wählen, die ihrem Amte besser vorstehen mögen. Auf einer grossen Reichsversammlung zu **Soissons** im Merz des Jahrs 752 wurde nun nach des Pabstes Genehmigung Childerich mit aller Feierlichkeit seiner Königswürde beraubt. Man beschor ihm die Platte und ließ ihn mit seinem Sohne Theoderich ins Kloster wandern. Die versammelten Reichsstände nannten indessen den bisherigen Major Domus, Pipin, ihren König und schwuren ihm den Huldigungseid. Um das ganze Unternehmen noch religiöser und feierlicher zu machen, so gab der heilige Erzbischoff Bonifaz dem neuen Monarchen die Salbung — eine Sache die vorher noch nicht gebräuchlich war. — Auf diese Art erlosch der Stamm der Merowingischen Könige und von dieser Zeit an bis ums Jahr 911 zählt man eine andere Reihe von Königen, die von Pipins Sohne, Karl dem Grossen, der Karolingische Stamm genannt wird.

Sechs

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Bonifaz erwählt sich einen Nachfolger in seiner erzbischöfflichen Würde. Papst Stephan der dritte.

Der heilige Bonifaz — ehrwürdig durch sein hohes Alter und grosse Verdienste für das Christenthum — fühlte, daß seine Geistes und Lebenskräfte zusehends abnahmen. Er hatte nun nach der gewöhnlichsten Rechnung (die seine Geburt ins Jahr 680 sezt) sein siebzigstes Lebens Jahr überschritten. Alterschwäche und beständige Unruhen in seinem Kirchsprengel machten ihn kränklich — und er bediente sich nun der päbstlichen Erlaubniß, vor seinem Ende sich einen Mitgehilfen und Nachfolger erwählen zu dürfen. — Indessen sezte er noch immer seinen gewöhnlichen Briefwechsel nach England, nach Rom, mit dem König Pipin und mit einigen Bischöffen, Aebten und Priestern in Teutschland ununterbrochen fort. In einem Briefe an den Bischoff Daniel in England klagt er über die Schwäche seiner Augen, und wie er nicht mehr im Stande wäre, eine klare Schrift zu lesen. Dem Erzbischoff Autbert schreibt er, daß er seines weitläuftigen und mühevollen Amtes als Erzbischoff jezt herzlich müde wäre — und diese Ehre gerne einem andern überlassen wollte. Nur ein Umstand machte ihm Bedenken, dieß zu thun, weil er nämlich in der Schrift und in den heiligen Kirchenvätern kein Beispiel fände, daß ein redlicher Selenhirte jemals vor seinem Tode sein Amt niederge-

dergelegt hätten. — Er schrieb endlich doch an König Pipin um die Erlaubniß, sich den Priester Lull zum Nachfolger wählen zu dürfen. Zu gleicher Zeit schrieb er auch an Pipins Hofgeistlichen dem Abte Fulrad zu Sankt Denis, er möchte ihm zu dieser Erlaubniß bei dem Könige behilflich seyn. Pipin suchte in einem eigenen gnädigen Schreiben den heiligen Bonifaz zu trösten, und willigte gerne in seine Bitte. Indessen starb der Pabst Zacharias den 15 Merz 752, nachdem er zehn Jahre lang seine Würde begleitet hatte. Man wählte darauf einen andern Namens Stephan, der es aber nur drei Tage blieb. Zum Unglücke rührte ihn der Schlag, er starb — und man versagt ihm sogar gewöhnlich die kleine Ehre, ihn in der Reihe der Päbste den Namen nach mit aufzuführen. Darauf wählte man einen neuen Pabst, der mit dem vorigen gleichen Namen führte. Das Volk trug ihn sogar auf den Schultern in den Lateran — eine Ehrenbezeugung, die seit dieser Zeit erst gewöhnlich wurde. Kaum war Stephan der zweite, oder richtiger der dritte, zum Pabste eingeweiht, so dachte er sich vor allem mit den Longobarden Friede zu schaffen. Er schickte daher beträchtliche Geschenke an den König Aistulf — und dieser unterzeichnete wirklich einen Friedenstraktat auf vierzig Jahre. Aber kaum waren vier Monden verflossen, so belagerten die Longobarden Ravenna. Der Pabst war in tausend Aengsten. Er fürchtete, sie möchten endlich auch nach Rom kommen und schrieb um Hilfe an den Kaiser in Konstantinopel. Dieser hörte

nicht

nicht aus alter Feindschaft mit dem Pabste. Er schrieb an den König Pipin; dieser fand sich geneigter — und Stephan unternahm bald darauf selbst eine Reise nach Frankreich. Hier wurde er mit grosser Ehrerbietung empfangen. Der Pabst bat den König um Gotteswillen, die Longobarden zu bändigen. Pipin versprachs. Dafür gab ihm Stephan seinen heiligen Segen und salbte ihn nochmals wie auch seine beiden Söhne Karl und Karlmann. Indessen zog Pipin gegen den König Aistulf, aber banges zitterndes Erwarten hatte dem armen Pabste eine tödliche Krankheit zugezogen. Pipin kehrte zurück mit Sieg und Ruhm gekrönt und Stephan war sogleich wieder gesund *) Er schleuderte darauf über alle den Bannstrahl, die jemals sich an dem Könige von Frankreich vergreifen würden, und kehrte dann in Begleitung des Abtes Fulrad und in Frieden nach Rom zurück. Er glaubte

*) Die Ursache seiner Genesung schrieb der Pabst einem Wunder zu. Er fiel einmal in der Abtei Sankt Denis, wo er sein Krankenlager hatte, in tiefen Schlummer und fing an zu träumen. Da kam der Schuzheilige des Klosters in der Mitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus, berührte ihn und gab ihm die Gesundheit wieder! — Durch solche Gesichte, die der Pabst selbst gehabt zu haben vorgab, mußte der Glaube an die Kraft der Heiligen und an die Erhörlichkeit der an sie gerichteten Gebete ungemein bestärkt werden.

nun hier Ruhe zu haben, aber er erlebte bald neues und grösseres Elend. Die Longobarden kamen wieder, rückten sogar bis nach Rom, belagerten die Stadt zwei Monate lang und drohten nicht eher davon abzuziehen, als bis man ihnen den Pabst ausgeliefert hätte. Der arme Stephan war in Verzweiflung, schickte Briefe über Briefe an Pipin und alle Grossen des fränkischen Reichs und bat im Namen des Apostels Petrus und der Jungfrau Maria um schleunige Rettung. Der König ließ sich nochmals bewegen, rückte nach Rom und zwang die Feinde zur Erfüllung des gemachten Friedenvertrags und zur Herausgabe aller entrissenen Kirchengüter. — Den Fortgang dieser Geschichte und was besonders die berühmte Schenkung Pipins an den Pabst betrift, müssen wir hier übergehen, um unsern heiligen Erzbischoff in Mainz nicht zu lange aus den Augen zu verliehren. Seine halberloschene Kräfte schienen auf einmal wieder aufzuflammen — und mit ihnen kam neuer Muth in seine Seele, das frühe gefaßte Ziel der Heidenbekehrung noch bis ans Ende seines Lebens zu verfolgen. Er fühlte einen besondern Drang in sich, dem Lande, wo er als ein junger Mann voll Muth und Kraft gewirkt hatte, auch seine lezten Kräfte zu widmen — und das war, wie meine Leser sich erinnern — Friesland. Es waren dort überdieß, nach Willibrords Tod, allerlei Unordnungen vorgefallen, die er gerne vor seinem Ende noch beigelegt hätte. Er schrieb deshalb an Pabst Stephan, entschuldigte sich, daß er erst so spät an

ihn schriebe und gab ihm zu verstehen, wie er nach Friesland zu reisen gedächte. Bonifaz scheint es geahndet zu haben, daß er daselbst seinen Tod finden würde. Er unternahm daher noch vor allem eine Reise durch seinen erzbischöfflichen Sprengel, besuchte die Kirchen und Klöster, die er überall gestiftet hatte und gab fruchtbare und väterliche Ermahnungen an die Geistlichkeit und das Volk. Er soll auch noch den Grund zu einem Kloster an der Pleisse bei Leipzig gelegt haben, das aber nach seiner Entfernung, von heidnischen Wenden wieder zerstört wurde.

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Bonifazens Märtyrertod in Friesland.

Nach dieser Visitationsreise kehrte Bonifaz wieder nach Mainz zurück. Hier verweilte er nur noch eine kurze Zeit und nahm dann von seinen Freunden den rührendsten Abschied. Es war das Jahr 754 als er seine lezte Reise nach Friesland unternahm und vorher den Priester Lull an seiner Statt zum Erzbischoff von Mainz ordinirte. Wahrscheinlich, sagte er zu ihm und andern herumstehenden Geistlichen, seh ich euch nicht wieder! Ich gehe hin, den Heiden in Friesland das Evangelium zu predigen und werde dort um Christi

willen den Tod erdulden. *) Du, mein Sohn Lullus, vollende für mich den Bau der christlichen Kirche. Laß es dir ganz am Herzen liegen, recht viele Unbekehrte und Verirrte dem Herrn Christus zuzuführen. Halte besonders genaue Aufsicht auf das Kloster zu Fulda und suche alles daselbst recht in Ordnung zu bringen. Wenn ihr von meinem Tode hört, so laßt mich in dem dortigen Kloster begraben! — Diese Rede aus dem Munde des ehrwürdigen, thatenumgebenen Greises bewirkte tiefe Rührung. Lullus konnte sich der Thränen nicht enthalten. Bonifaz wollte auch von der Aebtissin Lioba, die er vorzüglich liebte, Abschied nehmen. Sie erschien mit einigen der ehrwürdigsten Mönche aus dem Kloster Fulda. Er bat sie, Teutschland niemals zu verlassen, ob sie gleich fremd darinnen wäre und in der Beobachtung ihres Gelübdes nicht nachlässig zu werden. Er empfahl sie besonders dem Erzbischoff Lullus und den Klostergeistlichen von Fulda — und äusserte den Wunsch, daß man sie einstens neben ihm begraben möchte. Mit grossem Heldenmuthe ging er jezt seinem Schicksale entgegen. Einige Priester und Mönche sezten sich zu ihm in den Kahn und fuhren den Rhein hinab. Glücklich stiegen sie an der Elmer oder der sogenannten Zürgdersee, die Holland und Friesland scheidet,

ans

*) Vado praedicare gentibus Frisorum, ut ibi pro Christo occidar.

ans Land und zogen nun in ganz Friesland umher. Ausser Bonifazens Mitgefährten von Mainz stand ihm auch der Bischoff Eoban von Utrecht mit andern Priestern und Diakonen seiner Diözös im Predigen und Bekehren getreulich bei. Viele tausende, die vorher dem Gözzendienst noch anhiengen, soll hier Eoban getauft haben. In Utrecht ließ Bonifaz eine von Willibrord errichtete und von den Heiden zerstörte Kirche wieder aufrichten und zur Ehre des heiligen Martinus weihen. Jezt nahte sich der Tag seines Märtyrerthums — der fünfte Junius. Er kam an die **Borne**, einem Fluße zwischen Ost und Westfriesland und hier trennte er sich von einigen seiner Gefährten. Bei Dorkum hielt er sich eine Zeit lang unter Gezelten auf, um an einem bestimmten Tage einer Menge von Neubekehrten die Firmelung zu geben. — Geld hatten die armen Heidenbekehrer wenig bei sich. Ein Kasten voll Bücher und Reliquien war das vornehmste, was Bonifaz mitzuführen pflegte. Indessen mochten die heidnischen Friesen glauben, hier eine grosse Beute zu machen und überfielen eines Tages die kleine Anzahl der hier versammelten Leute. Die Rüstigsten von ihnen wollten sich zur Wehre sezzen. Aber der heilige Bonifaz trat mit seinen Klerikern aus dem Gezelte hervor und gebot ihnen Ruhe. Vergeltet nicht Böses mit Bösen, sprach er zu ihnen, sondern begegnet euren Feinden mit Güte. Die Zeit meines Endes ist da! Ihr aber leidet geduldig um Christus willen, was über euch verhängt ist; denn euer

ist das Himmelreich! — Wahrscheinlich sah er voraus, daß ihre kleine Anzahl die ungleich grössere Menge der Feinde nicht überwältigen würde. Das einzige, was er zu seiner möglichen Rettung unternahm, war, daß er die Reliquien hervortragen ließ und selbst ein Evangelienbuch vor seine Brust hielt. Aber dieß Mittel schlug fehl. Wüthend drangen die Heiden auf die kleine Schaar der Frommen — und Keiner von ihnen entgieng dem Tode. Die ganze Geschichte wird von den Erzählern mit vielen Wundermährchen durchflochten. So soll z. B. das Evangelienbuch, welches Bonifaz vor die Brust hielt ohne Verlezzung eines einzigen Buchstabens zerhauen worden seyn — und das Kloster Fulda bewahrt dieses Buch noch immer zum fortdauernden Andenken Eben so glücklich entgingen auch die andern Bücher ihrem Verderben. Die Heiden fielen nämlich sogleich nach der Ermordung der Besizzer über den Bücherkasten her, in Hofnung darinnen viele Schäzze zu finden. Aus Verdruß sich betrogen zu sehen, warfen sie die Bücher auf dem Felde und in Morästen herum. Nach der Zeit fand man sie aber alle wieder ohne die geringste Verlezzung. *) Die Heiden hatten

*) Bonifazens Büchersammlung bestand wohl größtentheils aus den Schriften der Kirchenväter, denen man eine besondere Heiligkeit beilegte — und so ist kein Zweifel, zu welchem Endzwecke die Priester das

hatten indessen doch einen Fund, der ihnen nicht unangenehm war. Auf den nahen Kähnen war nämlich ein kleiner Vorrath von Wein befindlich. Diesen brachten sie ans Land, lagerten sich herum und ließen sich solchen treflich behagen. Aber auch diese Beute, die sie für andere vereitelte Hofnungen schadlos halten sollte, schien ihnen nicht zum Segen da zu seyn. Berauscht von der Hizze des Weins geriethen sie in Uneinigkeit und zulezt in ein blutiges Handgemeng. Viele von ihnen verlohren dabei ihr Leben und die Uibrigen zogen nun in Frieden nach Hause.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Von des heiligen Mannes Grabe.

Die traurige Nachricht von Bonifazens und seiner Mitgefährten blutigem Ende verbreitete sich bald genug in ganz Friesland. Alles war in der größten Bestürzzung und man schnaubte fürchterliche Rache gegen die Mörder des grossen Lehrers und der bei ihm versammelten Christen. Nach dreien Tagen fielen sie mit Heeresmacht in das

 Land

das Mährchen mögen ersonnen haben. Eine gleiche Ehre erlebte auch des Christian Arndts Buch vom wahren Christenthume, das in grossen Feuer und Wassersgefahren unversehrt geblieben seyn soll!

Land der Heiden. Ihrer Wuth konnte Niemand widerstehen. Eine Menge Ungläubiger fiel unter den geweihten Schwerdtern der Christen und andere hatten Mühe sich durch die Flucht zu retten. Darauf wurden ihre Wohnplässe verwüstet und geplündert, was im Wege lag. Die Christen führten viele Gefangene, besonders Weiber, Kinder und Sklaven mit sich fort. Die Heiden betrachteten das Elend zum Theil als Strafen des Himmels für die verübte Mordthat an den frommen Männern — und Viele, die Bonifaz und seine Gefährten durch alle ihre Beredsamkeit nicht gewinnen konnten, sollen jezt zum Christenthume übergegangen seyn. — Unterdessen wurde des heiligen Märtyrers Leichnam nach Utrecht gebracht und begraben. Bald breitete sich die schreckliche Nachricht von Friesland hinüber nach Frankreich. Niemand entsezte sich mehr dabei, als der Erzbischoff **Lullus.** Er schrieb sogleich die ganze Geschichte mit Schmerz und Wehmuth an den König Pipin, der sich den Fall sehr zu Herzen gehen ließ. Beide beredeten sich bald nachher selbst die Stätte zu besuchen, wo der heilige Bonifaz sein thatenvolles Leben ausgeblutet hatte. Ja, wenn man der Legende trauen darf, so unternahmen sie wirklich eine Reise nach Friesland, weinten sehr um den Gefallenen, ließen ihn sodann zu Utrecht aus dem Grabe nehmen und führten ihn mit sich nach Mainz. Ungern entliessen ihn die Utrechter, besonders, da an seinem Grabe viele Wunder geschahen. Endlich aber willigten sie doch darein, da man ihnen einen un-

be-

bedeutenden Theil seines Körpers abzuschneiden und zu verwahren vergönnte. So kam also der Leichnam des heiligen Bonifaz nach Mainz. Lullus hätte ihn nun auch gerne daselbst behalten. Aber zum Unglücke mußte einem Priester träumen, der heil. Bonifaz sey ihm erschienen und habe mit ernster Stimme ihm befohlen: Sage dem Bruder Lullus, daß er meinen Leib zur Ruhe bringen soll im Kloster Fulda! — Der Priester mußte bei den Reliquien die Wahrheit dieser Erscheinung beschwören und jezt entließ Lullus den verehrten Leichnam wieder. Damit aber Mainz doch etwas von seinem treuen Erzbischoff behalten möchte, so eignete er sich seine Eingeweide zu. Jezt also wurde Bonifazens Körper in stiller Feierlichkeit nach Fulda gebracht und — Wunder über Wunder — die Glocken des Klosters fingen von sich selbst an zu läuten — und niemals klangen sie so feierlich und rührend, als gerade damals! Mit grosser Andacht wurde nun der wundervolle Leichnam zur Ruhe gebracht; und wenn lange Zeit nachher ein Kranker an seinem Grabe mit Gebet vorüberging, so kam er zur Genesung. Aehnliche Zeichen geschahen durch kleine unbedeutende Theile seines Körpers, wovon fast jedes Kloster etwas besizzen wollte. Der Erzbischoff **Cutbert** von Canterbury, mit dem Bonifaz bekandtlich einen beständigen Briefwechsel unterhalten hatte, hörte nachher mit vieler Betrübniß die Nachricht von dem Tode des heiligen Mannes. Eilends ließ er nun seine Bischöffe, Aebte und Priester auf eine Synode zusammenkommen, wo er ihnen das traurige Ende des

Verdienstvollsten und Würdigsten ihrer Landsleute, auf den ganz England stolz seyn dürfte, erzählte. Dann wurde beschlossen, jährlich am fünften Junius seinen Gedächtnißtag feierlich zu begehen, und sich dadurch seiner Fürbitte, als eines Heiligen, der wegen seiner überflüssigen Verdienste bei Gott in besonderer Gnade stände, zu versichern. Auch in andern Kirchen gedachte man seiner bald als eines Heiligen und empfahl sich seiner Fürbitte. — Zu Fulda selbst wurde ihm zu Ehren eine eigene Kirche erbaut, die einer seiner Nachfolger im Erzbisthum Mainz — **Aistulf** — im Jahre 819 einweihete. Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts glaubte ein gewisser Abt zu Fulda — **Heger** — den heiligen Gebeinen des Apostels mehr Ehre erzeigen zu müssen. Er ließ den Sarg, worinnen sie bisher lagen, in Gold und Silber fassen und mit Edelsteinen zierlich belegen. Das Kloster Fulda fand aber bei dieser abergläubischen Verehrung, die den Uiberreste des teutschen Apostels wiederfuhr, auch seine gute Rechnung. Viele Jahrhunderte fort wallfahrteten noch fromme Christen an sein Grab — und brachten, nach ihrem Vermögen Geschenke an das Kloster. Andern gefiel es daselbst so sehr, daß sie sich in der Nähe ansiedelten — und auf diese Weise wurde Fulda nach und nach zu einer nicht unansehnlichen Stadt. Durch fortwährende Geschenke an Ländereien von fränkischen Rittern erweiterte sich das Gebiete derselben immer mehr; die Aebte wurden Reichsfürsten und im Jahre 1754 auch Bischöffe, deren Einkünfte sich jährlich auf 350000 Gulden belaufen. Ihr Gebiet erstreckt

sich noch auf 48 Quadratmeilen und hat beinahe achtzig tausend Einwohner.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Uibersicht des Ganzen und Beurtheilung des Charakters und der Verdienste des heil. Bonifaz.

Von den Schriften die Bonifaz verfaßt haben soll, und aus denen wir seine Religionsgrundsäzze genauer erfahren können, ist nichts übrig geblieben, als eine Sammlung seiner Briefe, die zuerst Serarius 1650 und 1629, dann neuerlich Würdtwein 1789 hat drucken lassen. Zwar hat man noch eine Lebensbeschreibung des heiligen Livinus (vita et martyrium Livini Martyris) die ihm zugeschrieben wird; aber wahrscheinlich ist ein früherer Bonifaz und Zeitgenosse jenes Mannes davon der Verfasser. Man besizt auch noch funfzehn schlechte Predigten, die ihm vielleicht eben so wenig zugehören. Andere ihm zugeschriebene Bücher sind ganz unbekandt, oder verlohren gegangen. Z. B. ein Bekenntniß seines Glaubens und seiner Lehre (de sua fide et doctrina); eine Geschichte seiner Bemühungen in Teutschland (de suis in Germania laboribus); ein Buch von der Einigkeit des Glaubens (de fidei unitate); eine Widerlegung der Kezzereien (contra Hereticos); eine Sammlung von Synodalschlüssen und andern kirchlichen Anordnungen (instituta, synodalia) u. s. w. Indessen schon die Briefe enthalten genug, um den Mann so ziemlich genau kennen zu lernen.

nen. Er hatte ohne Zweifel den besten Willen und die redlichsten Absichten, die ein Mensch nur immer fassen kann, als er nach Teutschland hinüber schifte. Was konnte ihn wohl dazu bewegen, sein Vaterland zu verlassen — ein Vaterland, wo er geschäzt und geliebt war, wo es ihm an Aussichten zu einträglichen und ehrenvollen Aemtern nicht fehlte, und ein Land zu suchen, wo er nichts als Mühe, Arbeit und Verfolgung, oder den Tod erwarten mußte? Wie konnte er sich als ein armer fremder Mönch damals noch die Hofnung machen, daß er hier eine so glänzende Stufe des Ansehens ersteigen würde? — Was anders, als jener wohlthätige allmächtige Trieb einer freien, Menschen beglückenden Wirksamkeit, der schon die Seele des feurigen Jünglings beleben muß, wenn er einst ein wirklich grosser und nüzlicher Mann werden will. Frühe mußte schon dieser Trieb in Winfrieds junger Seele erwacht und fest gewurzelt seyn, wenn er hernach im Sturm der Zeit, unter so mancherlei Gefahren Bedrängnißen und Leiden bis ins hohe Alter und bis zum Märtyrertode aushalten sollte. Und nur in einer wahrhaft grossen Sele konnte er aushalten. — Redliche Liebe zu einer Religion, die er von Jugend auf eingesogen hatte, lebendiges Gefühl von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben, von den Segnungen, dem Troste und der Freude, die sie gewährt, konnte ihn allein zu den Entschluß bringen, ihr sein ganzes Leben hindurch recht viele Bekenner und Verehrer zu sammeln. — Frühe bildete er sich dieß Ziel, als das würdigste und erhabenste und mahlte es mit allen Reizen seiner Phantasie immer

herr-

herrlicher aus. So konzentrirte sich nach und nach seine ganze Kraft und sein ganzes Bestreben auf diesen Gegenstand und er wurde nimmer müde, ihn zu verfolgen. Erst einige mislungene Versuche brachten ihn zu dem Entschluß, durch menschliche Hilfe und Autorität das durchzusezzen, was er mit seiner eigenen Kraft nicht auszuführen vermochte. Er suchte den Mann auf, gegen den man in England sowohl, als in den zerstreuten christlichen Gemeinden in Teutschland ungemein grosse Achtung hatte, dem man die reifsten Einsichten in Religionssachen zutraute. Er merkte bald, daß Vollmacht und Empfehlungsbriefe vom römischen Bischoffe seiner Lehre mehr Eindruck verschaffen müßten. Er ging nach Rom. Der prächtige ceremonielle Gottesdienst gefiel ihm. Der Pabst wußte ihn bald näher an sich zu ketten. Er kam öfters nach Rom, wurde liebreich empfangen, mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Der Pabst lobte und bestärkte ihn in seinem Vorsazze und ertheilte ihm immer höhere Vollmacht. Da er dadurch seinem frühegefaßten Ziele immer näher rückte, wie natürlich, daß er sich an den Pabst auch fester anschloß und ihm endlich sogar den Eid der Treue schwur. — Jezt schien er nicht einmal mehr für das Christenthum, sondern für des Pabstes Interesse zu arbeiten. Je länger er in diesem Geschäfte fortfuhr, desto weniger war er im Stande, Menschensazzung von einer christlichen Wahrheit zu sondern, desto eifriger und unduldsamer wurde er ein Vertheidiger des Pabstthums. Er hatte schon die Idee gefaßt, der Pabst sey das sicht-

bare

bare Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche, er werde unmittelbar vom heiligen Geiste regiert, er könne allein die heilige Schrift nach ihrem wahren Verstande auslegen und über Streitfragen am richtigsten entscheiden. Jezt las er die Bibel blos nach der römischen Uibersezzung — der Vulgata, und wo ihn diese im Zweifel ließ, darüber fragte er entweder die alten Kirchenväter, den Augustinus und Gregorius, oder den Pabst selbst um Rath. Nach dieser Ueberzeugung fing er nun auch in Teutschland zu lehren an. Alle die Vorurtheile und den Aberglauben, der in Rom herrschend war, pflanzte er nach Teutschland hinüber. Er mengte bald alle die menschlichen Erfindungen vom Fegfeuer, der Heiligenverehrung, den Wallfahrten, Seelenmessen, der Reliquien Heiligkeit, dem Priestercölibat, dem Mönchsleben u. dgl. unter die reinen Grundsäzze des Christenthums. Und wehe dem, der es nicht so annahm, der in die Lehrsäzze des Pabstes und der Kirchenväter nur den geringsten Zweifel sezte. Er betrachtete einen solchen als Majestätsverbrecher, Kezzer, Volksverführer — und Gnade genug, wenn er noch in Frieden von seinem Amte ziehen durfte. Päbstlicher Bann, Verdammung oder Gefängnißstrafe war oft sein Loos, wie wir Beispiele genug gesehen haben. Bei allen diesen Flecken seines Charakters, bei allen den traurigen Folgen, die sein unduldsamer Partheigeist, sein Ehrgeiz, seine sklavische Anhänglichkeit an den Pabst bewirkten, bleibt uns doch der Mann noch immer von einer Seite ehrwürdig, und hat unsterbliche und

wichtige

wichtige Verdienste um unser teutsches Vaterland. Seinen unermüdeten Arbeiten haben wir es zu danken, daß das Christenthum in Teutschland einen festen Siz erhielt. Freilich war es nicht reines Christenthum, was er verbreitete und die Mittel waren nicht die ädelsten, die er zu diesem Zwecke benüzte. Aber er handelte doch nach seiner eigenen besten Uiberzeugung und seine redliche Absicht würde ohne Zweifel nicht so schnellen Fortgang gewonnen haben, vielleicht ganz vereitelt worden seyn, wenn er strenger und sorgfältiger in der Wahl der Mittel gewesen wäre. Er trug doch die wesentlichsten Lehren und Vorschriften des Christenthums vor und milderte dadurch die rohen und wilden Sitten einer barbarischen Nation. So wenig er selbst auf wahre Gelehrsamkeit Anspruch machen konnte, so legte er doch durch Errichtung der Klöster und Schulen den Grund zu einer zweckmäsigen und wissenschaftlichen Erziehung künftiger Religionslehrer. Er reinigte die Sitten der Geistlichen, die nach den Nachrichten, welche uns Bonifaz davon mittheilt, äusserst verdorben waren. Wenn wir auch seine Schilderungen für übertrieben annehmen wollten, so sieht man doch aus allem, daß der geistliche Stand damals auf eine sehr niedrige Stufe der Gelehrsamkeit und Moralität müsse versunken seyn. Bonifaz richtete nun beinahe sein vornehmstes Augenmerk auf die Bildung und Verädlung dieses Standes. Er pflegte oft in freundschaftlichen Gesprächen zu sagen: „In den ersten Zeiten des „Christenthums hatte man die Kelche beim Abend-

„mahl

„mahl nur von Holz, aber die Bischöffe waren „von lauter Gold. Jezt ist es umgekehrt! Man „hat goldene Kelche und hölzerne Bischöffe!„ Bonifaz mochte wohl Recht haben. Wenn er sie auch nicht zu goldenen Bischöffen machte, so lag die Schuld mehr in den Zeitumständen, als an seinem guten Willen; denn an dem lezten fehlte es ihm gewiß nicht. — Die Bildung und Verädlung des Menschengeschlechts lag ihm recht sehr am Herzen — und er scheute sich, aus redlichem Eifer für Frömmigkeit und Tugend, nicht, auch den Grossen und Mächtigen der Erde bittere Wahrheiten zu sagen. — Ein Heiliger war zwar Bonifaz deshalb noch immer nicht; aber das brauchte er auch nicht zu seyn, um sich die Achtung und das dankbare Andenken der Nachwelt zu verdienen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X I.87

X I.87

X I.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geißler, Johann Friedrich,

Bonifaz der Apostel der Teutschen

Erlangen u.a. 1796

V.ss. 147 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787767-1
VD18 14596881-001